VIER VIERTEL KULT

Vierteljahresschrift der Stiftung Braunschweigischer Kulturbesitz

SCHWERPUNKT: JUBILÄEN | 10 JAHRE SBK
Lothar Hagebölling: Tradition wahren – Zukunft stiften

AKTIVITÄTEN & FÖRDERUNGEN
Klaus Bogoslaw: Eine Turmgeschichte zum Jubiläum

STIFTUNGSVERMÖGEN VORGESTELLT
Das Haus der Braunschweigischen Stiftungen

ÜBER DEN TELLERRAND
Ulrich Brömmling: Verhältnismäßig endgelagert – Ein Besuch in Morsleben

SBK Stiftung Braunschweigischer Kulturbesitz

FRÜHLING 2015

INHALT

1 Editorial
2 Stiftungsblicke

SCHWERPUNKT: Jubiläen | 10 Jahre SBK
5 Martin Sabrow: Jahrestag und Jubiläum in der Geschichte
13 Lothar Hagebölling: Tradition wahren – Zukunft stiften
18 Grußwort des Niedersächsischen Ministerpräsidenten Stephan Weil
19 Grußwort des Ministerpräsidenten von Sachsen-Anhalt Dr. Reiner Haseloff
20 Gabriele Heinen-Kljajic: Landesstiftung und regionale Kulturförderung
22 Ein unsichtbares Band: Die drei Destinatäre im Gespräch
30 Gerd Biegel: Die SBK als Glücksfall für die Geschichte
36 Serviceseiten

AUS DER STIFTUNG
40 Nachruf: Prof. Dr. Friedrich Weber
41 Nachruf: Marianne Nebes
42 Der Stiftungsrat im Interview: Dr. Christoph Meyns

Aktivitäten & Förderungen
44 Klaus Bogoslaw: Eine Turmgeschichte zum Jubiläum (Schloss Hessen)
46 Renate Ringeln: Tipps für 3000 Akten (Erbbaurechtstagung)
48 Mirca Preißler: Hansel und Greta wollen nach Finnland (Theater)
50 Oliver Ding: Jung und unengagiert? Von wegen! (Mein_Lyrik)
52 Arno Meyer von Wolff: Wo Stämme durch die Lüfte schweben (Seilkran)
55 Termine
56 SCHWERPUNKT Stiftungsvermögen vorgestellt: Haus der Braunschweigischen Stiftungen

ÜBER DEN TELLERRAND
58 Neuerscheinungen
60 Ulrich Brömmling: Verhältnismäßig endgelagert – Ein Besuch in Morsleben
64 Lennart Paul: Perle des Designs. Günter Kupetz und die Milliardenflasche
66 Wirtschaftsdaten: Organigramm
68 Teamporträt: Stefan Herzog
69 Impressum

4. Jahrgang | Nr. 16 | Frühling 2015
ISSN 2192-600X

Sehr geehrte Leserinnen und Leser,
liebe Freunde der Stiftung Braunschweigischer Kulturbesitz,

seit dem 1. Januar dieses Jahres gibt es die „Stiftung Braunschweigischer Kulturbesitz (SBK)" seit 10 Jahren. Und wir nehmen diese runde Zahl zum Anlass, dieses kleine Jubiläum zu feiern. Mit dieser Ausgabe, mit einer großen Festveranstaltung im Juleum in Helmstedt und weiteren Veranstaltungen. Dieses wird berechtigterweise die kritische Frage aufwerfen: Warum feiert die SBK dieses vergleichsweise läppische 10-jährige so groß, zumal ihr eigentliches Fundament – der Braunschweigische Vereinigte Kloster- und Studienfonds – bekanntlich schon 1569 entstand, diese einzigartige Stiftung also im Grunde eine Jahrhunderte alte Institution ist. Darauf möchte ich gleich zwei Antworten geben.

Zum einen ist die SBK zwar die Zusammenfassung und Fortführung der traditionsreichen Stiftungen Braunschweigischer Vereinigter Kloster- und Studienfonds und Braunschweig-Stiftung, aber sie ist seit 10 Jahren durch die Neuaufstellung nicht nur eine schlichte Fortführung unter neuem Namen. Der Niedersächsische Landtag hat bewusst durch seinen Beschluss vom 16. Dezember 2004 die SBK als Stiftung des öffentlichen Rechts (neu) errichtet, und in ihr sind mit Wirkung vom 1. Januar 2005 der Braunschweigische Vereinigte Kloster- und Studienfonds und die Braunschweig-Stiftung „aufgegangen". Mit dem entsprechenden Gesetz sind die neue Landschaftsordnung für das Herzogtum Braunschweig vom 12. Oktober 1832 (i.d. Fassung vom 19. September 1989) und das Gesetz über die Errichtung einer Braunschweig-Stiftung vom 28. Januar 1934 außer Kraft gesetzt worden. Der 1. Januar 2005 war ein echter Neuanfang. Wenn auch – und das ist uns sehr wichtig! – ein Neuanfang in Kontinuität.

Zum anderen hat es die SBK auch immer noch gewissermaßen „nötig", durch solche Ereignisse und Veranstaltungen noch bekannter gemacht zu werden. Die alten Namen haben sich zum Teil über Jahrhunderte in den Köpfen und Herzen der Menschen im Braunschweiger Land eingepflanzt. Da hatte es ein ganz neuer Name schon schwer gleichermaßen bekannt und vertraut zu werden. Dass meine nun auch schon 10-jährige Präsidentschaft 9 Jahre mit dem deutlich bekannteren Amt des Oberbürgermeisters von Braunschweig in Personalunion ausgeübt wurde, hat die eigenständige Wahrnehmung zusätzlich eher erschwert als gefördert.

Und uns liegt daran, dass wir nicht nur bei den einschlägigen und durch Förderungen begünstigten Institutionen und Partnern im Braunschweiger Land als ein wichtiger und zuverlässiger Partner für unsere Aufgaben gut gekannt und wahrgenommen werden. Wir möchten auch, dass das in der gesamten Bevölkerung des 1946 wieder aufgelösten Landes Braunschweig der Fall ist und dort überall unsere Arbeit weiter bekannt und vertraut wird. Denn den Menschen und ihren Belangen im ehemaligen Land Braunschweig soll diese mit einem Vermögen von rund 275 Mio. Euro ausgestattete Stiftung ja dienlich und nützlich sein. Das sind unseres Erachtens Gründe genug, das kleine Jubiläum so wie vorgesehen zu begehen.

Die Errichtung unserer Stiftung fiel nicht zufällig zeitlich zusammen mit der Auflösung der früheren Bezirksregierung Braunschweig. Auch dies war eine traditionsreiche und anerkannte Braunschweiger Institution, die dem Wohle der Menschen in unserer Region dienen sollte und gedient hat. Deshalb stieß naturgemäß gerade bei uns in Braunschweig das Ende einer Behörde, die vor allem auch die Interessen dieses Landesteils zu bündeln und gegenüber der Landesregierung in Hannover zu vertreten hatte, auf Fragen und Kritik. Wer sollte jetzt diese Interessen bündeln, wahrnehmen und gerade auch die „kulturellen und historischen Belange des ehemaligen Landes Braunschweig wahren und fördern" (so § 3 Abs. 1 des betreffenden Stiftungsgesetzes vom 16. Dezember 2004)? Die damalige Landesregierung unter Ministerpräsident Christian Wulff sah in der Errichtung dieser Stiftung für diese Aufgaben eine Antwort auf diese Frage und die SBK hat sich deshalb vom ersten Tage an verpflichtet gefühlt, vor diesem Hintergrund diese Aufgabe zu erfüllen.

Die Zusammenhänge zwischen dem Untergang der einen und der Schaffung der neuen Institution beleuchtet Professor Lothar Hagebölling in diesem Heft. Er ist wie kein Zweiter dazu prädestiniert. War er doch in jener Zeit selbst in leitender Funktion in der Landesregierung tätig. Und das Heft soll auch Auskunft darüber geben, ob und inwieweit unsere Stiftung ihrem gesetzlichen Auftrag gut nachgekommen ist und wie sie sich in diesen 10 Jahren weiterentwickelt hat.

Ich will dem an dieser Stelle nicht im einzelnen vorgreifen, aber doch schon hier zusammenfassend feststellen, dass sich diese Stiftung dermaßen quantitativ und qualitativ entwickelt, ihr Vermögen und ihre Erträge gesteigert, neue Aufgaben gefunden und zu ihrer Rolle als wirklicher Wahrer der kulturellen und historischen Belange des ehemaligen Landes Braunschweig gefunden hat, dass sie heute in der Tat nicht eine bloße Fortsetzung oder auch nur Neugestalt ihrer Ausgangsinstitutionen mehr ist. Sie ist etwas völlig Neues und mittlerweile im Braunschweiger Land ein nicht mehr Wegzudenkendes.

Deshalb ist an dieser Stelle auch ein Jubiläumsdank angebracht: Dank der damaligen Landesregierung und dem damaligen Landtag, die diese kluge Entscheidung getroffen haben. Dank den Organen und Mitarbeitenden der Stiftung, die sie so vorangebracht haben. Und Dank an unsere Partner und die Menschen im Braunschweiger Land, die sie so angenommen und ihr so viel Vertrauen entgegen gebracht haben. Das ist wahrlich genug Motivation für alle in der SBK Tätigen, diesen Weg fortzusetzen. Gibt es doch im Braunschweigischen kaum eine schönere Aufgabe, als sich der reichhaltigen Geschichte und ihrer ja auch sehr zukunftsorientierten Kultur zu widmen und sie zu fördern. Und zugleich die Belange einer Region zu wahren, der Deutschland vieles an wissenschaftlicher und kultureller Innovation zu danken hat. Das ersetzt nicht die Interessenwahrung der gesamten Region durch eine politische Institution, aber ist weit mehr als nichts.

Ich hoffe, dass Sie anhand der nachfolgenden Lektüre dieses positive Fazit nachvollziehen können und uns auch weiterhin interessierte und konstruktive Wegbegleiter sein werden.

Ihr

Dr. Gert Hoffmann
Präsident der Stiftung Braunschweigischer Kulturbesitz

Stiftungsblicke

Die SBK ist nicht nur Kulturstiftung. Sie war schon immer Sozialstiftung und ist es bis heute. Bereits 2011 hat sie sich beim Aktionsjahr des Präventionsrates engagiert. Auch 2015 ist sie wieder dabei. Diesmal geht es um Hilfe beim richtigen Umgang mit Medien. Das Schöne am Aktionsjahr ist das positive Vorzeichen: Hier wird nicht gewarnt, gejammert, gemaßregelt. Das Motto heißt *MEDIEN ☺ Spaß # Bildung ® Rechte* (A). Sechs Stiftungen fördern dieses Mal das Aktionsjahr. Stiftungen gehen inzwischen gerne Kooperationen ein. Das wird in besonderer Weise zum Ausdruck kommen beim 2. Niedersächsischen Stiftungstag, der am 6. Juni 2015 auf dem Burgplatz in Braunschweig stattfinden wird. Das Haus der Braunschweigischen Stiftungen ist Projektträger (B, Bild vom 1. Niedersächsischen Stiftungstag am 14. September 2012). Alles ordnet sich in Wolfenbüttel. Konnte die vergangene VVK in den Stiftungsblicken die

(A)

(B)

(C)

neue Fassade des alten Klosters zur Ehre Gottes zeigen, ist nun auch der Neubau für den Konvent fertig (C). Nicht bei jeder neuen Adresse muss auch jemand umziehen. Die auf dem großen Bild abgebildeten Damen zum Beispiel wohnen schon seit dem 14. Jahrhundert in der Klosterkirche St. Marienberg zu Helmstedt. Seit kurzem aber liegt ihr Aufenthaltsort wie auch Goslar am Europäischen Stationenweg zentraler Orte der Reformation in Europa (großes Bild). Anfang im Ende oder umgekehrt? Viele Abschiede fallen in diesen Frühling. Neben Alt-Landesbischof Friedrich Weber und Marianne Nebes (siehe Nachrufe auf den Seiten 40–41) ist auch Braunschweigs Ehrenbürger Friedrich Theodor Kohl gestorben (D), dem VVK im Sommer 2012 ein Portrait gewidmet hatte (VVK 2012-2|58–59).

(D)

Jubiläen | 10 Jahre SBK

Die Stiftung Vereinigte Hospitien in Trier feierte schon ihren 200. Geburtstag, als es gerade erste Überlegungen für die SBK gab. Sind zehn Jahre SBK also zu dürftig? Der Schwerpunkt dieser Frühlingsausgabe zeigt, warum zehn Jahre SBK ein Grund zum Feiern sind. 2013, als das erste SBK-Teilvermögen 444 Jahre wurde – 1569 errichtete Herzog Julius den Braunschweigischen Klosterfonds –, nannte Gerd Biegel die SBK ein „Juwel Braunschweigischer Geschichte und Kultur". Lothar Hagebölling spricht in seinem Beitrag für diesen Schwerpunkt von einem „Glücksfall für Niedersachsen und das Braunschweiger Land." Die Ministerpräsidenten der beiden Länder, in denen das Stiftungsvermögen der SBK liegt, sparen nicht mit Lob für die geleistete Arbeit des vergangenen Jahrzehnts. Auch aus dem Beitrag der Niedersächsischen Ministerin für Wissenschaft und Kultur – das Ministerium ist die zuständige Aufsichtsbehörde für die Stiftung – spricht Anerkennung und Dank. Die Vertreter jener drei Institutionen schließlich, die Anspruch auf Fördergelder haben, wissen das Vermögen bei der Stiftung am sichersten aufgehoben – und schätzen die Rolle der SBK im Braunschweiger Land. Irgendetwas ist also besonders an der Konstruktion, an der Aufgabe, an der Tätigkeit und an den Menschen, die Aufgabe und Tätigkeit ein Gesicht geben.

Für die Illustration hat unser Fotograf Andreas Greiner-Napp Menschen gesucht, die am besten wissen, wie es sich anfühlt, zehn Jahre im Braunschweiger Land zu existieren. Und wenn wir die Bilder der selbstbewussten 10-Jährigen sehen, können wir eigentlich von Glück sprechen, dass wir das 10-Jährige der SBK größer begehen – und das nur begrenzt mit dem 444. des Klosterfonds getan haben.

Jahrestag und Jubiläum in der Zeitgeschichte

von Martin Sabrow

Warum und seit wann feiern wir Jubiläen? Diese Frage stellten die Helmstedter Universitätstage bereits im September 2014. Der Eröffnungsvortrag wurde für VVK stark gekürzt und leicht aktualisiert.

Im vergangenen Herbst 2014 musste man niemandem erläutern, welch herausragende Rolle Jubiläen im Geschichtsverständnis unserer Zeit spielen. Schon lange im Vorfeld des 100. Jahrestags der verhängnisvollen Schüsse von Sarajewo schwoll der Strom an wissenschaftlichen Studien und populären Kompilationen, an Filmdokumentationen und Sammlungsaufrufen, an Ausstellungen und Gedenkveranstaltungen immer stärker an, der die Rückkehr des Ersten Weltkriegs in die Zeitgeschichte begleitete. Die 100. Wiederkehr dieser Urkatastrophe war nicht der einzige Jahrestag. Das Jahr 2014 wird als Jahr der Jubiläen in die Zeitgeschichte eingehen, und sein Reigen spannt sich vom Ausbruch der Ersten Weltkriegs vor 100 Jahren über den Ausbruch des Zweiten vor 75 Jahren bis zum 25. Jahrestag des „Aufbruchs 1989" zu „Einigkeit, Mut und Freiheit" (alle Literaturangaben auf den Serviceseiten).

Dabei steht das Feierjahr 2014 keineswegs als Ausreißer dar: Unter dem Stichwort „Vorkrieg 1913" etablierte sich eine ganz eigene Erinnerung an den Moment vor der großen Urkatastrophe, die etwa mit der Hundertjahrfeier der Hohenzollern-Welfen-Hochzeit von 1913 oder „Schlaglichter(n) aus dem Jahr 1913" ein „Gefühl für ein besonderes Jahr" vermitteln sollte, das häufig als letztes „Normaljahr" verklärt wird.

Auch der 20. Jahrestag der friedlichen Revolution in der DDR und in Ostmitteleuropa gibt offenbar Anlass, über die Installierung eines Jahrestags vor dem Jahrestag nachzudenken: „Vor dem Aufbruch. 1988 als vergessenes Jahr", ist ein zur Erinnerung an 1989 erschienener Beitrag in der Beilage *Das Parlament* überschrieben. Im vergangenen Jahr haben wir uns außerdem unter dem Stichwort „Zerstörte Vielfalt" mit dem 80. Jahrestag der nationalsozialistischen Machtergreifung befasst; die verschiedenen Jahrestage der friedlichen Revolution standen 1999, 2004 und 2009 auf dem Programm, 2008 galt es, das vierzigjährige Jubiläum der Achtundsechziger zu begehen, 2003 und 2013 standen der 50. und der 60. Jahrestag des Juniaufstandes 1953 auf dem Programm und 2010 die 75. Wiederkehr des 8. Mai 1945, und sogar das inhaltsleere Datum des Milleniums konnte sich breitester öffentlicher Aufmerksamkeit erfreuen.

Die historische Forschung belässt es bei einer ironischen Distanzierung von der „kalendergetriebenen“ Geschichtskultur und ihrer „Jubiläumitis“ belassen.

Das historische Jubiläum hat sich zu einer festen Größe unserer Geschichtskultur entwickelt. Es steuert die öffentliche Aufmerksamkeitsökonomie, es lenkt die Planungspraxis von Geschichtsmuseen und ebenso wie die Buchpolitik von Publikumsverlagen, es fokussiert den historischen Aufmerksamkeitshorizont der Massenmedien ebenso wie den der staatlichen Geschichtspolitik – zum Ausbruch des Ersten wie des Zweiten Weltkriegs hielt der Deutsche Bundestag 2014 je eine Gedenkstunde, und wer öffentliches Interesse für den Wert der Vergangenheit außerhalb des Diktaturgedächtnisses wecken will, bedient sich gerne der Wucht der Jubiläen, wie es in unserem Raum das Braunschweiger Konzeptpapier „1913 – Braunschweig zwischen Monarchie und Moderne“ tat.

Doch so machtvoll Jubiläen in unseren Gegenwartsdialog mit der Vergangenheit eingreifen, so wenig wurden sie bislang als Phänomen genauer in den Blick der Wissenschaft genommen. Die historische Forschung beschäftigt sich seit Jahrzehnten ausgiebig mit den Orten der Erinnerung im nationalen und europäischen Gedächtnis; mit den Tagen der Erinnerung hat sie sich bisher weit weniger befasst, sondern es bislang weitgehend bei einer ironischen Distanzierung von der „kalendergetriebenen“ Geschichtskultur und ihrer „Jubiläumitis“ belassen.

Ob 100 Jahre Weltkriegsausbruch oder 10 Jahre Stiftung Braunschweigischer Kulturbesitz: Woher rührt unser Interesse an Jubiläen, und in welchen geschichtlichen Traditionen bewegen wir uns, wenn wir uns so sehr von der Magie runder Jahrestagen faszinieren lassen? Und welche Gestaltungsmacht übt die Orientierung an Jubiläen auf unsere Vorstellung von der Vergangenheit aus?

Begriff und Geschichte des Jubiläums

Am Anfang steht eine einfache Frage: Welche wiederkehrende Erinnerung an ein verflossenes Ereignis ist eigentlich ist ein Jubiläum, und welche fristgerechte Datumserinnerung ist es nicht? Es leuchtet ein, dass Ostern und Weihnachten, Neujahr und die Eisheiligen keine Jubiläen sind, obwohl wir uns Jahr für Jahr zumeist überaus fristgerecht an sie erinnern. Daraus lässt sich eine Abgrenzung von Anniversarium und Jubiläum, von gleichmäßig wiederkehrendem Jahrestag und herausgehobener Erinnerungsfeier ableiten, die das Jubiläum auf Ereignisse einschränkt, derer in bestimmten Zeitrhythmen herausgehoben gedacht wird. Bei näherem Hinsehen überzeugt diese Unterscheidung allerdings nur für personale Jubiläen; man bezeichnet Geburtstage als Jubiläen, wenn sie durch 10 oder 5 teilbar sind, aber nicht das Erreichen des 54. oder 89. Lebensjahrs. Bei Gedenktagen hingegen schmilzt der Abstand zwischen Jubiläum und Jahrestag bis zur Ununterscheidbarkeit – die Erinnerung an die Befreiung von Auschwitz am 27. Januar, der Jahrestag des Judenpogroms vom 9. November 1938 oder die Wiederkehr von Nine-Eleven, also des Anschlags auf das World Trade Center am 11. September 2001 fügen sich nicht recht einem rhythmisierten Feierkalender, und auch die Erinnerung an den Mauerbau tut es nicht.

Dennoch kann nicht jeder Jahrestag zum Jubiläum werden, und diese Bedeutungsdifferenz beachten wir im Alltagsleben: Geburtstage sind jubiläumsfähig, aber Namenstage sind es nicht – dem Heiligenkalender der katholischen Kirche wäre die Vorstellung eines Jubiläums so fremd wie dem Christentum insgesamt die besondere Ehrung Jesu zu runden Geburts- oder Todestagen. Der Grund liegt in einer kategorischen Differenz von historischer Nähe und Ferne: Im historischen Jubiläum vergewissern wir uns des Abstandes zum erinnerten Ereignis, im kirchlichen Anniversarium der Nähe zu ihm. Staat und Öffentlichkeit gratulieren um so aufmerksamer, je älter der Jubilar ist, während umgekehrt Religionen ihre Kraft aus der unverwandten Präsenz ihre alterslosen Gottheiten schöpfen. Schließlich wohnt dem Jubiläum eine Zukunftshoffnung inne: „Ad multos annos“ rufen wir dem akademischen Jubilar zu seinem 50. Doktorjubiläum zu und beschließen auch die diamantene Hochzeit, den hundertjährigen Geburtstag mit der Hoffnung auf ein langes Leben. Daraus lässt sich eine Definition des Jubiläums ableiten: Es bezeichnet die kalendarische Erinnerung von Personen, Gruppen und Institutionen an ihre historische Gewordenheit und vermutete Zukunftsbedeutung.

Die Herausbildung des Jubiläums zu einer weltlichen Geschichtsfeier vollzog sich in der Frühneuzeit. In der antiken Tradition bezeichnete das durch Posaunenschall angekündigte „Jobeljahr“ des Alten Testaments die Spanne von sieben Sabbatzyklen oder 49 Jahren, der ein fünfzigstes Jahr folgte, an dem alle bestehenden Lasten für aufgehoben erklärt wurden. Das Jobeljahr war also ein Gnaden- und Erlassjahr, an dem Sklaven ihre Freiheit erhielten und säumige Zahler ihrer Schulden ledig wurden. Im weiteren setzten sich jedoch im Deutschen weder der hebräische Terminus „Jobeljahr“ durch noch Luthers Übersetzung „Halljahr“ oder Gnadenjahr durch. Stattdessen flossen sprachgeschichtlich im Mittelalter das hebräische *Jôbêl* (Widderhorn) und das

1703 erstmals bezeugt: die Wendung „alle Jubeljahre“

lateinische *iubilum* (Aufjauchzen) ineinander zu dem seither gebräuchlichen „Jubeljahr“, dessen einstmals periodische Wiederkehr noch in der 1703 erstmals bezeugten Wendung „alle Jubeljahre“ aufscheint. Im 16. Jahrhundert wird der Bedeutungswandel des Begriffs abgeschlossen. Aus dem jüdischen Jobeljahr der Befreiung aus der Knechtschaft wurde das christliche Jubelfest der Befreiung von der Sünde.

Damit war es nicht mehr kalendarisch gebunden, sondern diente zur zeitunabhängigen Feier des Ablasses der Sündenstrafe. Mit der Ausrufung eines Heiligen Jahrs, in dem Rom-Pilgern im Petersdom vollständiger Ablass zugesichert wurde, hatte schon Papst Bonifatius VIII. 1300 das kalendarische und das befreiende Moment wieder zusammengeführt und so eine Tradition begründe, die in den Zeitintervallen von erst 100, dann fünfzig und 33 und schließlich 25 Jahren außergewöhnlichen Erlass von Sündenstrafen gewährte.

Aus der reformatorischen Gegenbewegung gegen den Ablasshandel erwuchs die Idee, dem „papistischen Jubeljahr“ eine eigene Feiertradition entgegenzusetzen, die seit dem späten 16. Jahrhundert der christlichen Erneuerung durch Martin Luther und die Gründung der ihr verbundenen Universitäten gedenken wollte. So beging man 1602 die Hundertjahrfeier der Universität Wittenberg als ein „recht Evangelisch Jubelfest“ und 1617 das hundertjährige Reformationsjubiläum, dessen großer Erfolg die protestantische Jubiläumskultur weiter intensivierte.

Von ihr leitete sich im weiteren die neuzeitliche Jubiläumskultur her, die sich bald in die zahlreichen Felder sozialer und institutioneller Eigengeschichte ausdifferenzierte, die unsere heutige Jubiläumslandschaft kennzeichnet: dynastische Familien- und Regierungsjubiläen, akademische und geistliche Amtsjubiläen, private Familien- und berufliche Arbeitsjubiläen oder auch Firmen- und Institutionsjubiläen.

Im 19. Jahrhundert verlagerte sich das Jubiläum weiter in den öffentlichen Raum und entwickelte sich zur Geschichtsfeier an symbolisch aufgeladenen Gedächtnisorten. Beispielgebend waren hier das Wartburgfest 1817, das die deutschen Burschenschaften gezielt auf den 300. Jahrestag der Reformation gelegt hatten, und mehr noch die vom nationalen Bürgertum mit großem Aufwand begangene Feiern zum 100. Geburtstag Friedrich Schillers 1859 sowie schließlich die Hundertjahrfeier der Leipziger Völkerschlacht 1913 samt der feierlichen Enthüllung des Völkerschlachtdenkmals. Damit war das Jubiläum zum geschichtspolitischen Mobilisierungsinstrument geworden und begleitete die imperialen, nationalen und ideologischen Ordnungsentwürfe des 20. Jahrhunderts, die sich in Thronjubiläen und Kaisergeburtstagen, in Stadtgründungsfesten und Reichsgründungsveranstaltungen, in nationalistischen Sedanfeiern und sozialistischen Maifeiern niederschlugen. Seither spielt sich der Kampf um die Vergangenheit maßgeblich auf der Bühne von Jubiläen und Jahrestagen ab. Gelegentlich künden Jubiläen nicht nur von der Geschichte, sondern machen selbst Geschichte. Der Reigen eingreifender Jubiläen beginnt mit dem Wartburgfest 1817, das zur stürmischen Ausbreitung des burschenschaftlichen Gedankens führte, aber in Gestalt der Karlsbader Beschlüsse auch noch einmal die Reaktion über den Liberalismus triumphieren ließ. Als vorläufig letztes geschichtsmächtiges Jubiläum lässt sich in Deutschland der 40. Geburtstag der DDR ansehen. Ihn wollten die Machthaber am 7. Oktober 1989 so pompös feiern, dass sie sich damit vor den Augen der Weltöffentlichkeit selbst an einem noch härteren Vorgehen gegen die Opposition hinderten, die wiederum aus dem gespenstischen Gegensatz zwischen der Feierfröhlichkeit ihrer Führung und der Wirklichkeit im Lande in ihrer Empörung nur gestärkt wurde.

Die zeitgeschichtliche Metamorphose des Jubiläums

Mit der Nachzeichnung der Entwicklungsgeschichte von Jahrestagen und Jubelfeiern ist der Jubiläumsboom unserer Zeit noch nicht erklärt, der 2014 in der Intensität der politischen, wissenschaftlichen, künstlerischen und medialen Beschäftigung alle bisherigen Maßstäbe sprengte. Die gegenwärtige Jubiläumslust ist ein umso erstaunlicheres Phänomen, als die bundesdeutsche Geschichtskultur ihr nach 1945 zunächst fremd und abwehrend gegenüberstand. Allein das Gedenken zum 200. Geburtstag Goethes konnte in seiner deutsch-deutschen Konkurrenz an die Resonanz der Dichterfeiern des 19. Jahrhunderts anknüpfen; aber schon die Veranstaltungen zum 150. Todestag und zum 200. Geburtstag Friedrich Schillers 1955 und 1959 konnten es nicht mehr mit dem begeisterten Zuspruch aufnehmen, den die Schillerfeiern 1859 im deutschen Bürgertum und 1905 in der Arbeiterschaft gefunden hatten.

„Dem historischen Jubiläum war der Boden entzogen“, resümierte Winfried Müller, weil nach 1945 und dem nationalsozialistischen Zivilisationsbruch kein Anlass mehr zum Jubel gegeben war. Ganz stimmt diese Einschätzung nicht. Zwar vermochte die junge Bundesrepublik kein Jahres-

Fundamentalliberalisierung der 1960er Jahre erfasste auch das Geschichtsdenken.

gedenken zu einem Staatsfeiertag auszugestalten. Bundespräsident Heinemann nutzte 1971 den 100. Jahrestag der Zweiten Deutschen Reichsgründung sogar, um sich gegen den „ungerufenen Gedenktag" zu verwahren.

Wohl aber avancierte der 17. Juni in den unmittelbaren Folgejahren nach 1953 als Tag der Deutschen Einheit zu einem „Kult um den verlorenen Nationalstaat", der den Stolz auf die freiheitliche Demokratie mit der Anklage gegen die kommunistische Diktatur verknüpfte. Der Bau der Berliner Mauer 1961 bescherte der nationalen Ritualfeier noch einen späten Höhepunkt, bevor in den 1960er Jahren dann die traditionsbewussten Anknüpfungen an die bürgerlich-liberale Tradition des Nationalfestes in sich zusammenfielen und einer mehr oder minder jubiläumslosen Zeit Platz machten.

Der nach der stillen Modernisierung der Adenauerjahre einsetzenden Fortschrittsoptimismus ist eine Erklärung für diese jubiläumsfreie Zeit. Eine andere ist der gesellschaftliche Wertewandel. Die von Jürgen Habermas so genannte Fundamentalliberalisierung der 1960er Jahre erfasste auch das Geschichtsdenken. Je stärker die Vorstellung eines durch keine Wiedergutmachung zu heilenden Zivilisationsbruchs im Denken der Deutschen Fuß fasste, desto fragwürdiger wurden alle Bemühungen einer positiven Identitätsstiftung. Dieser Wandel erschwerte positiv bewerteten Geschehnissen eine Verankerung im öffentlichen Bewusstsein.

Vom Feierjubiläum zum Trauerjubiläum

Historische Jubiläen gerieten zeitweilig in Gegensatz zum bundesdeutschen Geschichtsdiskurs, weil sie von ihrer Struktur her die Vergangenheit in ein helles Licht tauchen wollen. Runde Jahrestage sind Ehrungsanlässe, sie spenden viel Lob und wenig Tadel, sie verstehen sich als Legitimitätsfeiern, die Werbung in eigener Sache machen und Erfolgsbilanzen ziehen. Es bedurfte der Etablierung des Trauer- und Mahnjubiläums, um die Erinnerungsfeier an das Geschichtsverständnis unserer Zeit anzupassen. Dieses entsinnt sich der jüngeren Vergangenheit mit Schmerz und Scham statt mit Stolz und Genugtuung. Seinen Abschluss fand der Wandel in Richard von Weizsäckers berühmter Rede zum 40. Jahrestag des Kriegsende 1985, die den 8. Mai vom Tag der Kapitulation mit präsidialer Autorität zum Tag der Befreiung umwertete. Für den Übergang vom Feierjubiläum zum Trauerjubiläum steht der durch Bundespräsident Roman Herzog 1996 eingeführte Gedenktag für die Opfer des Nationalsozialismus, dessen Eigenart die Baden-Württembergische Landeszentrale für Politische Bildung auf ihrer Website so erläutert: „Der 27. Januar ist kein Feiertag im üblichen Sinn. Er ist ein „DenkTag": Gedenken und Nachdenken über die Vergangenheit schaffen Orientierung für die Zukunft."

Gegenwartshype des Jubiläums

Warum unter diesen Voraussetzungen das Geschichtsjubiläum in unserer Zeit seine herausragende Stellung von einst wieder erreichen und sogar noch übertreffen konnte, lässt sich an der öffentlichen Resonanz auf den 100. Jahrestag des Kriegsausbruchs von 1914 ablesen. Ihre Wucht beruhte nicht zuletzt auf der scheimbaren Klarheit, mit der die wechselseitigen Kriegserklärungen alles Bisherige in eine „Welt von Gestern" verwandelte, die sich von der neu angebrochenen Zeit über Nacht fundamental unterschied. Daran zeigt sich die suggestive Ordnungskraft von Jubiläen. Sie dienen als Zäsur, sie unterbrechen den Zeitfluss in unmittelbar einleuchtender Weise in ein Vorher und ein Nachher. Die suggestive Härte des Einschnitts macht Jubiläen so medientauglich.

Jubiläen stellen daher häufig historische Neujustierungen bereit. Sie gruppieren das Vergangene im Licht der Gegenwart um und schaffen neue Blickachsen. Von Jubiläum zu Jubiläum ordnet sich das Gewesene neu. Auch wir blicken vom 60. Geburtstag anders auf unsere Kindheit als vom 30. Das Weltkriegsjubiläum stiftet eine neue zeithistorische Meistererzählung, und die spricht nicht mehr vom deutschen Sonderweg. Stattdessen erzählt sie vom europäischen Weg in den Abgrund von Krieg und Gewaltherrschaft.

Das Zusammenspiel von Nähe und Ferne

Jubiläen stiften schließlich Nähe und Ferne zugleich. Jubiläen vermitteln Nähe, weil sie von Menschen erzählen oder von Begebenheiten, die menschliche Züge tragen, weil sie der Alterung unterworfen sind. Zugleich schaffen Jubiläen Ferne, sie messen den zeitlichen Abstand von einem Geschehen. Wir als Jubiläumsgäste sind fasziniert von diesem Wechselspiel von Nähe und Ferne, in dem es manchmal scheint, als verschwömme die Julikrise von 1914 mit der Krimkrise von 2014 und als schlitterten wir doch erneut in das Verhängnis einer abermaligen Urkatastrophe, bis wir dann aufatmend feststellen, dass die Geschichte sich doch nicht wiederholt.

„Eine Schlagzeile aus der Entstehungszeit: „Ganz langsam rutscht die Kuh vom Eis“.

In diesem Wechselspiel von Distanz und Aktualität liegt die eigentliche Kraft des historischen Jubiläums, und mit der Integration des Schreckens und des Abscheus in unsere Feierkultur haben wir dem Jubiläum den Logenplatz in unserem Geschichtsverständnis freigeräumt, den das 100. Jubiläum des Kriegsausbruchs im vergangenen Jahr so eindrucksvoll vorgeführt hat.

Prof. Dr. Martin Sabrow ist Professor für Neueste und Zeitgeschichte an der Humboldt-Universität Berlin und Direktor des Zentrums für Zeithistorische Forschung Potsdam.

Tradition wahren – Zukunft stiften

10 Jahre Stiftung Braunschweigischer Kulturbesitz

von Lothar Hagebölling

Die Stiftung Braunschweigischer Kulturbesitz ist eine noch junge Jubilarin. Ihre Wurzeln reichen jedoch weit in die Geschichte zurück. Sie ist auf das Engste mit dem Schicksal des alten Landes Braunschweig, seiner Region und seinen Menschen verbunden. Zum Kernbestand der Stiftung gehören die Vermögen des Braunschweigischen Vereinigten Kloster- und Studienfonds mit Ursprung im Jahr 1569 und der 1934 gegründeten Braunschweig Stiftung. Beide Stiftungen haben glücklicherweise den Verlust der staatlichen Eigenständigkeit des alten Landes Braunschweig im Jahr 1946 überstanden. Fortan wurden sie von den Regierungspräsidenten in Braunschweig verwaltet und nach außen vertreten.

Mit dem Regierungswechsel in Niedersachsen im Jahr 2003 war absehbar, dass die Bezirksregierungen im Rahmen einer umfassenden Verwaltungsmodernisierung aufgelöst werden. Wie schon 1946 stellte sich erneut die Frage, wer zukünftig die Verwaltung der beiden historischen Stiftungen übernehmen und sie repräsentieren sollte. Um die wohltätigen Einrichtungen nicht „heimatlos“ werden zu lassen, musste zügig eine verfassungskonforme und auf Akzeptanz im Braunschweiger Land treffende Auffanglösung gefunden werden.

Von der Stiftungsidee zum Gesetz

Wie stets bei Themen mit regionalem Bezug begann sofort eine heftige öffentliche Diskussion. Schlagzeilen aus der Presse von damals belegen dies:
„Braunschweigs CDU für neues Stiftungsmodell“, „Kühne Stiftungsidee gerät unter politischen Beschuss“, „Gabriel kritisiert ‚Beutezug‘-Pläne zur Kulturstiftung“, „Kultur-Kapitäne pochen auf Selbstständigkeit“, „OB Hoffmann: In Ruhe beraten“, „Ganz langsam rutscht die Kuh vom Eis“.

Erst einer auf Anregung des damaligen Braunschweiger Oberbürgermeisters Dr. Gert Hoffmann tätig gewordenen Arbeitsgruppe gelang es, einen Lösungsvorschlag zu formulieren. In den nachfolgenden Landtagsberatungen kristallisierten sich dann sehr klar die Anforderungen an eine gesetzliche Regelung mit breiter politischer Mehrheit heraus: Die überkommenen Zweckbindungen der beiden Stiftungsvermögen mussten beibehalten werden. Rechte Dritter, insbesondere der Evangelisch-lutherischen Landeskirche in Braunschweig, gegenüber den Vorgängerstiftungen sollten unverändert fortbestehen. Die Förderung kirchlicher, kultureller und sozialer Zwecke sowie der Technischen Universität, des Staatstheaters und des Landesmuseums in Braunschweig hatten also weiterhin im Mittelpunkt zu stehen.

Die neue Stiftung sollte zusätzlich auch für die zuvor von der Bezirksregierung Braunschweig wahrgenommene regionale Kulturförderung verantwortlich zeichnen und über ein Kooperationsgebot andere heimatgebundene Einrichtungen, wie das Herzog Anton Ulrich-Museum, die Herzog August-Bibliothek und das Naturhistorische Museum, stärken.

Die zu gründende Stiftung sollte weitestmöglich selbstständig sein und über eine eigene, unabhängige Stiftungsorganisation verfügen. Im Gegensatz zu den monokratischen Zuständigkeiten ehemaliger Regierungspräsidenten wurde ein repräsentatives Entscheidungsgremium aus hochrangigen Stiftungsratsmitgliedern mit großer Sachkunde gefordert. Ein Ungleichgewicht in der Berücksichtigung der Stadt Braunschweig als Sitzort der Stiftung und der übrigen Kommunen des Fördergebietes sollte vermieden werden.

Oberster Repräsentant der Stiftung sollte auch zukünftig ein Präsident sein, gewählt aus der Mitte des Stiftungsrates und in ehrenamtlicher Funktion.

Kurz vor Weihnachten 2004 wurde schließlich das Gesetz zur Errichtung der *Stiftung Braunschweigischer Kulturbesitz* vom Niedersächsischen Landtag beschlossen. Als

l.hageboelling@t-online.de

Der Landtagsbeschluss erfolgte einstimmig: ein großer Vertrauensvorschuss als Taufgeschenk an die neue Stiftung.

besonders erfreulich ist hervorzuheben, dass dieser Landtagsbeschluss einstimmig erfolgte. Das war ein großer Vertrauensvorschuss als Taufgeschenk an die neue Stiftung, die am 1. Januar 2005 das Licht der Welt erblickte. Da die beiden Vorgängerstiftungen rechtlich in ihr aufgegangen sind, kann nun auch die neue Stiftung weiterhin die Erhaltungsgarantie aus der Traditionsklausel des Artikel 72 Niedersächsische Verfassung für sich in Anspruch nehmen.

Kulturbesitz als Auftrag

Doch was bedeutet das Wort „Kulturbesitz" im neuen Stiftungsnamen? Es mag zunächst irritieren. Kann man Kultur überhaupt besitzen, ein kulturelles Erbe sein Eigen nennen? Ist Kultur nicht etwas – wie es Bundespräsident Horst Köhler einmal formuliert hat – „was jede Generation sich neu erwerben, sich neu erarbeiten muss"?

Zwangsläufig muss die Stiftung zunächst ihre wertvollen Baudenkmäler, die unsere Landschaft an vielen Orten so charakteristisch prägen, mit Millionenaufwand denkmalgerecht pflegen und mit zeitgemäßem Leben füllen. Weithin sichtbar sind etwa der Kaiserdom zu Königslutter und Schloss Fürstenberg hoch über der Weser oder in idyllischer Lage die Klosteranlage Walkenried. Auch Orte der Besinnung, wie die Klöster Zur Ehre Gottes in Wolfenbüttel und St. Marienberg in Helmstedt mit der berühmten Paramentensammlung und zahlreiche historische Stiftungsgüter wollen instand gehalten werden.

Doch vom historischen Erbe zeugen nicht nur bedeutende Bauwerke. Gerade auch Sprache, Theater, Erzählungen, Brauchtum und andere Überlieferungen sind Zeugen einer reichen Vergangenheit. Gleichsam als umfassendes Vermächtnis hat deshalb der Gesetzgeber den Auftrag an die Stiftung gerichtet, „die kulturellen und historischen Belange des ehemaligen Landes Braunschweig [zu] wahren und [zu] fördern".

Historisches Bewusstsein und kulturelles Erbe

Nun mag man sich fragen: Gibt es denn überhaupt noch zu umsorgende, zu behütende historische Belange – sieben Jahrzehnte nach dem Untergang des braunschweigischen Staatswesen? Gibt es noch ein ausreichend verbreitetes Geschichtsbewusstsein, das etwa die Zeit Heinrichs des Löwen, den Zug des „Schwarzen Herzogs" in den Befreiungskriegen gegen Napoleon, die Uraufführung von Goethes „Faust I" in Braunschweig oder die erfolgreiche Revolution von 1830 im Blick hat? Wissen die Einwohner von Kreiensen oder Vorsfelde noch, dass ihre Orte einst zu Braunschweig gehörten? Die Antwort mag überraschen, ist aber eindeutig. Es gibt ein starkes braunschweigisches Regionalbewusstsein, das nicht nur an der Begeisterung und bewährten Treue zum Fußballverein Eintracht Braunschweig oder der Liebe zu Braunkohl mit Brägenwurst abzulesen ist. Es gibt auch ein spürbares historisches Interesse an dem überreichen Erbe Braunschweiger Geschichte.

Als das umfassende Werk *Die Braunschweigische Landesgeschichte – Jahrtausendrückblick einer Region* Ende der 1990er Jahre erarbeitet und den Menschen von Bevern und Escherhausen über Vechelde bis Schöppenstedt und Schöningen vorgestellt wurde, waren die Vortragssäle immer überfüllt. Auch das Institut für Regionalgeschichte in Braunschweig ist bei Publikumsveranstaltungen oft überlaufen. Das Braunschweigische Landesmuseum im Vieweghaus am Burgplatz ist ein wahrer Besuchermagnet. Regionalgeschichtliche Themen und Erinnerungen von Zeitzeugen in der *Braunschweiger Zeitung* stoßen regelmäßig auf ein großes Leserecho.

Dieses Interesse an Braunschweiger Vergangenheit ist umso erstaunlicher, als inzwischen mehrere Generationen ohne Braunschweiger Pass nachgewachsen sind, und sich die geborenen Braunschweiger in vorbildlicher Weise mit vielen Heimatvertriebenen, Flüchtlingen, Zugewanderten und Migranten zum Vorteil aller zusammen gefunden haben.

Möglicherweise speist sich dieses beachtliche historische Selbstbewusstsein noch immer – allerdings nun mit einem zwinkernden Auge – aus einem überkommenen, den Zusammenhalt stärkenden Konkurrenzgefühl zu Hannover. Eher aber wird das Bedürfnis nach regionaler Verbundenheit in der Sehnsucht nach einer vertrauten, überschaubaren Heimat als Gegengewicht zu manchen europäischen oder globalen Entwicklungen zu suchen sein.

Überreich ist auch das kulturelle Erbe des ehemaligen Landes Braunschweig, das die Stiftung wahren und fördern soll. Nirgendwo wirken seine Leistungen greifbarer fort als in Kunst, Kultur und Wissenschaft. Die Erfolgsgeschichten der Technischen Universität Carolo Wilhelmina zu Braunschweig, der Herzog-August-Bibliothek in Wolfenbüttel, heute ein Literaturforschungszentrum von Weltruf, oder des Herzog Anton Ulrich-Museums, seien nur beispielhaft genannt. Imposanter Mittelpunkt dieser vielfältigen Kulturregion ist das Löwenstandbild auf dem Burgplatz zu Braunschweig.

Nirgendwo wirken die Leistungen des ehemaligen Landes Braunschweig greifbarer fort als in Kunst, Kultur und Wissenschaft.

Herausragende Kultur- und Forschungsregion

Ohne die großartige Kultur-, Bildungs- und Wissenschaftstradition im alten Land Braunschweig wäre die Entwicklung zur heutigen Wirtschafts- und Forschungsregion auf internationalem Höchststandard nicht möglich gewesen wäre. Nur die Symbiose aus Kultur, Bildung, Wissenschaft und sozialem Zusammenhalt macht unsere Gesellschaft zukunftsfähig. Sie entwickelt Anziehungskräfte auf junge Leute und kreative Zeitgenossen, lässt weitere Forschungseinrichtungen und neue Wirtschaftsunternehmen entstehen.

Die Stiftung Braunschweigischer Kulturbesitz hat sich auf diesem Feld als wahre Kraftquelle erwiesen. Sie hat dabei Zukunft gestiftet. Zukunft für eine traditionsreiche, selbstbewusste Region in der Mitte von Deutschland und Europa. Sie hat auf vielfältige Weise den sozialen Zusammenhalt gefördert und die Schwachen unterstützt. Für die Menschen hat sie ein überreiches historisches Erbe, künstlerische Zeugnisse und kulturelle Werte immer wieder neu erschlossen. Diese Stiftung lebt ihren gesetzlichen Auftrag mit Herz und Verstand – modern, einfallsreich und kreativ.

Das Haus der Braunschweigischen Stiftungen am Löwenwall: munterer Mittelpunkt einer Kulturregion, wie es ihn zuvor nicht gegeben hat.

Aus der Vielzahl von Aktivitäten ist etwa zu erinnern an großartige Veranstaltungen wie die wunderbaren Sommernächte im Kaiserdom zu Königslutter mit zauberhaften musikalischen und schauspielerischen Darbietungen, an „Erlesenes" mit Lesungen von Künstlern, Regisseuren, Schauspielern, an die Helmstedter Universitätstage oder die vielen Veranstaltungen im Jubiläumsjahr zur Erinnerung an die Jahrhunderthochzeit 1913 zwischen Herzog Ernst August und Victoria-Luise, die Versöhnung zwischen Welfen und Preußen.

Auch großartige Ausstellungen sind nicht zu vergessen, beispelsweise zur Erinnerung an Charlotte von Veltheim, Domina des Klosters St. Marienberg, die sich als eine der ersten um die Bildung und Ausbildung von Mädchen und jungen Frauen gekümmert hat. Oder an den Publikumsmagneten im Braunschweigischen Landesmuseum „Roms vergessener Feldzug. Die Schlacht am Harzhorn".

Gefördert wurde auch die Kultur im ländlichen Raum, so die „Weltbühne" im wiederbelebten Dorfgasthof in Heckenbeck bei Bad Gandersheim, die Ausbildung für Stadtführungen mit Migrationshintergrund, die Theaterpädagogik für Vorschulkinder in Kindertagesstätten oder auch „Platt is cool: Mit der Regionalgeschichte in die Zukunft", getreu dem Motto: „Geiht nich gifft't nich!"

Das Haus der Braunschweigischen Stiftungen

Die Stiftung Braunschweigischer Kulturbesitz arbeitet eng mit den großen Kultur- und Wissenschaftseinrichtungen sowie der Landeskirche zusammen. Ebenso bedeutend aber ist, dass die Stiftung zugleich eine ganz verlässliche Ratgeberin und Förderin der vielen kleinen Initiativen und Projekte in der Fläche ist, die ohne diese Unterstützung nicht bestehen könnten. Ihr Haus der Braunschweigischen Stiftungen am Löwenwall ist lebendiger Beweis dafür. Nicht nur am Bienenstand im Garten gibt es ein ständiges Hinein und Heraus, sondern auch die Zentrale der Stiftungsarbeit verzeichnet ein fortwährendes Kommen und Gehen: munterer Mittelpunkt einer Kulturregion, wie es ihn zuvor nicht gegeben hat.

Aber auch als regionalpolitische Wahrerin braunschweigischer Belange hat sich die Stiftung großes Ansehen erworben. Es ist noch in guter Erinnerung, wie entschlossen und erfolgreich Stiftungsrat und Präsident im Jahr 2008 zentralistischen Planungen entgegengetreten sind, das traditionsreiche Braunschweigische Landesmuseum einem Institut für Archäologie und Denkmalpflege in Hannover zu unterstellen. Ohne die Stiftung wäre auch die dauerhafte rechtliche Bindung der Öffentlichen Versicherung Braunschweig an die Region im Jahr 2014 nicht möglich gewesen.

Stark in die Zukunft

Unter dem Schutzschirm der Landesverfassung und als Stiftungsvermögen mit Ewigkeitsgarantie ausgestattet, wird die Stiftung Braunschweigischer Kulturbesitz ihr segensreiches Wirken auch in Zukunft fortsetzen. Gerade deshalb muss anlässlich des Stiftungsjubiläums die Frage erlaubt sein, ob die Stiftung für ihren weiteren Weg zusätzlich gestärkt werden kann.

Mit Blick auf den Verfassungsauftrag aus der Traditionsklausel könnte das Land erwägen, im Bereich der regionalen Kulturförderung und -betreuung weitere Aufgaben und Mittel auf die Stiftung zu übertragen. Im Verhältnis zum Bund ist Kulturpolitik eine Angelegenheit der Länder. In großen Flächenländern wiederum sollte die staatliche Kulturförderung soweit als möglich in den lebendigen Landesregionen konzipiert und umgesetzt werden. Das Land würde nichts verlieren, sondern Dank und Anerkennung für weitsichtige Regionalpolitik erfahren.

Man könnte auch den vom Braunschweiger Ministerpräsidenten Heinrich Jasper in den 1920er Jahren entwickelten Gedanken erneut aufgreifen und in vertretbarem Umfang ausgewähltes Grundvermögen des Landes Niedersachsen auf ehemals braunschweigischem Territorium, das in der Nachbarschaft zu stiftungseigenen Flächen liegt, auf die Stiftung übertragen. Es würde so vor einem Zugriff in Haushaltsnotlagen dauerhaft bewahrt, und die Erträge könnten unmittelbar den Stiftungsaktivitäten zugute kommen. Das wäre durchaus eine Entscheidung im Sinne der Traditionsklausel der Landesverfassung, überkommene Einrichtungen nicht nur zu erhalten, sondern dienstbar zu machen. Nicht nur Bestandssicherung zu betreiben, sondern ein Mehr – auch an finanzieller Kraft – zu geben.

Die Stiftung Braunschweigischer Kulturbesitz ist ein Glücksfall für Niedersachsen und das Braunschweiger Land. Sie hat sich zu einem Juwel entwickelt, der dieser Region Glanz und Strahlkraft verleiht. Möge die Stiftung als kulturelle Klammer und charmantes Vorbild auch das politische Zusammenwachsen der Braunschweiger Region beflügeln.

Dr. Lothar Hagebölling, Staatssekretär a. D., ist Honorarprofessor und Vorsitzender des Hochschulrates der Technischen Universität Braunschweig.

„Die Stiftung ist ein lebendiges Beispiel dafür, dass Tradition und Moderne, Zukunftsorientierung und Historie keine Gegensätze sind.

Grußwort des Niedersächsischen Ministerpräsidenten Stephan Weil für VIERVIERTELKULT anlässlich des 10-jährigen Bestehens der Stiftung Braunschweiger Kulturbesitz (SBK)

Land der Regionen

Niedersachsen umfasst sehr unterschiedliche Regionen, es ist ein Land der Vielfalt von Natur, Menschen und Kultur. Es bietet malerische Landschaften wie die Küste, die Heide und den Harz. Daneben haben sich pulsierende Städte mit großen wissenschaftlichen Zentren und bedeutenden Museen entwickelt. Niedersachsen ist geprägt von unterschiedlichen Mentalitäten, unterschiedlichen Traditionen und Perspektiven. Es gibt eine ausgeprägte Vielfalt, die auch den Reiz unseres Landes ausmacht.

Niedersachsen entstand 1946 aus den bis dahin selbständigen und selbstbewussten Ländern Braunschweig, Hannover, Oldenburg und Schaumburg-Lippe. Die britische Militärregierung legte Wert darauf, den kulturellen Bestand der einzelnen Länder zu erhalten. Auch wenn diese ihre bisherige Selbstverwaltungstätigkeit aufgeben mussten, sollten sie zukünftig nicht auf ihre Eigenarten verzichten müssen.

Verankert ist das in Artikel 72 unserer Landesverfassung, der sogenannten „Traditionsklausel". Danach sind die kulturhistorischen Belange der ehemaligen Länder Braunschweig, Hannover, Oldenburg und Schaumburg-Lippe durch die niedersächsische Gesetzgebung und Verwaltung zu wahren und zu fördern.

Jeder Landesteil hat seine Eigenheiten und seine unverwechselbaren Erkennungszeichen. Schon mit der Entscheidung für das Land Niedersachsen hat sich eine Aufgabe zur Integration seiner Teile gestellt, die bis heute nichts an ihrer Bedeutung verloren hat.

Es war nicht selbstverständlich, dass sich die Menschen aus den eigenständigen Regionen mit Gründung des Landes als Niedersächsinnen und Niedersachen fühlten. Der Begriff Heimat ist bis heute verbunden mit den Besonderheiten einer jeden Region.

Menschen brauchen Wurzeln. Nur wenn sie sich als Teil einer Gemeinschaft, einer örtlichen Umgebung und einer Geschichte fühlen, können sie von Heimat sprechen. Deshalb ist und bleibt es eine wichtige Aufgabe, die Besonderheiten der Regionen in Niedersachsen zu erhalten.

Diese Aufgabe stellt uns alle auch künftig vor besondere Herausforderungen. Der demografische Wandel hat erhebliche Auswirkungen auf die Entwicklung der niedersächsischen Regionen, Städte und Gemeinden. Es ist Aufgabe und vorrangiges Ziel der Niedersächsischen Landesregierung, die regionale Vielfalt nicht zu vereinheitlichen, sondern sie vielmehr auf breiter Basis zu fördern und zu stärken. Dazu gehört aber auch, bestehende wirtschaftliche Ungleichheiten zwischen den Regionen zu beseitigen.

Neben der Wirtschaftsförderung ist die Stärkung und Förderung der kulturellen Einrichtungen und Belange der Regionen ein wichtiger Faktor der gegenwärtigen Landespolitik. Im ehemaligen Land Braunschweig hat die Stiftung Braunschweigischer Kulturbesitz im Auftrage des Landes Niedersachsen die regionale Kulturförderung als Aufgabe übernommen.

Das Land stellt der Stiftung hierfür Mittel zur Verfügung, damit sie Kultur fördern kann. Musik, freie Theater, Literatur und bildende Künste von Kunstschulen und nichtstaatlichen Museen sind auf die Unterstützung angewiesen.

Seit ihrer Gründung im Jahr 2005 vereint die Stiftung unter ihrem Dach den Braunschweigischen Vereinigten Kloster- und Studienfonds und die Braunschweig-Stiftung. So bewahrt und fördert sie die kulturelle und historische Identität des ehemaligen Landes Braunschweig und sichert die Grundlagen der gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Entwicklung in dieser Region.

Die Stiftung ist ein lebendiges Beispiel dafür, dass Tradition und Moderne, Zukunftsorientierung und Historie keine Gegensätze sind.

Kunst und Kultur gehören zu den grundlegenden gesellschaftlichen Bedürfnissen, Werten und Ausdrucksformen. Das Land Niedersachsen betrachtet die Förderung von Kunst und Kultur deshalb als eine wesentliche öffentliche Aufgabe und hat sie in der Verfassung verankert.

Für ihre wertvolle Arbeit ist das Land Niedersachsen der Stiftung Braunschweigischer Kulturbesitz zu besonderem Dank verpflichtet.

Stephan Weil
Niedersächsischer Ministerpräsident

„Wir brauchen Stiftungen, Spenden und ehrenamtliches Engagement zur Erhaltung unserer Kulturlandschaft.

Grußwort des Ministerpräsidenten von Sachsen-Anhalt Dr. Reiner Haseloff für VIERVIERTELKULT anlässlich des 10-jährigen Bestehens der Stiftung Braunschweiger Kulturbesitz (SBK)

Blankenburg: das sichtbarste Braunschweigische Zeichen in Sachsen-Anhalt

Sachsen-Anhalt ist ein Bundesland mit vielfältigem kulturhistorischen Erbe. Diese Vielfalt beruht auch auf der geschichtlichen Herkunft der unterschiedlichen Landesteile. Sie gehörten früher zu Preußen, zu Anhalt, aber in kleinen Teilen auch zu Braunschweig und Thüringen.

Sachsen-Anhalt und Niedersachsen verbindet seit der Wiedervereinigung Deutschlands eine enge Partnerschaft. Die historischen Bande untermauern und bereichern unsere freundschaftlichen Beziehungen. Das sichtbarste Braunschweigische Zeichen in Sachsen-Anhalt ist zweifelsohne Blankenburg mit dem Schlossensemble und Kloster Michaelstein.

Die Pflege des reichen kulturellen Erbes Sachsen-Anhalts hier, aber auch in allen anderen Landesteilen, erfordert einen riesigen Kraftaufwand. Die staatlichen und kommunalen Kassen allein können ihn nicht stemmen. Wir brauchen deshalb Stiftungen, Spenden und ehrenamtliches Engagement zur Erhaltung unserer Kulturlandschaft. Zu den wichtigen Institutionen gehört in diesem Zusammenhang die Stiftung Braunschweigischer Kulturbesitz, der ich zum zehnjährigen Bestehen herzlich gratuliere. Ich freue mich besonders, dass sie sich gemeinsam mit dem Verein Rettung Schloss Blankenburg e. V. auch um die Restaurierung des Blankenburger Schlosses kümmert. Ohne diesen höchst verdienstvollen Einsatz stünde die Zukunft des größten erhaltenen Welfenschlosses in Frage.

Sachsen-Anhalt steht vor wichtigen kulturellen Jubiläen. Als Hauptwirkungsstätte Luthers wird Wittenberg im Zentrum des 500. Reformationsjubiläums im Jahr 2017 stehen. Zwei Jahre später folgt das 100-jährige Jubiläum des Dessauer Bauhauses. 2015 steht im Zeichen des 200. Geburtstages Otto von Bismarcks, der im altmärkischen Schönhausen zur Welt kam. Diese Festivitäten strahlen weit über Sachsen-Anhalt hinaus und nicht zuletzt in unser Nachbarland Niedersachsen hinein. Wer Sachsen-Anhalt näher kennenlernen möchte, für den sind das ausgezeichnete Chancen. Gastliche Orte und lohnenswerte Ziele gibt es überall. Seien Sie herzlich willkommen!

Dr. Reiner Haseloff
Ministerpräsident des Landes Sachsen-Anhalt

In der Region Braunschweig ist die SBK ein wichtiger Motor der Kulturentwicklung und Kulturgestaltung.

Landesstiftung und regionale Kulturförderung

Beitrag der Ministerin für Wissenschaft und Kultur

von Gabriele Heinen-Kljajic

Bewahrung und Förderung der kulturellen und historischen Identität des Braunschweiger Landes ist die zentrale Aufgabe der Stiftung Braunschweigischer Kulturbesitz. Wie wichtig es ist, historische Wurzeln zu kennen, um die Gegenwart zu verstehen und die Weichen für die Zukunft zu stellen, macht die in Braunschweig geborene Schriftstellerin Ricarda Huch deutlich, die in einer Epoche des gesellschaftlichen Aufbruchs lebte. Was sie im innersten antrieb, war nicht eine nostalgische Liebe zur Vergangenheit, sondern eine Liebe zur Freiheit. Tradition war für sie das, was „dauerhaft fortwirkt" von den Prägungen, die sich als wirkungsmächtig erwiesen hatten. Für sie stand nie die Erinnerung an unwiderruflich Vergangenes im Vordergrund, sondern immer das Zukunftsweisende.

Will man sich den Herausforderungen der Zukunft stellen, so kann dies nur vor dem Hintergrund der gelebten Geschichte funktionieren. Auf eine lange Geschichte kann auch die noch junge Stiftung Braunschweigischer Kulturbesitz zurückblicken: Bereits im Jahr 1569 vollzog Herzog Julius mit dem nach der Reformation verweltlichten Kirchenvermögen die Trennung von Kirche und Staat und gründete den Braunschweigischen Klosterfonds, der schließlich – um Bildungsaufgaben erweitert – zum Braunschweigischen Vereinigten Kloster- und Studienfonds wurde. Damit schuf er eine der wichtigen Konstanten in der Kulturregion Braunschweig.

Dieses Vermögen sowie die 1934 eingerichtete Braunschweig-Stiftung bildeten im Jahr 2005 den Grundstock der neuen Stiftung Braunschweigischer Kulturbesitz (SBK). Mit ihr hat das Land eine leistungsstarke regionale Einrichtung geschaffen mit dem Ziel, die Kontinuität der kulturellen und historischen Identität der Regionen zu bewahren und damit eine der Grundlagen für die gesellschaftliche und wirtschaftliche Entwicklung zu sichern.

Gesellschaftliche Verantwortung zu übernehmen sowie die Verteidigung von Werten wie Freiheit, auch Religionsfreiheit, wie Sicherheit, Gemeinwohl und Demokratie ist in unserer sich immer stärker diversifizierenden Gesellschaft wichtiger denn je. Dies zu fördern und zu begleiten, ist eine der vornehmsten Aufgaben einer Kulturstiftung. Denn Kultur trägt das Potenzial in sich, Menschen aus verschiedenen Generationen, Kulturkreisen, mit unterschiedlichen sozialen Hintergründen und Religionen zusammen und in einen Austausch zu bringen - und diese Diversität nicht nur als Herausforderung, sondern auch als Bereicherung zu verstehen.

Gutes getan mit 58 Mio Euro seit 2005

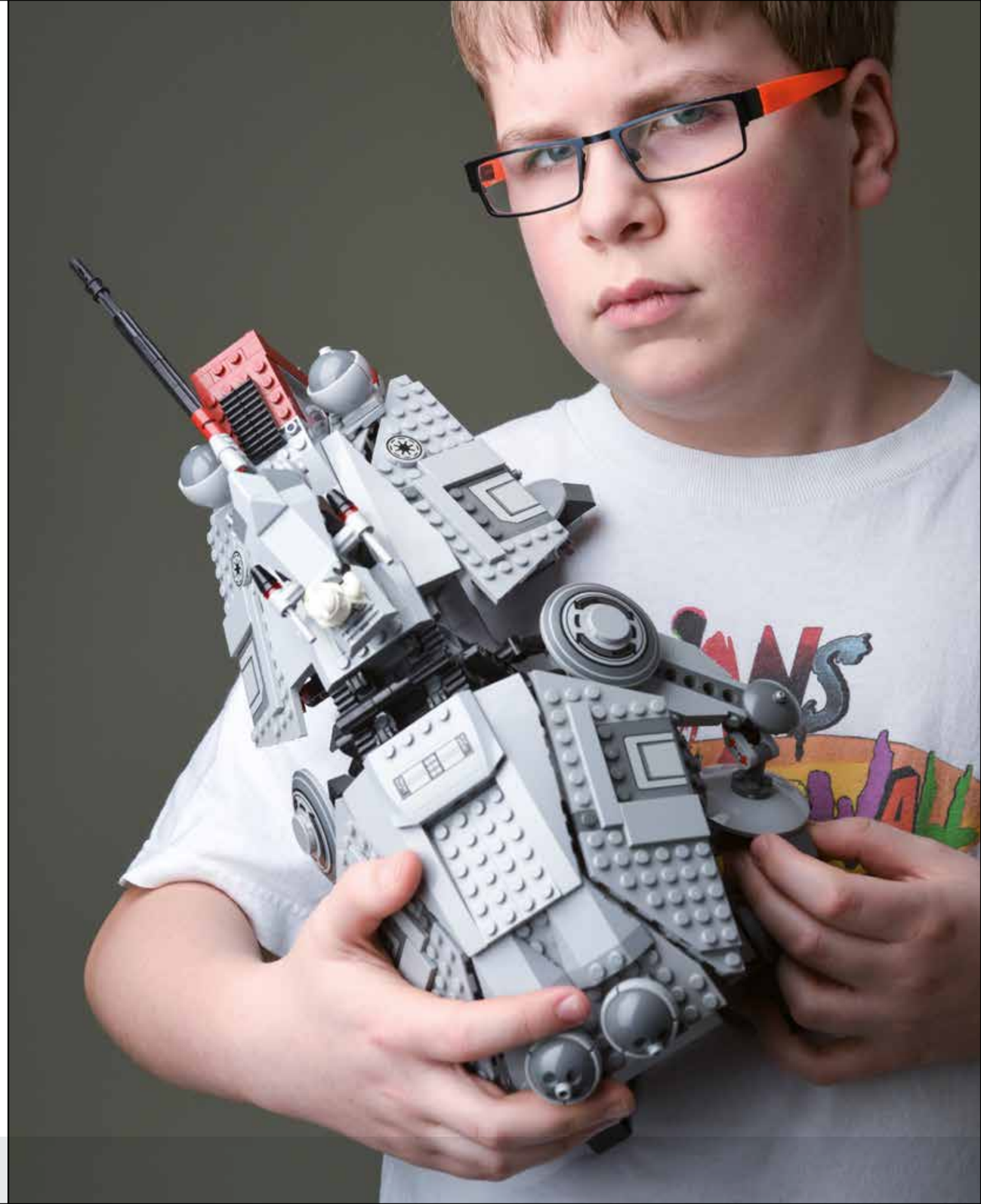
Für diesen Auftrag ist die SBK gut gerüstet. In den ersten 10 Jahren ihres Bestehens konnte sie über 58 Millionen Euro für die Erfüllung ihrer Stiftungszwecke ausgeben, davon fast die Hälfte als Zuwendungen an Dritte.

Die Sanierung des Kaiserdoms in Königslutter, für die allein seitens der Stiftung acht Mio. EUR aufgewendet worden sind, die Aufnahme der Einrichtungen der Oberharzer Wasserwirtschaft und damit auch des Zisterzienserklosters Walkenried in das UNESCO-Weltkulturerbe, oder die Unterstützung zur Errichtung der Landesmusikakademie in Wolfenbüttel – all das wäre ohne die SBK so nicht möglich gewesen. Gleiches gilt für hochkarätige Konzertreihen wie „Soli Deo Gloria" oder für die Förderung von weniger spektakulären Projekten, etwa das Meisterschülerstipendium an der Hochschule für Bildende Künste in Braunschweig, die Musikstipendien, bis hin zum Jahresprogramm eines Kunstvereins oder den Transportkosten für ein Jazzkonzert.

In der Region Braunschweig ist die Stiftung Braunschweigischer Kulturbesitz ein wichtiger Motor der Kulturentwicklung und Kulturgestaltung. Seit Errichtung der SBK konnten zusätzliche Landesmittel von über zwei Millionen Euro zur Förderung von kulturellen Projekten in die Region investiert werden.

Hohes Wissens- und Vermittlungspotenzial für Regionalkultur

Die regionalen Kulturträger und -förderer des Landes Niedersachsen im umfassenden Sinne haben seit mehreren Jahrzehnten ein hohes Wissens- und Vermittlungspozential in Sachen Regionalkultur entwickelt. Räumliche Nähe, hohe Kommunikations- und Informationsdichte, gute Vernetzung und vielfältige Kooperationen sind Voraussetzungen für kreative und innovative Prozesse. Diese Kompetenzen sind auch in die neuen Zielvereinbarungen eingeflossen, die das Land zur Umsetzung der regionalen Kulturförderung mit den



Landschaften und der SBK abgeschlossen hat. Sie berücksichtigen verstärkt die kulturelle Teilhabe aller Menschen durch kulturelle Bildung und neue Projektformen, aber auch Diversität, Interkulturalität und breitenkulturelle Elemente.

Der große Verdienst der regionalen Kulturträger und damit auch der SBK liegt zum einen in der Bewahrung der historischen und kulturellen Erinnerung, zum anderen aber in der behutsamen Entwicklung von Regionen zu modernen und innovativen Räumen, die ihr Potenzial und ihre Kraft aus ihrer historischen Begründung, ihrer kulturellen Vielfalt und auch aus ihren ökonomischen und strukturellen Gegebenheiten schöpfen.

Ein unsichtbares Band

Die Drei Destinatäre im Gespräch

Gemäß den Statuten der Braunschweig-Stiftung, eines Teilvermögens der SBK, sind die Erträge aus diesem Teilvermögen an drei Institutionen auszuschütten: die Technische Universität Braunschweig, das Staatstheater Braunschweig und das Braunschweigische Landesmuseum. Anfang Februar 2015 trafen sich die obersten Vertreter der drei Institutionen im Haus der Braunschweigischen Stiftungen, um zum ersten Mal darüber zu sprechen, ob sich Gemeinsamkeiten aus ihrer Rolle als Förderempfänger mit Rechtsanspruch ergeben. Das Gespräch zwischen Prof. Dr. Jürgen Hesselbach, Präsident der TU Braunschweig, Joachim Klement, Generalintendant des Staatstheaters Braunschweig und Dr. Heike Pöppelmann, Direktorin des Braunschweigischen Landesmuseums, moderierte der Chefredakteur von VVK, Dr. Ulrich Brömmling.

VVK: 2015 feiern wir 10 Jahre SBK. Vor zwei Jahren blickten wir 444 Jahre zurück: 1569 hat Herzog Julius die erste Vorgängerstiftung errichtet. Ihr Förderanspruch ergibt sich aus den Statuten der Braunschweig-Stiftung von 1934. Wo finden Sie sich in der Stiftung wieder? Sie haben eine Sonderrolle als beratende Mitglieder des Stiftungsrates. Aber in dieser Konstellation zu dritt treffen sie sich vermutlich sonst nicht.

Hesselbach: Selten bzw. natürlich auf allen Neujahrsempfängen, die es in dieser Stadt gibt, trifft man sich ja …

VVK: Aber, haben sie sich schon jemals unter diesen Vorzeichen getroffen? Dass Sie die drei …

Klement: Nein, wir hätten gar keine Agenda gewusst.

Pöppelmann: Außer, dass wir gemeinsame Nutznießer sind oder besser dass wir jeweils Nutznießer dieser Stiftung sind, gibt es dafür keinen Grund.

Klement: Ansonsten regelt sich die Zusammenarbeit ja nicht durch die Stiftungszugehörigkeit, sondern durch die Projekte, die man gemeinsam macht und für diese Stadt oder die Region auf die Beine stellt.

Hesselbach: Man kann es mal so sagen: Um das zu organisieren, dafür brauchten wir die Stiftung nicht.

VVK: Sie könnten sich beraten, wie der jeweils andere mit der Erträgen umgeht. Es sind ja keine gebundenen Mittel, die von der Stiftung kommen …

Hesselbach: … das ist das Schöne daran …

VVK: … und der eine verbucht es in Verwaltungskosten, die andere macht davon Extraprojekte, etwa eine Ausstellung, für die sich sonst kein Unterstützer finden lässt, weil das ein unbeliebtes Thema sein mag auf den ersten Blick. Für einen Austausch gibt es durchaus Themen.

Klement: Bestimmte Projekte von besonderer Bedeutung könnten wir heute gar nicht mehr realisieren, wenn es die Unterstützung der Stiftung nicht gäbe. Unsere Zusammenarbeit sieht so aus, dass wir, auch wenn die Mittel nicht gebunden sind, sehr wohl mit der Stiftung darüber reden, wie wir sie einsetzen, weil wir das für ein gutes, partnerschaftliches Verhalten halten.

Pöppelmann: Für uns ist es auch klar, wenn wir die Mittel beantragen, dass wir uns natürlich dazu äußern, wie die Mittel verwendet werden. Das ist immer eine Mischung aus Projekten, die stärker nach außen wirken, und Projekten, die nach innen gerichtet sind, für die man noch keine anderen Fördermittel bekommt. Im Bereich der Restaurierung, Kon-

Heike Pöppelmann:
„Von der Stiftung gefördert zu werden, ist einfach ein gutes Label."

servierung, Forschung müssen Grundlagen gelegt werden. Und da werden die Mittel eingesetzt.

Hesselbach: Um das zu ergänzen: Wir arbeiten zusammen. Das Musikinstitut arbeitet zusammen mit dem Staatstheater, und wir haben natürlich, was geschichtliche Projekte angeht, eine Zusammenarbeit mit dem Landesmuseum. Aber was die Unterstützung durch die Stiftung angeht, da haben wir den Blick aus TU-Sicht auf Projekte, die uns sehr wichtig sind, für die ich aber keine anderen Mittelgeber finden würde.

VVK: Man kann den Eindruck gewinnen, dass Sie natürlich dankbar sind und dass es irgendwie ein Segen ist, aber dass man nicht so häufig darüber spricht.

Hesselbach: Ja, das ist vielleicht eine gewisse Nachlässigkeit oder eine gewisse Selbstverständlichkeit. Wir sind sozusagen satzungsgemäß Empfänger. Wir könnten uns ja auch auf den Standpunkt stellen, das Geld stehe uns zu, wir müssten nicht dankbar dafür sein. Wir sind trotzdem dankbar, weil wir froh sind, dass wir diese Institution haben. Sie ist wirklich ein Segen. Manche Universität würde sich darüber freuen, wenn sie einen solchen zusätzlichen Geldgeber hätte, der wirklich Dinge möglich macht, die man sonst nicht umsetzen kann.

Klement: Das Besondere der Unterstützung durch die Stiftung ist sicher zur Selbstverständlichkeit geworden – und die gehört inzwischen zur Alltagsarbeit dazu. Natürlich ist die Stiftung bei Terminen zu gemeinsamen Projekten immer mit einem Vertreter oder einer Vertreterin vor Ort. Wir dokumentieren auch nach außen sehr deutlich, wo wir Mittel binden, die aus der Stiftung kommen. Das ist ja schon auch großartig und hat sicher auch mit der Langlebigkeit der Institution zu tun: Die Stiftung ist ein selbstverständlicher Bestandteil dieser Region, nicht nur für uns als Nutznießer. Dass es so eine Breite oder Dichte an Stiftungen gibt, ein so ausgeprägtes Stiftungswesen, habe ich selten erlebt in anderen Städten, das ist das eine. Aber dass die SBK richtig als Lokomotive vorneweg fährt und auch versucht, Dinge mit anzuschieben, indem sie mit anderen Stiftungen kooperiert und auch da neue Wege geht: Das finde ich sehr beispielhaft und ungewöhnlich.

Hesselbach: Darf ich das noch ergänzen? Sie sprachen von selbstverständlich. Ich habe aber den Eindruck, dass die Stiftung in den letzten zehn Jahren noch deutlicher in das Bewusstsein der Braunschweigischen Öffentlichkeit geraten ist, und das hat natürlich mit verschiedenen Aktivitäten zu tun. Ich erinnere mich immer noch, als ich damals, vor zehn Jahren, als ich gerade neu im Amt war, diesen Hinweis bekommen habe, da gebe es noch eine „Kasse". Zu Anfang habe ich vor allem die zusätzlichen Mittel gesehen. Jetzt sieht man durchaus als mehr als das. Wie die Stiftung hier im Braunschweigischen Land auch öffentlich wirksam ist, da hat sich eine ganze Menge geändert. Das hat vermutlich auch zu tun mit der Neuaufstellung der Stiftung vor 10 Jahren.

Pöppelmann: Für uns ist das einfach ein gutes Label, von der SBK gefördert zu werden. Weil die Stiftung so vielfältig tätig ist und sehr gute Projekte vorangebracht hat. Zwei solcher Glanzstücke sind Königslutter und Walkenried, die auch überregional große Wirksamkeit haben. Und da sind wir natürlich nur froh, wenn wir auch Destinatär sind. Die zusätzlichen Mittel helfen uns, Projekte auf den Weg zu bringen, die größere Strahlkraft haben und das ist uns gelungen mit der Landesausstellung 2013, *Roms vergessener Feldzug*, wie aber auch mit unserer aktuellen Ausstellung *1914 – Schrecklich kriegerische Zeiten*, die gerade unter Fachleuten einen äußerst guten Ruf hat und überregional in Fachkreisen stark wahrgenommen wurde durch den Ansatz, den wir verfolgt haben. Diese Umsetzung war nur möglich durch die Förderung der Stiftung. Und durch ihre verstärkte Außenwirksamkeit, die hier gerade geschildert wurde von Herrn Hesselbach, hat sich die Stiftung einfach zu einem guten Label entwickelt.

VVK: Kann es auch Selbstschutz sein, dass man nicht so häufig über die SBK spricht? Das Städtische Museum, viele andere Museen könnten sagen, sie machen auch gute Arbeit hier …

Pöppelmann: … und die werden ja auch gefördert …

VVK: Die können gefördert werden. Allerdings haben sie keinen Anspruch darauf.

Hesselbach: Sie sprechen den Neidfaktor an und das zu recht. Von außen gibt es da keine Kritik. Mitunter gibt es nur, wenn ich es mal aus der Sicht der TU schildern darf,

Jürgen Hesselbach: „Es ist gut, dass dieses Vermögen erhalten bleibt, und das ist sicherer bei Ihnen aufgehoben als bei uns."

eher in der Binnenwirkung ein Problem. Es gibt natürlich Projekte von Kollegen, die wir fördern; und dann gibt es viele Kollegen, deren Projekte wir nicht fördern können, weil die Mittel zwar beachtlich sind, aber natürlich nur begrenzt. Das löst natürlich manchmal Diskussionen aus.

Pöppelmann: Also, unter den Kollegen habe ich das noch nicht gespürt.

Klement: Es liegt aber auch daran, dass es ohnehin eine relativ gute Kommunikationsstruktur gibt hier in der Stadt und in der Region, dafür werden andere aus Mitteln gefördert, auf die wir wieder keinen Zugriff haben. Da gibt es einen Ausgleich und ich glaube, da wird auch sehr gelassen mit umgegangen. Für uns ist natürlich trotzdem wichtig zu wissen, dass es die Verlässlichkeit gibt. Bei anderen Stiftungen bekommen wir eine Anschubfinanzierung, aber wenn wir dann Projekte nachhaltig betreiben wollen, müssen wir wieder andere Mittel anwerben. Land und Stadt warten nicht großzügig darauf, dass wir neue Mittel abfordern, ganz im Gegenteil. Seit 2001 gab es erhebliche Einsparungen, gerade vor meiner Zeit, ohne dass die Produktivität bis heute nachgelassen hat; und deshalb sind das umso wichtigere substantielle Unterstützungen. Da haben wir hier mit diesen drei Institutionen so einen Ausnahmestatus.

Hesselbach: Für uns sind es immer ganz klare zeitlich begrenzte Projekte. Üblicherweise nicht einmal über zwei, drei Jahre weg, und Daueraufgaben würden wir erst recht nicht aus Stiftungsmitteln finanzieren wollen. Da müssen wir unseren staatlichen Geldgeber strapazieren, keine Stiftung.

Klement: Da haben sie völlig Recht, das tun wir auch nicht. Aber es ist natürlich umso schwieriger für bestimmte Formate, gerade jene, von denen man nicht weiß, ob sie sich durchsetzen. Wir haben am Staatstheater ein Projekt *Fast Forward*, ein Europäisches Festival für junge Regie. Das könnten wir nicht durchführen, wenn es nicht die Stiftungsmittel gäbe. Ein europäisches Format, ein europäischer Marktplatz und Braunschweig als Ort für Entdeckung. Ermöglicht durch die Mittel der Stiftung.

Pöppelmann: Wir setzen das Geld zum Beispiel im Rahmen der Vermittlung ein. Aus der halben Stelle Museumspädagogik konnten wir jetzt eine ganze Stelle machen. Jetzt arbeitet bei uns ein junger Mensch, der mit ganz neuen Gedankengängen an das Thema Museum und Vermittlung herangeht. Erfolgreich, wie wir jetzt bei den Schulklassen merken: Teilweise kommen momentan sieben Schulklassen am Tag. Wir sind auch im Bereich Film tätig, wo wir eben historische Themen in kurze Sequenzen fassen, die eben auch mit Schülern erarbeitet werden. Das eignet sich hervorragend, um Interesse an Geschichte zu wecken auf eine neue Art. Solche Projekte sind nur möglich durch die Stiftungsmittel.

VVK: Warum lassen Sie sich dieses Vermögen dann nicht auszahlen und machen Ihre eigene Stiftung? Als der Anspruch der drei Destinatäre noch nicht in die Form der SBK gegossen war, sondern sehr viel stärker auf die drei Institutionen beschränkt war, gab es da niemanden, der seinen Anspruch inklusive dazugehörigem Vermögen selbst übertragen bekommen wollte?

Hesselbach: Erst einmal ist es gut, dass dieses Vermögen erhalten bleibt, und das ist sicherer bei Ihnen aufgehoben als bei uns. Es kommt durchaus vor, dass ein Bundesland einer seiner Hochschulen frei verfügbare Stiftungsmittel abnimmt. Das ist das eine. Das andere ist ein inhaltlicher Grund: Die Stiftung hat auch den Zweck, etwas für den Erhalt der Identität des alten Braunschweiger Landes zu tun. Wir drei sind Institutionen des alten Braunschweiger Landes, was Sie allein an unseren Gründungsdaten ablesen, die Universität von 1745, ...

Pöppelmann: ... Landesmuseum 1891 ...

Klement: ... 1690 ...

Hesselbach: ... und wir erfüllen die Aufgabe, einen Betrag zur Identität des Braunschweiger Landes zu liefern, besser, wenn wir diese Stiftung haben und von dieser Stiftung als Destinäre berücksichtigt werden. Dieser Effekt wirkt auch in die andere Richtung. Wir bestimmen ja nicht im Stiftungsrat, aber wir beraten immerhin. Wir nutzen ein Forum, in dem man sich austauscht über die Dinge, die die Stiftung fördert oder mitgestaltet. Das zu begleiten, halte ich für einen wichtigen kommunikativen Prozess, in dessen Verlauf wir wechselseitig auf Dinge aufmerksam gemacht werden, die wir sonst nicht wahrnehmen würden. Das geht schon über unsere drei Institutionen hinaus. Die Stiftung ist eine Plattform für die Träger der Braunschweigischen Identität.

Joachim Klement: „Die Frage einer Ausbildung von Identität oder auch der Regionsgedanke ist dabei, sich neu zu formulieren.“

Und ich wiederhole: Mir ist es lieber, das Geld ist bei Ihnen, als dass es bei uns womöglich verschwindet.

Pöppelmann: Es ist einfach auch gut, zweimal im Jahr zusammenzukommen, weil es so unterschiedliche Personen mit ganz unterschiedlichen Hintergründen, unterschiedlichen Haltungen sind. Ich weiß nicht, ob das noch mal so einen kleinen Schub gibt in der Zusammenarbeit oder nicht, das wage ich gar nicht jetzt zu hinterfragen, aber ich finde das immer sehr gut. Vielleicht ist es sogar ein unsichtbares Band, das es uns leichter macht, aufeinander zuzugehen, wenn man eine Frage oder eine Bitte hat oder Unterstützung braucht. Ich glaube schon, dass das bei mir so vorhanden ist. Es ist ein unsichtbares Band, das uns zusammenhält.

Hesselbach: Das meinte ich auch mit Plattform. Das ist eine Plattform, auf der man einander noch mal mit einer ganz anderen Intention begegnet. Selbst wenn es nur zweimal im Jahr ist. Wir haben beliebige Formate für Gespräche und Begegnungen. Aber das ist in der Tat noch mal was anderes.

Klement: Für mich spielt noch Persönliches mit hinein. Als ich nach Braunschweig kam vor viereinhalb Jahren, war die Zugehörigkeit zum Stiftungsrat auch eine Möglichkeit, sich überhaupt mit diesen Identitätsfragen zu beschäftigen. Es ist immer die Frage, wie tickt denn eine Region, was zeichnet sie aus, was sind das für Menschen, die da zusammenkommen, wie stellen die sich dar, wie denken sie darüber, wie eine Zukunft aussehen sollte? Das wird nebenbei durch die Inhalte mitverhandelt. Insofern fand ich das auch eine schöne Selbstverständlichkeit, wie man über die Zugehörigkeit zum Stiftungsrat auch eingebunden ist in die Zukunftsgestaltung der Region.

Pöppelmann: Ich bin auch seit viereinhalb Jahren da und fand es schon bemerkenswert, bei den ersten Sitzungen zu beobachten, wer kommt da, wie wird da miteinander umgegangen, welche Themen sind auf der Tagesordnung, um zu verstehen, was für die Menschen hier in der Region wichtig ist. An den Themen, an den Anträgen kann man schon sehr viel vom Selbstverständnis einer Region sehen: Wo man hin möchte, worauf man zurückblickt.

VVK: Was haben Sie da gesehen? Ist die Braunschweigische Identität besonders in dem Sinne wie es in jeder Identität Besonderes gibt oder ist da tatsächlich noch ein Charakteristikum, das die Identität beschreibt?

Klement: Ich kann etwas sagen, weil ich das schon auch von Anfang an bemerkenswert fand, aber auch feststelle, dass sich etwas verändert. Es gibt natürlich ein starkes Bewusstsein für die Vergangenheit hier. Es gibt ein ausgeprägtes Bewusstsein für Historie. Ich bemerke aber zusehends, dass die Frage einer Ausbildung von Identität oder auch der Regionsgedanke dabei ist, sich neu zu formulieren. Da sollte man auch mehr Dynamik entwickeln in der Zukunft, aber man merkt, dass die Interessen sich bündeln für die Region, aber auch für die Art und Weise, wie in Stiftungen über Perspektiven nachgedacht wird. Der Spagat zwischen dem historischen Bewusstsein auf der einen Seite und dem Bewusstsein darüber, dass man Zukunft schon heute gestalten kann, dieser dynamische Prozess nimmt zu.

Hesselbach: Da hat sich wirklich etwas geändert. Ich bin jetzt 25 Jahre in der Region. Am Anfang war die Diskussion eher negativ geprägt. Man sagte, wir seien benachteiligt, Zonenrandlage, und keiner erkennt uns, geschweige denn mag uns. Ich stelle fest, dass man jetzt nach 25 Jahren sehr viel mehr Selbstbewusstsein verspürt, aber die Frage, die nicht geklärt ist: Was ist denn jetzt eigentlich das Braunschweigische Land ganz genau? Wenn die Braunschweigische Identität sich auf Heinrich den Löwen und ein bisschen was danach reduziert, ist das zu wenig. Dazu gehört natürlich auch die Frage nach dem Verhältnis von Braunschweig zu Wolfsburg. Wolfsburg gehört zum großen Teil nicht zum alten Braunschweiger Land. Also wird es eine Aufgabe sein, diese Region über das alte Braunschweiger Land hinaus zu definieren. Da wird noch mehr passieren müssen über die reine Geschichtsbetrachtung hinaus, die hier sehr ausgeprägt ist.

Pöppelmann: Aus der Perspektive eines historischen Museums betrachtet, ist es so, dass sich das auflöst. Das Braunschweiger Land existiert auf dem Papier seit 1946 nicht mehr. Diejenigen, die stark auf die Geschichte schauen, werden weniger und älter. Es sind ganz andere Fragen, die jetzt im Vordergrund stehen: Heinrich der Löwe okay, Kaiser Lothar – wer ist denn das?

Hesselbach: Heinrich den Löwen finden Sie immer noch am Bahnhof ...

Pöppelmann: Wir bereiten eine Ausstellung zum Schwarzen Herzog vor, immerhin der letzte Fürst, der in Europa in einer Schlacht gefallen ist, ganz ambivalente Figur, sehr spannend zu erzählen. Fragen Sie mal, wer den überhaupt noch kennt. Vor 20 Jahren hätte das noch ganz anders ausgesehen. Ich finde es schon wichtig, dass man sich mit der Geschichte einer Region beschäftigt, aber wir müssen das mit anderen Fragestellungen tun, die hier und jetzt verankert sind. Ein Museum ist ein Kommunikationsraum und möchte zum Denken anregen. Deswegen verbinden wir jetzt eben diese Ausstellung mit der Frage, brauchen wir überhaupt heute Helden? Deswegen ist auch die Frage mit Wolfsburg so wichtig, weil das mit heute zu tun hat. So verändert sich eben auch der Bezug zur Geschichte. Es geht weniger um Ereignisse und Biographien. Sondern es geht um Prozesse mit einem Bezug zum Hier und Heute und Jetzt.

Klement: Es ist ja auch schon die Frage nach dem, was Identität ausmacht. Ist das in Stein gemeißelt oder nicht etwas Dynamisches, wie Sie das gerade beschrieben haben. Das ist im Übrigen kein Widerspruch, sondern ist zum Teil das Wesen der Institution. Sie haben es gerade für das Museum beschrieben, ich könnte es für das Theater beschreiben, Sie können es für die Universität beschreiben, unabhängig davon, ob Sie eine bestimmte historische Architektur hat, die einzelne Gebäudeteile auszeichnet. Was darin stattfindet, ist doch immer auch Zeitgenossenschaft. Die zu fördern ist ein Bestandteil der Aufgaben auch der Stiftung. Wer die Zukunft gestalten will, muss wissen, wo er herkommt und wo er hinwill.

Hesselbach: Nicht nur, wo wir herkommen, sondern auch wo wir sind. Wir haben mit Braunschweig und Wolfsburg zwei der erfolgreichsten Städte Norddeutschlands, die prosperieren. In derselben Region, südlich von Wolfenbüttel, absterbende Bereiche. Wir müssen uns die Frage stellen, wie machen wir denn die gesamte Region zukunftsfähig und nicht nur die Zentren. Die Region in Niedersachsen, wo 40 Prozent des Industrieeinkommens erwirtschaftet wird, ist gleichzeitig die Region, die am stärksten vom demographischen Wandel in Niedersachsen betroffen ist. Das sind schon Herausforderungen.

VVK: Vielleicht sollten wir uns gleich für das 20-Jährige der SBK zum Gespräch verabreden und zurückblicken, welcher Herausforderung wie begegnet wurde. Eine kleine Zukunftsvision. Zum Schluss also die Frage: Wo sehen sie die SBK in 10 Jahren?

Pöppelmann: Als ebenso verlässlicher Partner dort, wo wir jetzt stehen; mit einer Offenheit für die Zukunft, wie sie jetzt schon vorhanden ist.

Hesselbach: Ich würde mir gar nicht wünschen, dass sich so furchtbar viel ändert, außer dass sie immer offen bleibt für neue Fragestellungen, dass es da keine Verkrustungen gibt, dass man offen ist für weitere Entwicklungen. Das würde mir eigentlich schon vollkommen genügen. Was ich ihr natürlich wünsche, dass sie auch weiterhin fleißig Erträge erwirtschaftet.

Klement: Ich würde mich auch freuen, wenn die Stiftung weiter wächst durch Zustiftungen und wenn es ihr auch in der Zukunft gelingt, dafür steht ja auch dieses Haus, dass man die Interessen, die sich in Stiftungen sammeln, bündelt und dann auch gemeinsam Dinge auf den Weg bringt, die einzelne Stiftungen nicht alleine tragen können. Ich sehe es ähnlich wie Herr Professor Hesselbach, ich finde eben auch ganz entscheidend die Frage der Offenheit. Offenheit ist die Grundvoraussetzung, um in Zukunft weiter fördern und handeln zu können.

Die SBK als Glücksfall für die Geschichte

Stationen der Geschichte der Stiftung Braunschweigischer Kulturbesitz in 446 Jahren

von Gerd Biegel

Die Stiftung Braunschweigischer Kulturbesitz (SBK) ist in ihrer Geschichte ein wesentlicher Faktor nicht nur der braunschweigisch-welfischen Landesgeschichte, sondern auch Institution braunschweigischer Identität. Die heutige Stiftung wurde nach Auflösung der Bezirksregierung

„Das Klostergut wurde nicht aufgehoben und dem Staatshaushalt zugeschlagen.

am 31. Dezember 2004 mit Gesetz vom 16. Dezember 2004 zum 1. Januar 2005 gegründet. Anlaß* war die zukünftige Verwaltung der Vermögen des Braunschweigischen Vereinigten Kloster- und Studienfonds von 1569 und der Braunschweig-Stiftung von 1934. Mit der neu geschaffenen SBK wurde die institutionelle Kontinuität braunschweigischer Identität und Kultur gewahrt, wie sie bis auf das Jahr 1569 zurückgeht.

Fürst der Gründungszeit

„Jeder Zug von Leichtigkeit, Größe und Noblesse fehlte ihm; sein Lebens- und Regentenideal erschöpfte sich in den prosaischen modernen Evangelien der Arbeit und der Ordnung (...) Schwerfällig, in seinem schlichten schwarzen Samthabit oder im dicken Pelz, glich er mehr einem Rats- oder Kaufherrn als einem Fürsten, wie man ihn bis dahin zu sehen gewohnt war." Diese Beschreibung von Herzog Julius (1528–1589) gibt einen treffenden Eindruck wieder, denn Herzog Julius war keineswegs ein zeittypischer Monarch. Wie nur wenige Fürsten seiner Zeit verkörperte er, geprägt von einer tiefen Frömmigkeit und hohem Verantwortungsbewusstsein gegenüber dem ihm anvertrauten Staat, den protestantischen Vertreter seines Standes im 16. Jahrhundert. Herzog Julius hat das Fürstentum zur Reformation geführt, die schwer lastende Verschuldung des Landes behoben und das Land durch wirtschaftliche Neuerungen zukunftsfähig gemacht wie kaum ein anderer der Herzöge, gemäß seinem Wahlspruch „Aliis in serviendo consumor" (Anderen zu dienen, verzehre ich mich). Am 1. Januar 1569 erließ Herzog Julius eine neue Kirchenordnung. Die Klöster und Stifte wurden dem Konsistorium in Wolfenbüttel unterstellt und damit der Verwaltung der fürstlichen Kammer. Das Klostergut wurde nicht aufgehoben und dem Staatshaushalt zugeschlagen, sondern zur Förderung im Bildungswesen genutzt, wozu auch die Gründung einer Universität zählte. Mit Privileg von Kaiser Maximilian II. vom 9. Mai 1575 wurde diese am 15. Oktober 1576 in Helmstedt eröffnet, was einen ersten wichtigen Meilenstein für die Entwicklung des Kloster- und Studienfonds bedeutete.

Herzog August der Jüngere (1579–1666) erließ 1655 eine ausführliche Klosterordnung, die weitgehend an diejenige von Herzog Julius anknüpfte. Diese Klosterordnung stärkte die fürstliche Macht und enthielt die strikte Trennung von Klostergüter und Kammergüter. Außerdem entzog der Herzog den kirchlichen Institutionen jeden Einfluß auf die Klostergüter und machte die herzogliche Gewalt in Form der Zentralverwaltung zur entscheidenden Instanz, womit der zweite wichtige Schritt auf dem Weg zum institutionalisierten Kloster- und Studienfonds vollzogen war. Die wichtigste Entscheidung war 1674 die Einrichtung eines neuen *Collegium*, der *Klosterratsstube.* Nach dem Erbvertrag von 14. Dezember 1635 verblieben die Stadt Braunschweig und Universität Helmstedt allen welfischen Linien gemeinsam.

Konkurrenz zwischen Braunschweig und Hannover

Die politische Konkurrenz zwischen Braunschweig und Hannover, die insbesondere durch die Erhebung Hannovers zum Kurfürstentum 1692 einen ersten Höhepunkt erreichte, blieb nicht ohne Folgen in der Bildungs- und Wissenschaftspolitik der Welfen im 18. Jahrhundert. 1737 gründete Hannover eine eigene Landesuniversität in Göttingen und schied 1745 aus dem Helmstedter Universitätsverbund aus. Dies bedeutete sowohl eine kulturpolitische als auch finanzpolitische Schwächung, zumal die Finanzen des Fürstentums Braunschweig-Wolfenbüttel in desolater Verfassung waren.

Herzog Carl I. (1713–1780) war zunächst bemüht, der schnellen Entwicklung von Göttingen Paroli zu bieten, jedoch ohne Erfolg. Mit dem Regierungsantritt von Herzog Carl Wilhelm Ferdinand (1735–1806) 1780 verbesserte sich zwar die wirtschaftliche Situation des Fürstentums Braunschweig-Wolfenbüttel, für die Universität Helmstedt setzte jedoch bereits die Schlußphase ein, und am Ende blieb Göttingen die zentrale Universität in den welfischen Fürstentümern sowie zugleich die wichtigste Bildungs- und Forschungseinrichtung, allerdings auf Kosten Helmstedts und Braunschweigs. Dennoch spielten Bildung und Wissenschaft eine wichtige Rolle in der Politik des Fürstentums Braunschweig-Wolfenbüttel, nicht zuletzt zeigte sich dies 1745 in der Gründung einer neuen Bildungseinrichtung, einer Hohen Staatsschule, dem *Collegium Carolinum*. Bildungsförderung blieb stets eine grundlegende Finanzaufgabe des Klostervermögens. Die Probleme der Zeit aber waren groß, denn das Herzogtum Braunschweig war in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts hoch verschuldet. Eine wichtige Voraussetzung zur Verbesserung sahen Herzog Carl I. und sein Sohn Herzog Carl Wilhelm Ferdinand in der Förderung von Wirtschaft und Handel durch bessere Ausbildung der Arbeitskräfte und Verantwortlichen, nach dem Motto: „Die Zukunft unseres Staates ist die Bildung unserer Jugend." Dabei wurden besonders die Naturwissenschaften gefördert, die Forschung betont und die Einrich-

* Auf besonderen Wunsch druckt VVK den Text von Gerd Biegel in der bis 1996 geltenden alten Rechtschreibung.

Stiftungsbesitz bedeutet nicht nur „Vermögen“, sondern in noch größerem Maße „Verpflichtung“.

tungen wie Bibliothek, Sammlungen und Laboratorien ausgebaut.

Herzog Carl Wilhelm Ferdinand war nicht nur ein der Aufklärung nahestehender Fürst, sondern pragmatisch handelnder Politiker. So gelang ihm, unterstützt von seinem Finanzminister Feronce von Rotenkreutz, nicht nur die Ordnung der Staatsfinanzen. Auch die Klosterkasse wurde saniert und ihren Einkünften wurden neue Einnahmequellen erschlossen. Die Stabilität der Verhältnisse zeigte sich besonders beim Reichsdeputationshauptausschuß vom 25. Februar 1803, da keines der von der Klosterratsstube verwalteten Klöster zugunsten des Landesherrn eingezogen wurde. Die sorgfältig geordnete Klosterratsstube und Klosterkasse sollte schließlich einen gravierenden Einschnitt nach der berühmten Schlacht von Jena und Auerstedt/Hassenhausen vom 14. Oktober 1806 und dem Tod von Herzog Carl Wilhelm Ferdinand erfahren, in deren Folge das Land seine Selbständigkeit verlor und in das neu gegründete Königreich Westphalen eingegliedert wurde.

Ende der Klosterratsstube

Die Klosterratsstube fand ihr Ende und wurde nach dem Ende der Fremdherrschaft 1813 nicht mehr hergestellt, sondern ihr Geschäftsbereich zunächst einer provisorischen Domänenverwaltungs-Kommission und 1814 der Herzoglichen Kammer übertragen, die zwischen Kammer- und Klostervermögen allerdings keinen Unterschied machte. Die wichtigsten Veränderungen für die Zukunftsentwicklung von Klostergütern und Studienfonds im 19. Jahrhundert setzten 1832 ein. Am 12. Oktober 1832 wurde die *Neue Landschaftsordnung* verabschiedet und darin unter anderem festgelegt, daß der Klosterfonds „mit dem, von der vormaligen Universität Helmstedt herrührenden Studienfonds vereinigt und behufs Vereinfachung der Administration und thunlicher Kostenersparung bei der Herzogl. Cammer zugleich mit dem Cammergut verwaltet“ werden sollte. Der Ertrag des neu geschaffenen Kloster- und Studienfonds sollte zukünftig vom *Finanz-Collegio* verwaltet werden, und zwar ausschließlich zugunsten von „Kirchen, Bildungsanstalten und wohltätigen Zwecken.“ Damit waren Aufgaben und Institution des Kloster- und Studienfonds in Verfassungsrang erhoben. Aus den Erträgen der Klostergüter wurde das gesamte Schul- und Bildungswesen des Landes finanziert, soweit nicht die Unterrichtskosten durch die Gemeinden abgedeckt waren. Eine kluge Politik mit Zukunftsorientierung sicherte so im 19. Jahrhundert ein modernes Instrument der Bildungs-, Wissenschafts- und Kulturpolitik für Stadt und Land Braunschweig.

Arbeiter- und Soldatenrat 1918

Mit dem 8. November 1918 veränderten sich die politischen Verhältnisse grundlegend, was erhebliche Auswirkungen auf das Stiftungswesen im Land Braunschweig hatte. Der Herzog dankte ab, und ein Arbeiter- und Soldatenrat übernahm die Regierung. Die vier bisher eigenständigen Etats der Kammerkasse, des Staatshaushaltes, der Klosterverwaltungskasse und der Klosterreinertragskasse wurden zu einem einzigen Staatshaushalt zusammengelegt. Die nächste formale Änderung beim Braunschweigischen Vereinigten Kloster- und Studienfonds erfolgte 1925, als der Verwendungszweck der Erträge auf Kirchen, Bildungsanstalten und Wohltätigkeit beschränkt wurde. Im gleichen Jahr erfolgte eine weitere weitreichende Neuerung, denn die in der Neuen Landschaftsordnung von 1832 noch festgelegte Förderung durch den Kloster- und Studienfonds „für das Museum zu Braunschweig [Herzog Anton Ulrich-Museum] und die Bibliothek zu Wolfenbüttel [Herzog August Bibliothek]“ wurden durch das *Gesetz über die Auseinandersetzung zwischen dem braunschweigischen Staate und dem vormals regierenden Herzoglichen Hause* aufgehoben. Stattdessen wurde zugunsten des Herzog Anton Ulrich-Museums und der Herzog August Bibliothek eine Museums- und Bibliotheksstiftung gegründet. Dazu kam eine weitere staatliche Stiftungsgründung, die dezidiert die bereits von Herzog Julius 1569 bestimmten Förderzwecke „Wissenschaft und Kultur“ auf eine neue Grundlage stellte, auch wenn sie einen nicht unerheblichen Eingriff in den Bestand des Braunschweigischen Vereinigten Kloster- und Studienfonds darstellte: die *Braunschweig-Stiftung*. Das Gesetz zur Errichtung dieser neuen Stiftung vom 28. Januar 1934 hatte zum Ziel, „die Technische Hochschule Carolo Wilhelmina in Braunschweig, das Landestheater in Braunschweig und die milde Stiftung ‚Vaterländisches Museum‘ in Braunschweig in einer den Überlieferungen dieser Einrichtungen und der Geschichte des Landes Braunschweig würdigen Weise zu erhalten.“ Diese Aufgabe nimmt die Braunschweig-Stiftung noch heute wahr, wenn auch als „Teilvermögen Braunschweig-Stiftung“ der Stiftung Braunschweigischer Kulturbesitz. Nach der Gründung des Landes Niedersachsen am 1. November 1946 gingen die Verwaltung für den Braunschweigischen Vereinigten Kloster- und Studienfonds und die Braunschweig Stiftung an den

Präsidenten des Niedersächsischen Verwaltungsbezirks Braunschweig/Regierungspräsidenten über.

Glücksfall der Geschichte

Kriege, staatliche Veränderungen, europäische Brüche und Umbrüche, das Ende der Monarchie und selbst der Verlust der Eigenständigkeit des Landes Braunschweig mit der Gründung des Landes Niedersachsen hat das historische Stiftungswerk überdauert. Gravierend war schließlich die Auflösung der Bezirksregierungen im Land Niedersachsen zum 1. Januar 2005. Damit stellte sich die grundsätzliche Frage, wie die Kontinuität der kulturellen und historischen Identität der Regionen Niedersachsens bewahrt werden konnte. Als Lösung entstand zum 1. Januar 2005 aus den Teilvermögen des Braunschweigischen Vereinigten Kloster- und Studienfonds und der Braunschweig-Stiftung sowie weiterem Stiftungsvermögen die Stiftung Braunschweigischer Kulturbesitz (SBK). Damit war die vorläufig letzte Station der Stiftungsgeschichte erreicht. Es war zugleich ein besonderer Glücksfall für die Geschichte des alten Landes Braunschweig, denn Stiftungsbesitz bedeutet nicht nur „Vermögen“, sondern in noch größerem Maße „Verpflichtung“. Hat das historische Braunschweiger Land ein reiches Kulturerbe hinterlassen, so hat es mit der Stiftung Braunschweigischer Kulturbesitz einen bedeutenden Verwalter und Bewahrer dieses Erbes, der 446 Jahre alt und doch äußerst jugendlich aktiv ist.

Prof. Dr. h.c. Gerd Biegel ist Leiter des Instituts für Braunschweigische Regionalgeschichte an der TU Braunschweig.

VIERVIERTELKULT erscheint viermal im Jahr und richtet sich als Stiftungsperiodikum an Zielgruppen unterschiedlicher Art, an von der Stiftung Geförderte, Pachtende, Lehrende, Studierende, Selbstständige, Angestellte, Freiwillige, Ehrenamtliche, Netzwerke, Arbeit Suchende, Bibliotheken, Redaktionen und andere Multiplikatoren in Braunschweig und im alten Land Braunschweig, aber immer stärker nachgefragt auch außerhalb dieser Grenzen. Die Schwerpunktthemen enthalten in der Regel viele unterschiedliche Facetten, die alle zu behandeln Umfang und Möglichkeiten einer Vierteljahresschrift sprengen würden. Die Serviceseiten enthalten vertiefende Hinweise zum Schwerpunktthema, wo notwendig zu Literatur und Ansprechpartnern einzelner Beiträge, zu allgemeinen Definitionen und Fundstellen von Gesetzen, zu Internetplattformen; außerdem Angaben und Kurztipps zu Teilaspekten des Schwerpunktes, die mit keinem eigenen Beitrag vertreten sind.

Weblinks Gedenktage

https://www.bundesarchiv.de/oeffentlichkeitsarbeit/historische_ereignisse/index.html.de

http://www.dra.de/online/hinweisdienste/jahrestage/jt_2014.pdf

http://www.vhs-nrw.de/fileadmin/redaktion/dateien-pdf-etc/referatB/20130826_Besondere_Tage_in_2014_2015_2016.pdf

Drei Beispiele für Übersichten zu Gedenktagen und aktuellen Ereignissen. Archive, Volkshochschulverbände, Universitäten und Medien bieten entsprechenden Service auf unterschiedlichem Niveau an.

www.Gedenktage.org
Sobald das Angebot nicht mehr öffentlich oder gemeinnützig ist, fallen Kosten an. Über die genannte Adresse gelangt man zu einem Angeboten „von Journalisten für Journalisten", das es preislich in sich haben kann: 190 Euro kostet zum Beispiel der *Jahresplaner 2015 PLUS (Buch & eBook)* (Angebot vom 20. Februar 2015).

www.feltas.de Ein Presse-Informationsdienst mit Kalender für Institutionen und Medien. Enthält Vorschaumöglichkeiten bis zu fünf Jahre. Der Planer wirbt mit über 70.000 Ereignissen in seiner Datenbank. „Die Ausgabe der Ereignisdatenbank berücksichtigt neben Jubiläen auch Jahrestage, Gedenktage, Aktionstage und Feiertage – nach Priorität vorsortiert", heißt es im Werbetext weiter. Allerdings muss niemand diese Prioritätsmaßstäbe übernehmen – bzw. nur bedingt, denn nicht alle Ergebnisse werden ausgegeben.

Jubiläen

Martin Sabrow nimmt in seinem Aufsatz auf einige der unten angegebenen Publikationen Bezug. Aufsätze und Quellen aus Lexika finden Sie hier auf den Serviceseiten unter dem Rubrum „Jubeljahre". In besonderer Weise beging die Stiftung Braunschweigischer Kulturbesitz das Jahr 2013, weniger in eigener Sache (444 Jahre Braunschweigischer Klosterfonds, später zum Braunschweigischen Vereinigten Kloster- und Studienfonds zusammengefasst und eines der Teilvermögen der SBK) denn aus regionalem politischem Bezug: 1913 verbanden sich die Dynastien Hannover und Preußen durch die Heirat des Welfenprinzen Ernst August III. von Hannover (1887–1953) mit der Kaisertochter Viktoria Luise Prinzessin von Preußen (1892–1980). Die Hohenzollern und Welfen versöhnten sich – im letzten Friedensjahr 1913. Wie sinnvoll es sein kann, solche Ereignisse zum Anlass zu nehmen, über drängende aktuelle Fragen zu diskutieren, zeigte nicht zuletzt die Diskussion der SBK über Europas Zukunft in der Herzog-August-Bibliothek in Wolfenbüttel. Der Präsident der SBK beschrieb es im Editorial zum Winterheft 2013 von VIERVIERTELKULT: „Bei der hochkarätig besetzten Podiumsdiskussion um Europa 2013 knisterte es."

Welche Impulse das Jahr 1913 gab und wie man ihrer gedenken könnte, zeigt exemplarisch das Programm zum Themenjahr 1913 des Stadt Braunschweig. Floria Illies' Zusammenstellung *1913. Der Sommer eines Jahrhunderts* ist beinahe Pflichtlektüre unter Geschichtsinteressierten geworden.

In einen größeren Zusammenhang betten Detlev Mares und Dieter Schott den von ihnen herausgegebenen Band *Das Jahr 1913. Aufbrüche und Krisenwahrnehmungen am Vorabend des Ersten Weltkriegs.* Klug gegliedert in die drei Kapitel „Lebensräume – Zeithorizonte – Zeitdiagnosen", „Nation und Identität" und „Aufbrüche der Vorkriegszeit" neue Zusammenhänge. „Kaiserhuldigung und Eigensinn" etwa untersucht Noyan Dinçkal den Aufbruch des Sports anhand der Einweihung des Deutschen Stadions in Berlin. Werner Durth zeigt „Aufbrüche in Architektur und Städtebau" aus dem Jahr 1913. In diesem Jahr fiel die Entscheidung, die große Werkbundausstellung 1914 in Köln stattfinden zu lassen. Kein anderer als Konrad Adenauer hatte 1912 den Organisator der Deutschen Städtebauausstellung 1911 in Düsseldorf abgeworben. Im Jubiläumszusammenhang besonders wichtig scheint der Beitrag von Birte Förster zu Erinnerungskulturen und Kriegslegitimation im Jahr 1913 unter dem Titel „Die Jahrhundertfeiern der ‚Völkerschlacht'".

Schon sind wir mit der „Völkerschlacht" weitere 100 Jahre zurück, gleichzeitig bei den 200-Jahr-Gedenken im Zusammenhang mit Napoleon und Napoleons Folgen. Ob des ganzen Weltkriegsausbruchsgedenkens im vergangenen Jahr wäre zum Beispiel der Kieler Frieden in Vergessenheit geraten, hätte nicht eine kleine feine Ausstellung die aktuellen Forschungsergebnisse gebündelt und in Kiel und Berlin präsentiert. Der Begleitband über den Friedensschluss, der die Verhältnisse in Nordeuropa neu ordnete und der entscheidenden Anteil an der Herausbildung nationaler Identitäten hat, ist ein informatives Werk für alle jene, die noch daran zweifeln, dass es einen Sinn ergibt, den 200. Jahrestag eines Ereignisses zum Anlass für Forschung, Gedenken und Perspektivwechsel zu nehmen.

Von „Generälen der staatlichen Geschichtspolitik, Kämpfern an den musealen Gedenkfronten und Spezialisten der zeithistorischen Deutungskonflikte" schreibt Martin Sabrow, wenn es darum geht, wer alles schon frühzeitig auf Wiederkehr des jahrhundertrunden Jahrestages „Beginn Erster Weltkrieg" aufmerksam gemacht hat. Für den Zeithistoriker vielleicht von minderer Bedeutung, oft aber erst Auslöser einer Feiereuphorie, sind die fahrenden Händler und Marketender, die Geschäfte wittern und die, wo kein Bedarf sein mag nach Büchern, Filmen, Spielen, Erlebnisreisen und weiteren Konsumgütern, diesen erst erzeugen. Die Wirtschaft schläft nicht. Sie nutzt eher die Eitelkeiten der Kultur und die Nöte der Wissenschaft (oder umgekehrt), und wirft auf den Markt, was gut verkäuflich scheint, auch wenn es das 50. Buch zum Thema ist (immerhin ein Jubiläum) und inhaltlich nichts nennenswert Neues bietet. Die hier präsentierten Titel gehören nicht zu den Überflüssigen. Aber wo ein Thema ist, ist für jeden Verlag auch ein Weg.

Solch ein Thema dräute seit langem, und wir haben in den ersten drei Monaten erst einen leichten Vorgeschmack dessen erhalten, was noch kommt: Der Wiener Kongress wird 200 Jahre, und wir dürfen sicher sein, dass neben wissenschaftlichen Konferenzen auf hohen Niveau auch *Der Kongress tanzt* ein kleines Revival erfährt. Zweifelsfrei bewegt sich auch der Ufa-Film aus dem Jahr 1931 auf hohem Niveau im Bereich der Mediengattung Film, Regie, Darsteller, Unterhaltung. Hat doch der Film jedes Jahr unverändert einen hohen Unterhaltungswert, erscheint die Frage erlaubt, ob uns wirklich mit neuer Literatur dutzendweise gedient ist. Zumindest auf dem Buchmarkt wird aus Vielfalt schnell Beliebigkeit. Empfehlenswert und auf seine Art besonders ist ein Titel, bei dem sich der irische Historiker Brendan Simms eines einzigen Nachmittags der Weltgeschichte annimmt und damit die Geschichte Waterloos in neue Farben taucht. *Der längste Nachmittag* schildert die Verteidigung des Meierhofs La Haye Sainte durch die King's Germean Legion am Nachmittag des 18. Juni 1815. Der kleine Band lohnt die Lektüre aufgrund des Faktenreichtums auf kleinstem Raum. Allerdings hat Simms, zumindest in deutscher Übersetzung, den Jahresbock der inhaltsleeren Sätze geschossen, als er hinsichtlich der Aufarbeitung des Schlachttages resümiert: „Die meisten wurden mit dem Erlebnis irgendwie fertig."

Empfehlenswert und geradezu vorbildlich für den Umgang mit Jubiläen ist Eberhard Straubs bei Klett-Cotta erschienenen Neudarstellung des Geschehens in Wien 1815, weil er zum einen den Kongress – mit dem symbolischen Wort „Das große Fest" bezeichnet – in Augenschein nimmt und zum anderen von dort weiterführt in das durch eben diesen Kongress neu geordnete Europa. Man muss nicht immer einer Meinung mit dem Autor sein; wie er 1815 inklusive Vorgeschichte erzählt und daraus die folgenden 99 Jahre bis zum Kriegsausbruch entwickelt, beeindruckt.

Wer es ausführlicher mag, greift – ebenso klassische Jubiläumsliteratur, zumindest für Deutschland – auf Adam Zamoyskis Buch *1815 – Napoleons Sturz und der Wiener Kongress* zurück. Auch ihn fasziniert der Wiener Kongress als Ereignis, hier wurde getanzt und gekungelt und gekuschelt. Während die Darstellung nicht die folgenden 100 Jahre überblicken will, sondern sich noch mit den ersten Wirkungen beschäftigt, geht sie um so tiefer in die Einzelheiten der Absprachen und Intrigen und erklärt und analysiert sie. Warum ist das klassische Jubiläumsliteratur „zumindest für Deutschland"? Das englischsprachige Original

ist 2007 auf den Markt gekommen. Dass der Kongress damals erst krumme 192 Jahre zurücklag, hat dem Erfolg des Buches in Großbritannien keinen Abbruch getan.

Sich ganz auf die weibliche Tanz-, Intrigen- und Kungelperspektive verlässt sich Hazel Rosenstrauch. In ihrem *Congress mit Damen* sind die Frauen zentrales Thema, aber zugleich zumeist die handelnden Subjekte. Die Autorin arbeitet die Unmöglichkeit für die Polizei heraus, bestimmte Bereiche des städtischen und gesellschaftlichen Lebens zu kontrollieren (Theater zum Beispiel: sehr schwierig), und zitiert aus den Dossiers, die die Sicherheitsbehörden für die einzelnen Damen des Kongresses angelegt haben. Racheakt aus verschmähter Liebe? Auch das zeigt Rosenstrauch auf unterhaltsame Weise: Weibliche Inspiration wie auch weibliche Vernunft kennen mehr als das platte Reaktionspaar Liebe/Rache.

Doch es macht sich immer wieder gut, ein Jubiläum entweder einem Verleger als zusätzlichen Grund zu präsentieren. Auch der Verlag nutzt die große Jubiläumsmaschine – im Großen oder im Kleinen. Ein Zeugnis, was Jubiläen vermögen, kaum eines so treffend wie dieses, dürfte Carl Mönckebergs *Hamburg unter dem Drucke der Franzosen (1863/64)* sein. Das Werk des Hamburger Wissenschaftlers und Politikers, beschrieb 50 Jahre später die „Hamburger Erhebung" gegen Napoleon vom März 1813. Die Herausgeber beobachten für die Zeit des Erschienens, für die Jahre um 1863/64 einen „Befreiungskriegs-Gedächtnisrummel". 150 Jahre nach dem Ersterscheinen und 200 Jahre nach dem beschriebenen Ereignissen ist Mönckebergs Untersuchung umfangreich kommentiert wieder erschienen. Für Historiker, aber auch für Jubiläumsforscher eine reiche Fundgrube.

Wie im Falle Mönckebergs spielt häufig genug auch Dankbarkeit der Herausgeberin oder des Autors als Motiv mit in die Entscheidung. Ganz klassisch ist etwa die Inklings-Gesellschaft, die stets ein Jahrbuch für Literatur und Ästehtik herausgibt. J.R.R. Tolkien und C.S. Lewis haben es unter den Mitgliedern der Inklings zu höchstem Weltruhm gebracht. Da wundert es niemanden, dass das 31. Jahrbuch zum Jahr 2013 zehn Vorträge vereint, die auf einer Tagung anlässlich C.S. Lewis' 50. Todestages gehalten wurden.

Schließlich bieten Jahrestage Orientierung. Es dürfte kaum Zufall sein, dass die Biographie über den 1914 geborenen Filmproduzenten Gyula Trebitsch der Band der Reihe „Hamburger Köpfe" der ZEIT-Stiftung Ebelin und Gerd Bucerius war, der 2014 erschien. Auf die Bewertung der eigenen Lebensleistung durch die Nachgeborenen, kann niemand persönlich posthum einen Einfluss nehmen. Aber dass das Geburtsjahr oder das Sterbedatum die Editionsgeschichte beeinflussen, dessen kann sich auch heute jede Persönlichkeit, jede Person sicher sein – falls es denn einmal Bücher oder Artikel über sie gibt.

Detlev Mares, Dieter Schott (Hg.): ***Das Jahr 1913. Aufbrüche und Krisenwahrnehmungen am Vorabend des Ersten Weltkriegs*** (= Historie Band 65). Transcript Verlag Bielefeld 2014. 280 Seiten, 27,99 Euro.

Florian Illies: ***1913. Der Sommer des Jahrhunderts.*** S. Fischer Verlag Frankfurt am Main 2012. 319 Seiten, 19,99 Euro.

Stadt Braunschweig (Hg.): ***1913. Braunschweig zwischen Monarchie und Moderne. Ein Themenjahr.*** Inhalt: Anja Hesse. Braunschweig 2013. 153 Seiten.

Der Kieler Frieden: Der Kieler Frieden 1814 : ein Schicksalsjahr für den Norden ; [begleitet die gleichnamige Ausstellung im Kieler Stadtmuseum Warleberger Hof (14. Januar – 4. Mai 2014) und im Felleshus der Nordischen Botschaften, Berlin (14. Mai – 1. Juli 2014)] = The peace of Kiel 1814 / Sonja Kinzler (Hg.). Unter Mitarb. von Doris Tillmann ... [Übers.: John A. Foulks ; Marie-Louise Brüggemann]. Wachholtz-Verlag, Neumünster 2013. 191 Seiten, 19,80 Euro.

Brendan Simms: ***Der längste Nachmittag. 400 Deutsche, Napoleon und die Entscheidung von Waterloo.*** Aus dem Englischen von Wiebke Meier. Verlag C.H. Beck, München 2014. 191 Seiten, 18,95 Euro.

Eberhard Straub: ***Der Wiener Kongress. Das große Fest und die Neuordnung Europas.*** Verlag Klett-Cotta, Stuttgart 2014. 255 Seiten, 21,95 Euro.

Adam Zamoyski: ***1815 – Napoleons Sturz und der Wiener Kongress.*** Aus dem Englischen von Ruth Keen und Erhard Stölting. Verlag C.H Beck, München 2014. 704 Seiten, 29,95 Euro.

Hazel Rosenstrauch: ***Congress mit Damen : Europa zu Gast in Wien 1814/1815.*** Czernin-Verlag, Wien 2014. 188 Seiten, 18,90 Euro.

Carl Mönckeberg: ***Hamburg unter dem Drucke der Franzosen (1863/64).*** Mit einem Lebensbild Carl Mönckebergs, Pastor an St. Nikolai. Hrsg. von Helmut Stubbe da Luz. Mit einem Vorw. von Jürgen Westphal (=Hamburg, Europa und die Welt Band 1). Peter Lang Edition, Frankfurt am Main 2014. 648 Seiten, 105 Euro.

inklings – Jahrbuch für Literatur und Ästhetik:
C. S. Lewis – 50 Jahre nach seinem Tod Werk und Wirkung zwischen Huldigung und Kritik. Peter Lang Verlag, Wiesbaden 2014. 388 Seiten, 79,95 Euro.

Michael Töteberg und Vorlker Reißmann: ***Gyula Trebitsch*** (= Reihe Hamburger Köpfe der ZEIT-Stiftung Ebelin und Gerd Bucerius). Ellert & Richter Verlag, Hamburg 2014, 152 Seiten, 14,90 Euro.

Jubeljahre

Quellen und weiterführende Literatur aus Martin Sabrows Artikel im Schwerpunkt.

Aus Politik und Zeitgeschichte:
Vorkrieg 1913. APuZ 12/2013, 18.3.2013
Aufbruch '89. APuZ 24–26/2014, 10.6.2014

Einigkeit und Mut und Freiheit. Spiegel-Serie über die sieben entscheidenden Tage der Revolution von 1989, ab: Der Spiegel 38/2014, 15.9.2014.

Emil Brix/Hannes Stekl (Hg.): ***Der Kampf um das Gedächtnis. Öffentliche Gedenktage in Mitteleuropa***, Wien 1997.

Veit Damm: ***Selbstrepräsentation und Imagebildung. Jubiläumsinszenierungen deutscher Banken und Versicherungen im 19. und frühen 20. Jahrhundert***, Leipzig 2007.

Marko Demantowski: ***Vom Jubiläum zur Jubiläumitis***, in: Public History Weekly, 27.3.2014. http://public-history-weekly.oldenbourg-verlag.de/2-2014-11/vom-jubilaeum-zur-jubilaeumitis/.

Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm, ***Lemma „Jubel"***
Torben Fischer/Matthias N. Lorenz (Hg.): ***Lexikon der „Vergangenheitsbewältigung" in Deutschland. Debatten- und Diskursgeschichte des Nationalsozialismus nach 1945***, Bielefeld 2007.

Christoph Gutknecht, ***Von Treppenwitz bis Sauregurkenzeit: die verrücktesten Wörter im Deutschen***, München 2008.

Paul Münch (Hg.): ***Jubiläum, Jubiläum ... Zur Geschichte öffentlicher und privater Erinnerung***, Essen 2005.

Winfried Müller (Hg.): ***Das historische Jubiläum. Genese, Ordnungsleistung und Inszenierungsgeschichte eines institutionellen Mechanismus.*** Lit Verlag, Münster 2004.

Winfried Müller: ***Kontinuität nach der Katastrophe? Historische Jubiläen in Deutschland nach 1945 zwischen Affirmation und Trauer***, in: Bernhard Löffler/Karsten Ruppert (Hg.), Religiöse Prägung und politische Ordnung in der Neuzeit. Festschrift für Winfried Becker zum 65. Geburtstag, Köln/Weimar/Wien 2006, S. 551–566.

Peter Reichel: ***Glanz und Elend deutscher Selbstdarstellung. Nationalsymbole in Reich und Republik***, Göttingen 2012.

Holger Thünemann: ***Die doppelte Staatsgründung in Schulgeschichtsbüchern der DDR und der alten Bundesrepublik – ein deutsch-deutscher Vergleich***, in: geschichte heute. zeitschrift für politische bildung 2, 2009, H. 4, S. 5–14.

Edgar Wolfrum: ***Geschichtspolitik in der Bundesrepublik Deutschland. Der Weg zur bundesrepublikanischen Erinnerung 1948–1990***. Darmstadt 1999.

SBK-Jubiläum

Zum 10. Geburtstag gibt es noch nicht viele Publikationen, die sich mit der Stiftung, ihrer Funktion und ihrer Arbeit auseinandersetzen. Hier sei weiterhin auf die früheren Ausgaben von VIERVIERTELKULT hingewiesen sowie auf die bisherigen fünf Bände der SBK-Reihe

Denkmal mit Garten
Der unendliche Faden
Dem Mittelalter in die Augen geschaut
Nicht Ruh' im Grabe ließ man euch
Essenwein

NACHRUF von Thomas Hofer

Prof. Dr. Friedrich Weber

Die Braunschweiger Landeskirche trauert um ihren Altbischof Prof. Dr. Friedrich Weber, der Menschen mitnehmen und sie begeistern konnte. Viel ist er unterwegs gewesen: Besuche in Pfarrhäusern, Teilnahme an Kirchenvorstandssitzungen, Visitationen in allen Propsteien. Und seine Besuchskultur stand immer unter dem Motto „Schatzsuche vor Fehlersuche". Um Wertschätzung der haupt- und ehrenamtlich Mitarbeitenden ging es ihm, sie zu motivieren, im engen Kontakt zu bleiben, das war ein Charakteristikum seiner Amtsführung. Predigen an fast jedem Sonntag und das nicht nur zu Jubiläen und an Festtagen. Nah an der Basis.

Greetsiel, Ostfriesland, Küste – dort hat er zwölf Jahre lang als Vikar und Pastor gelebt und gearbeitet. Von dem, was er dort gelernt hat, hat er gezehrt: „Die Qualität eines Pastors zeichnet sich dadurch aus, wie nah er bei den Menschen ist."

In Greetsiel begann auch seine ökumenische Existenz. Dort auf das reformierte Bekenntnis ordiniert, von 1984 bis 1991 Pfarrer und Dekan in Oppenheim, Propst in Wiesbaden von 1991 bis 2002 – beides Ämter der unierten Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau. Ab 2002 Landesbischof unserer Evangelisch-lutherischen Landeskirche.

Ja, die Fülle der reformatorischen Erkenntnisse war die Basis seiner theologischen Existenz. „Zur Freiheit hat Christus uns befreit. So steht nun fest und lasst euch nicht wieder das Joch der Knechtschaft auflegen." Unter diesem Paulus-Wort hat er sich bei uns der Bischofswahl gestellt. Und mit dem Vorbehalt des Jakobus hat er seine Bewerbungsrede geschlossen: „So Gott will und wir leben." In Gottes Hand wusste er sein Leben geborgen. Und in dieser Gewissheit kostete er die Zeit seines Lebens aus. Von 2005 bis 2014 war er Catholica-Beauftragter der VELKD, die uns Braunschweigern sehr am Herzen liegt. Seine Catholica-Berichte waren ökumenische Zeitansagen, und es wurde erkennbar, wofür Friedrich Weber stand: Er stand für das Evangelium von Jesus Christus und war deshalb Ökumeniker durch und durch.

Klar, dass er gefragt war als Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in Deutschland. Er wusste, dass wir Kirchen aufeinander gewiesen sind. Wir benötigen gerade in unserem Verkündigen der Wahrheit Gottes die Ergänzung durch andere Kirchen. Mit diesem Verständnis wurde es 1973 möglich, die Leuenberger Konkordie als Einheitsdokument der reformatorischen Kirchen zu formulieren. Sie ist die Basis der Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa, deren Präsident Friedrich Weber konsequenter Weise seit 2012 war.

Er wollte seinem Namen wohl alle Ehre machen und webend, also verbindend unterwegs sein. Dazu half ihm sein theologischer Sachverstand. An der Technischen Universität Braunschweig war er nicht nur im Hochschulrat, sondern auch mit Lehrauftrag für Religionslehrerinnen und Religionslehrer tätig. 2008 würdigte man seine Verdienste mit dem Titel eines Honorarprofessors. Das hat ihn sehr gefreut und es hat ihm gut getan.

Um Themen ins Braunschweiger Land einzusprechen, hat Friedrich Weber das Evangelische Klosterforum angeregt, das sich zur vielseits beachteten Evangelischen Akademie „Abt-Jerusalem" weiterentwickelt hat.

Als Landesbischof war ihm klar: Eine Landeskirche braucht ein Theologisches Zentrum als Mitte des Nachdenkens, als Grenzüberschreiter von Wissenschaft und Religion.

An solchen Schnittstellen wusste er sein Amt als Landesbischof gut aufgehoben. Auch in der Stiftung Braunschweigischer Kulturbesitz konnte und wollte er was bewegen.

Und Friedrich Weber wusste um die Rolle der Medien in unserer Gesellschaft, deshalb zögerte er nicht, Flagge zu zeigen. Deutlich wurde er, wenn es um den grundgesetzlich verbrieften Schutz des Sonntags geht und er hat er sich für eine Härtefallkommission eingesetzt, die den Belangen der von Abschiebung bedrohten Flüchtlinge gerecht wird. Er wollte sich einmischen und Kirche wurde durch ihn gehört.

Ja, wir denken, es ist nicht überzogen zu sagen: In den zwölf Jahren als unser Landesbischof ist Friedrich Weber zu einer Identifikationsfigur im Braunschweiger Land geworden. Wenn wir als Landeskirche an Friedrich Weber denken, dann können wir nur sagen: Er hat seine Zeit als Landesbischof genutzt! Und zwar ökumenisch verbindend, theologisch geerdet, öffentlich handelnd. So hat er unserer Braunschweiger Landeskirche ein erkennbares Gesicht gegeben.

Oberlandeskirchenrat Thomas Hofer ist Leiter der Theologischen Abteilung der Ev.-luth. Landeskirche in Braunschweig.

NACHRUF von Wolfang Sehrt

Marianne Nebes

Kurz vor ihrem 96. Geburtstag, am 15. Januar 2015, verstarb Marianne Nebes, geborene Ding aus Hondelage. Nach dem Tod des Ehemannes und des gemeinsamen Sohnes Gernot lebte sie seit Jahren alleine auf ihrem Erbhof. Da ihr Cousin auf das Erbe verzichtet hatte, verfügte Marianne Nebes, dass die SBK alleiniger Erbe für Erbhof, Eigentumswohnungen und Vermögen werde.

Leben und Erbe der Dame führen uns weit zurück in die Geschichte. Herzog Carl I. zu Braunschweig-Wolfenbüttel gründete in seiner Regentschaft das *Herzögliche Leyhaus*, das *Collegium Carolinum*, die Porzellanmanufaktur in Fürstenberg.

Herzog Carl I. wollte das Herzogtum zu neuer Blüte führen. Er überzeugte zwölf Landwirtschaftsfamilien aus der Pfalz zum Neuanfang im Herzogtum, um in Veltenhof die Landwirtschaft mit neuen Ideen anzukurbeln. Tabak- und Weinanbau sollten den Durchbruch bringen. Doch die sandigen Böden brachten nicht die erwarteten Erträge – das tat erst der spätere Spargelanbau Mitte des 19. Jahrhunderts.

Für die in Veltenhof von Pfälzer Eltern geborene Conradine Ding begann nach der Hochzeit mit Luis Brüning eine Familienerfolgsgeschichte. Sie übernahmen zwei Restaurations- und Unterhaltungs-Betriebe, Beneckes Saalbau, später als Brünings Saalbau geführt, den Betrieb Wilhelmsgarten und zeitweise das Brocken-Hotel im Harz.

Als Conradine 1921 starb, hatte sie einen ihrer Neffen, Robert Ding, als ihren Haupterben eingesetzt. Ihre anderen Nichten und Neffen durften sich ebenfalls über ein ansehnliches Erbe freuen. Hierzu gehörte der Bruder des Haupterben. Ewald Ding lebte mit Frau und Tochter Marianne, geboren am 7. Februar 1919 in Hondelage, auf einem der schönsten Erbhöfe. Marianne wuchs in einem wirtschaftlich sicheren Umfeld auf.

Marianne Nebes errichtet 2006 unter der Bürgerstiftung Braunschweig die Stiftung *Dr. Helmut Nebes und Marianne Nebes, geborene Ding zugunsten der Herzmedizin im städtischen Klinikum*.

Mit Marianne Nebes' Tod geht die große Geschichte einer Braunschweiger Familie zu Ende. In Stiftungen werden die Namen Nebes und Ding weiterleben

Marianne Nebes gebührt unser Dank, letztlich aber auch Herzog Carl I. für seine vorausschauenden Entscheidungen.

Der Stiftungsrat im Interview

Christoph Meyns

Wie lange weiß man vorher, dass man Landesbischof wird? Wann wussten Sie es?
Die Wahl war am 23. November 2013. Ich konnte die Zeit bis zum Dienstantritt im Juni 2014 also in Ruhe gestalten. Ich konnte einen Nachfolger finden und einarbeiten und Fortbildungen machen: ein Medientraining etwa und Supervision. Ich hatte also ausreichend Vorlauf. Aber manchmal kann so etwas auch deutlich kürzer sein.

Was haben Sie vorher gemacht?
Ich war 15 Jahre Gemeindepfarrer in Nordfriesland. 2007 habe ich dann beschlossen, noch einmal wissenschaftlich zu arbeiten zum Thema „Management und Kirchenreform". Ich wollte mich dafür eigentlich ganz beurlauben lassen. Aber dann tat sich eine halbe Stelle bei der Nordelbische Kirche im Bereich Organisationsentwicklung auf. Das passte zu meiner Weiterbildung als Gemeindeberater und zum Thema der Dissertation. Ich gehörte zu dem Team, das landeskirchliche Veränderungsprozesse im Auftrag der Kirchenleitung umgesetzt, begleitet und ausgewertet hat. Dabei habe ich eine Menge gelernt. Wir waren quasi die zweite Ebene unterhalb der Leitungsebene. Darüber habe ich mich intensiv mit kirchenleitenden Fragestellungen auseinandergesetzt.

Berater bei Veränderungsprozessen. Der Roland Berger einer evangelischen Landeskirche? Damit macht man sich nicht nur Freunde, oder?
Wir hatten von Anfang an eine hohe Akzeptanz, weil wir von innen kamen. Außerdem waren die Prozesse auf größtmögliche Beteiligung ausgerichtet. Die Balance zu finden zwischen der Frage „Wie viel Beteiligung soll es geben?" und „Wie konsequent müssen wir den Weg verfolgen, damit wir danach auch zu einem Ergebnis kommen?" war die Schwierigkeit. Aber alle Beteiligten lernen. Es wächst Vertrauen. Und es wird eigentlich mit jedem Mal einfacher.

Wie gut kannten Sie Braunschweig, als Sie zum ersten Mal hörten, Sie würden möglicher Landesbischof, und was war Ihre erste Reaktion?
Ich kannte Braunschweig kaum, war nur einmal vorher in der Stadt gewesen, und ein paar Mal bei Helmstedt über die Grenze gefahren. Das war's. Als erstes sind meine Frau und ich noch vor dem ersten Bewerbungsgespräch deshalb für drei Tage in die Region gefahren, haben uns die Altstadt von Wolfenbüttel angesehen, den Braunschweiger Dom, Salzgitter-Lebenstedt, die Weststadt, Goslar und noch einiges mehr. Das waren unsere ersten Eindrücke. Erst später ist mir klargeworden, was für eine reiche Kulturlandschaft das hier ist.

Sie sind Reformieren und Reformen und Änderungsprozesse gewohnt. Womit müssen die evangelischen Christen rechnen – jetzt, da Sie Bischof sind?
Da kommt einiges auf uns zu. Das war aber eigentlich schon vorher klar, das habe ich in den Vorgesprächen gemerkt. Das Stichwort lautet „Gestaltungsräume". Damit ist die verstärkte regionale Zusammenarbeit von Kirchengemeinden angesprochen. Wenn das entsprechende Kirchengesetz bei der Tagung unserer Landessynode im Mai beschlossen wird, dauert die Umsetzung weitere zwei, drei, vier Jahre. Die Propsteien entscheiden dann, wie sie die Pfarrstellen regional verteilen, und die Regionen, in welcher Rechtsform sie arbeiten wollen. Außerdem steht in den kommenden Jahren eine Verwaltungsreform an. Und es gibt die Frage nach der mittleren Ebene: Welche Funktion sollen Propsteien haben? Und wie beziehen sich die auf die Aufgaben der Landeskirche?

Wo wir bei den Ebenen sind: Wie stellen Sie denn Ihre Bodenhaftung sicher?
Das geht über unterschiedliche Themen. Mit Freunden verbindet uns die Liebe zur Musik, wir fahren etwa gemeinsam zu Konzerten. Meine Frau arbeitet an einer Schule, auch von da kommen Impulse. Außerdem wandern wir gerne im Harz, im Elm und in der Asse.

Und von der Freizeit zum Ehrenamt: Altbischof Weber hatte zahlreiche zusätzliche Ämter. Was haben Sie von ihm übernommen?
Im Moment kaum etwas. Ich habe bei Dienstantritt gesagt: Drei Jahre nicht mehr Aufgaben als nötig, vor allem auf der Ebene der EKD. Da gäbe es vieles, aber ich will mich hier erst einarbeiten.

So gesehen, kann sich die SBK geehrt fühlen? Denn die Stiftungsratstätigkeit ist das einzige Amt, das Sie übernommen haben?
Das ist richtig. Den Anruf von Herrn Dr. Hoffmann bekam ich in den Wochen nach der Wahl mit der Anfrage, ob ich mir vorstellen könnte, den stellvertretenden Vorsitz zu übernehmen. Ich hatte schon von meinem Vorgänger Friedrich Weber gehört, was das bedeutet; und das unterstütze ich natürlich gerne. Außerdem lernt man viele nette und interessante Menschen kennen, sei es im Stiftungsrat selbst, sei es in der Stiftung oder in den Projekten.

Der Blick auf die Stiftungsarbeit ist noch ganz frisch. Was läuft besonders gut? Wo muss man besonders gut aufpassen?
Ich habe bei den ersten Begegnungen mit dem Stiftungsrat die Stiftung als sehr professionell erlebt und als sehr vielseitig: Wo sich die Stiftung überall engagiert, ist schon toll. Was dadurch an kulturellem Leben im Braunschweiger Land möglich wird, wovon auch wir als Kirche profitieren, ist beeindruckend. So eine Stiftung denkt wie die Kirche in Jahrhunderten. Das gefällt mir. Ich bin für das langfristig Angelegte, das Behutsame.

In zwei Jahren um diese Zeit sind wir mitten im Jubiläumsjahr zur Reformation. Freuen Sie sich drauf oder graut Ihnen davor?
Ich freue mich auf das Reformationsjubiläum. Wir werden dazu bedeutende Projekte haben. Wobei es hier ja 2018 weitergeht. Dann feiern wir das 450-jährige Bestehen unserer Landeskirche.

Dr. Christoph Meyns (*1962) ist in Todesfelde und Wahlstedt aufgewachsen. Abitur in Bad Segeberg. Studium der Ev. Theologie in Kiel und Tübingen, Promotion in Bochum. 15 Jahre Gemeindepastor in Bargum/Breklum-Nord, Krummesse und Oldenswort, 2000 Zusatzausbildung zum Gemeindeberater und Organisationsentwickler, ab 2007 Beauftragter der Kirchenleitung für die Evaluation des Reformprozesses der Nordelbischen Ev.-Luth. Kirche, ab 2011 mit der Einführung zielorientierte Planungsmethoden in den Diensten und Werken betraut. Dr. Christoph Meyns ist mit der Studienrätin Dorothea Spielmann-Meyns verheiratet. Die Tochter studiert Theologie in Kiel, der Sohn Raumplanung in Wien.

Das Interview fand am 19. Januar 2015 im Landeskirchenamt Wolfenbüttel statt. Die Atmosphäre war geprägt von Traurigkeit über die schwere Krankheit von Altbischof Prof. Dr. Friedrich Weber. Die Trauer über den Tod folgte am nächsten Tag; der Altbischof starb in der Nacht auf den 20. Januar 2015.

Eine Turmgeschichte zum Jubiläum

Auch Förderempfänger feiern, zum Beispiel „Schloß Hessen“

von Klaus Bogoslaw

Die Stiftung Braunschweigischer Kulturbesitz feiert den 10. Jahrestag des erfolgreichen Übergangs in neue Rechtsstrukturen, der Förderverein „Schloß Hessen“ e. V. befindet sich 2015 in seinem 20. Jahr. Beide Institutionen haben interessante geschichtliche Verknüpfungspunkte. Man muss aber schon rund 450 Jahre in die Geschichte zurückschauen, um mit dem Ort Hessen die angedeuteten Gemeinsamkeiten zu finden. Der Vorsitzende des Fördervereins „Schloß Hessen“ hat die Gemeinsamkeiten für *VIERVIERTELKULT* aufgeschrieben.

Heute ist die Gemeinde Hessen seit der letzten Gebietsreform in Sachsen-Anhalt Ortsteil der Einheitsgemeinde Stadt Osterwieck und führt in der deutschen Beamten- und Verwaltungssprache die Bezeichnung „Ortschaft“. 1.367 Einwohner leben hier gegenwärtig, die im kommenden Jahr das 1050-jährige Jubiläum der urkundlichen Ersterwähnung mit einer Festwoche im Juni kräftig feiern wollen. Als Beleg für das historische Jubiläum dient eine Schenkungsurkunde Otto I. an einen Grafen Mamaco, die im Landeshauptarchiv Sachsen-Anhalt in Magdeburg zu finden ist. Es gibt aber auch eine Reihe von Indizien, die mit großer Sicherheit so zu deuten sind, dass der Ostfalenführer Hessi bereits vor 800 an den Niederungen des Flüsschens Aue am nordöstlichen Rande des Großen Fallstein eine Siedlung gründete. Hessen lag an der alten Handelsstraße Leipzig–Halle–Hannover–Bremen am damals einzigen Übergang über das in früheren Zeiten unpassierbare Große Bruch, am Hessendamm. Dieser Übergang und der alte Handelsweg machten den Ort so interessant und wichtig für die jeweils Herrschenden. Sie errichteten an dieser Stelle zunächst eine befestigte Wallanlage, ab dem 13. Jahrhundert eine mittelalterliche Wasserburg mit zwei Wehr- und Fluchttürmen.

Von 1343 bis 1945 war das Anwesen mit dazugehörigen Wäldern und Feldern im Besitz der Wolfenbüttler-Braunschweiger Welfendynastie, Hessen selbst war dann nicht mehr braunschweigisch, denn mit dem Inkrafttreten des sogenannten „Salzgittergesetzes“ 1941 war Hessen im Austausch gegen andere Orte preußisch geworden.

Schon 400 Jahre war es da her, etwa ab 1560, dass die Welfen die oben erwähnte Wasserburg zu einem prächtigem vierflügeligen Renaissanceschloss um- und ausgebaut haben, es wurde allen Ansprüchen der damaligen Zeit gerecht, Macht und Reichtum zu repräsentieren. In dieser Zeit entstand auch der prachtvolle Lustgarten, der in Deutschland zum Vorbild für die höfische Gartenkultur der Spätrenaissance wurde. Anlass für diesen Aufwand war die Anweisung an den Erbprinzen Julius, in Hessen mit seiner frisch angetrauten Hedwig von Brandenburg den Wohnsitz zu nehmen. Die väterliche Anweisung von Herzog Heinrich dem Jüngeren war Julius wohl recht: Er ging damit dem andauernden Zwist mit dem Vater, der

den Katholizismus als letzter Fürst in Norddeutschland verteidigte, während Julius wie die übrigen Anhänger des Protestantismus war, aus dem Weg.

Geburtsort, Sommerresidenz, Witwensitz

Das Thronanwärterpaar Julius und Hedwig verbrachte die Zeit bis 1568 fast ausschließlich auf Schloss Hessen, sie gewannen es lieb, wurden dort heimisch. Julius bereitete sich hier intensiv auf die Übernahme der Regierungsgeschäfte vor, mehrere seiner Kinder, darunter auch der erstgeborene Sohn, Heinrich Julius, erblickten auf Schloss Hessen das Licht der Welt. In den folgenden 100 Jahren war Hessen Sommerresidenz, Stätte für Musik, Theater und Gartenkultur, diente drei Herzoginnen als Witwensitz. In den Jahren des Um- und Ausbaus der Wasserburg ab 1560 wurde der eigentliche Schlossturm zu einem Wohnturm umgestaltet. Drei Turmstuben übereinander nutzte man zu Wohnzwecken, mit einer weiteren Aussichtsetage, begehbar mit einem gesondert angebauten Treppenturm, eine Besonderheit in der Architekturgeschichte. In der ersten Etage befindet sich das Studierzimmer des Erbprinzen Julius, das sogenannte „Studiolo“, das er wohl auch während weiterer Aufenthalte nach 1568 auf Schloss Hessen genutzt hat. Anlässlich seines Todes 1589 wurde es mit einer wertvollen Deckenmalerei ausgemalt. War ihm der Gedanke zur Gründung des Klosterfonds, dem späteren Kloster- und Studienfonds, vielleicht schon in seinen Jahren auf Schloss Hessen gekommen? Die Gründung geht auf das Jahr 1569 zurück, also kurz nach seiner Hessener Zeit.

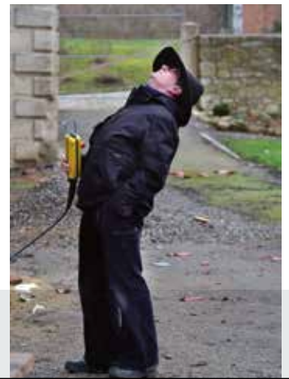
Zurück in die Gegenwart

Der Schlossturm bereitete in jüngster Zeit mehr und mehr Sorge. Das Dach war desolat, am Dachstuhl waren ernsthafte Schäden zu verzeichnen, die Standsicherheit war bedroht. Fassade und Mauerwerk, jahrhundertelang der Witterung ausgesetzt, bröckelten. Herabfallende Steine und Dachschindeln aus 40 m Höhe gefährdeten die öffentliche Sicherheit. Nun war guter Rat im wahrsten Sinne des Wortes teuer, die Architekten berechneten einen Sanierungsaufwand in Höhe von 332.000 Euro, für den Förderverein als Nutzer und die Stadt Osterwieck als Eigentümerin mit ständiger Haushaltsnot zunächst unlösbar. Emsig bemühte sich der Verein um ein tragfähiges Finanzierungskonzept, führte unzählige Gespräche, schrieb ungezählte Briefe.

SBK mobilisiert die anderen Förderer

Letztlich deuteten acht Zuwendungsgeber Bereitschaft zur finanziellen Hilfe an, es gab aber hier und da ein gewisses Zögern, man wartete wohl, was der jeweils andere nun konkret veranlasste. Die Stiftung Braunschweigischer Kulturbesitz signalisierte sehr schnell Bereitschaft zur Förderung, dieses Vorbild mobilisierte wohl dann auch die anderen Geldgeber, so dass nach und nach die dringend benötigten Zuwendungsbescheide eintrafen. Man konnte mit der Sanierung beginnen. Mit dem Erscheinen dieser Ausgabe werden die Sanierungsarbeiten wohl beendet sein, ein wertvolles Zeugnis Braunschweiger und Hessener Geschichte ist für nachfolgende Generationen gerettet. Ein herzlicher Dank für die Hilfe und das Verständnis für Denkmalpfleger in finanziellen Nöten, auch für die freundliche und konstruktive Zusammenarbeit.

Die Stiftung hat sich übrigens bereits 1991 an der Sanierung des zweiten Schlossturmes, des „Hausmannsturmes“ beteiligt. Aber das ist eine weitere „Turmgeschichte“.



Tipps sammeln für 3000 Akten

Die SBK auf dem 2. Erbbaurechtskongress in Kassel

von Renate Ringeln

Die Stiftung Braunschweigischer Kulturbesitz gehört zu den Einrichtungen in Deutschland, die Baugrundstücke im Wege des Erbbaurechts vergeben. Das hat Tradition: Die ersten Erbbaurechtsverträge wurden in den 1920er Jahren geschlossen. Sie verwaltet für ihre Teilvermögen Braunschweigischer Vereinigter Kloster- und Studienfonds und Braunschweig-Stiftung rund 3.000 Erbbaurechte mit einer Gesamtfläche von 267 ha. Der hieraus erzielte jährliche Erbbauzins beläuft sich auf etwa 2,9 Mio. Euro.

Hans-Christian Biallas (Klosterkammer Hannover) bei der Begrüßung.

Das Erbbaurecht ermöglicht, das Eigentum an einem Grundstück vom Eigentum an darauf stehenden Gebäuden zu trennen. Es ist das veräußerliche und vererbliche Recht, auf oder unter der Oberfläche eines Grundstücks ein Bauwerk zu haben. Das Erbbaurecht ist ein beschränktes dingliches Recht an einem fremden Grundstück und zugleich ein grundstücksgleiches Recht, das grundsätzlich wie ein Grundstück behandelt wird.

Die Stiftung Braunschweigischer Kulturbesitz ist Gründungsmitglied des im Februar 2013 in Berlin gegründeten Deutschen Erbbaurechtsverbandes e. V. Dessen Zwecke sind die Förderung des Rechtsinstituts Erbbaurecht und die Interessenvertretung der Erbbaurechtsausgeber. Der Verein ist unabhängig und parteipolitisch neutral. Er ist nicht auf einen wirtschaftlichen Geschäftsbetrieb ausgerichtet. Die Stiftung Braunschweigischer Kulturbesitz arbeitet im Verband mit mehreren großen Einrichtungen zusammen, darunter die Klosterkammer Hannover, die Evangelische Stiftung Pflege Schönau aus Heidelberg, die Pfarrpfründestiftung der Erzdiözese Freiburg, die Evangelische Kirche von Kurhessen-Waldeck aus Kassel und die Hilfswerk-Siedlung GmbH aus Berlin.

Der Deutsche Erbbaurechtsverband hatte für den 23. und 24. Februar 2015 zum jährlichen Erbbaurechtskongress in Kassel geladen. Themenschwerpunkt der öffentlichen Tagung war das Erbbaurecht in seiner Anwendung als ein wirtschaftliches und strategisches Instrument der Immobilienwirtschaft. Wie können Erbbaurechte monetär bewertet werden? Welchen Einfluss können Erbbaurechte auf die Stadtentwicklung nehmen? Und wie sollte ein großes Portfolio von Erbbaurechten aussehen, um langfristige Einnahmen sicherzustellen?

Neue Wohnformen, nachhaltige Stadtentwicklung und sichere Einnahmequellen für soziale und kulturelle Projekte sind Themen, die Immobilieneigentümer, Planer oder Berater beschäftigen. Während des Erbbaurechtskongresses wurde aus unterschiedlichen Perspektiven beleuchtet, wie das Erbbaurecht als wirtschaftliches und strategisches Instrument für diese Ziele wirksam sein kann. In den Vorträgen wurden die Bewertung von Erbbaurechten sowie spezifische Rechtslagen thematisiert. Ein weiterer Schwerpunkt war das Erbbaurecht in der Stadtentwicklung.

Der Kongress ermöglichte einen Blick über die Landesgrenze dort, wo sie auch Bundesgrenze ist: Für die Niederlande ist das Erbbaurecht ein bedeutendes Instrument der Bodenpolitik. Die Strategie-, Leitbild- und Politikberaterin der Wohnungsbaugesellschaft Ymere in Amsterdam, Frau Daniela Wullers referierte über die Geschichte des Erbbaurechts in den Niederlanden, das Erbbaurecht als Instrument der Stadtentwicklung, Wohnungsbaugesellschaften und die Reform des Erbbaurechts in Amsterdam. Ymere ist mit ca. 85.000 Miteinheiten eine der größten Wohnungsbaugesellschaften in den Niederlanden. Schwerpunkte der Geschäftstätigkeit sind Bau und Management von sozialen Mietwohnungen und Eigentumswohnungen. Ein Großteil dieser Wohnungen fällt unter das Erbbaurecht.

Grund und Boden als Menschheitsgut

Der Geschäftsführer der Stiftung *trias Gemeinnützige Stiftung für Boden, Ökologie und Boden* in Hattingen (Ruhr), Herr Rolf Novy-Huy, ist in seinem Vortrag auf das Erbbaurecht als ein modernes Instrument zur Gestaltung von Eigentumsbeziehungen eingegangen und hat neue Denkanstöße gegeben. Im Gegensatz zu vielen anderen Erbbaurechtsgebern nutzt die Stiftung *trias* nicht nur die Erträge aus den Grundstücken, um damit ihren gemeinnützigen Zielen nachzukommen, sondern auch den Vertrag selbst zur Neugestaltung von Eigentumsbeziehungen. Die Grundstücke werden in der Regel an Projekte vergeben, die ideelle Ziele verfolgen. Im Schwerpunkt zielt das auf neue Wohnformen ab, kann sich aber auch um die Sicherung von Ateliers, einer ökologischen Nutzung oder anderer Ziele handeln. Die Verhinderung von Spekulation mit Grund und Boden mag irritieren, entspricht aber dem Verständnis der Stiftung *trias*, dass Grund und Boden als ein Menschheitsgut, nicht als Privateigentum behandelt werden sollte.

Der Direktor der Stiftung Braunschweigischer Kulturbesitz, Tobias Henkel, der gleichzeitig Vorstandsmitglied des Deutschen Erbbaurechtsverbands ist, hat die zwei informativen und kommunikativen Tage moderiert.

Für Bauinteressenten bietet die Stiftung Braunschweigischer Kulturbesitz zurzeit 56 freie Baugrundstücke in Bad Harzburg, Bad Sachsa, Fürstenberg, Groß Flöthe, Hadmersleben, Kissenbrück, Königslutter am Elm, Pattensen, Ronnenberg und Walkenried zur sofortigen Bebauung an. Alle Grundstücke sind bauträgerfrei. Ferner zahlt die SBK grundsätzlich einen Pauschalbetrag in Höhe von 500 EUR für die Vermittlung eines Erbbaurechtsgrundstücks, um so die Verpachtung ihrer Baugrundstücke zu beschleunigen und schneller zusätzliche Einnahmen für ihre Stiftungszwecke zu erzielen. Als der Beschleunigung wie der qualitativen Optimierung dienlich dürften sich auch die zahlreichen Erfahrungsberichte und Tipps der anderen Verbandsmitglieder erweisen, die jeder Teilnehmer aus Vorträgen und Diskussionen, aber auch aus Einzelgesprächen am Rande der Tagung für die eigene Arbeit mitnahm.

Dr. Egbert Dransfeld vom Institut für BodenManagement (IBoMa) spricht über „Stadtplanung und Bodenpolitik durch Erbbaurecht".

renate.ringeln@sbk.niedersachsen.de

100 Teilnehmer im Schlosshotel Wilhelmshöhe (rechts im Bild: Moderator Tobias Henkel).

Hansel und Greta wollen nach Finnland

Erfolgreiche Projekt-Reihe mit Migrationshintergrund

von Mirca Preißler

Seit 1999 produziert die Künstlergruppe *unitedOFFproductions* (uOFFp) unter der Leitung von Dieter Krockauer und Mirca Preißler Theaterstücke, Performances und Hörspiele. Die Gruppe arbeitet stets im eigenen Auftrag zu gesellschaftlich relevanten Themen mit überregionaler Ausstrahlung. Das Netzwerk der Spielorte wuchs über die Jahre kontinuierlich. Inzwischen gastiert uOFFp außerhalb Braunschweigs regelmäßig in Hannover, Berlin, Düsseldorf, Leipzig, Marburg und weiteren Städten. Mit der Stiftung Braunschweigischer Kulturbesitz verbindet die Künstlergruppe eine über die Jahre vertrauensvoll gewachsene Beziehung.

Die in den Jahren 2013–2015 entstandenen Theaterproduktionen *Eigentlich wollte ich nach Finnland!* und *Hansel und Greta* sind Teil einer Projekt-Reihe von uOFFp, die sich mit den Lebens- und Arbeitsbedingungen von Migrantinnen und Migranten in der Europäischen Union beschäftigt. Mit diesem Thema korrespondiert auch die aktuelle Zusammensetzung der Gruppe. Die Mitglieder kommen aus Ländern wie Rumänien, Spanien, Italien, Griechenland, Frankreich, Deutschland und Mexiko. uOFFp stellt sich damit offen und konsequent den Herausforderungen eines gemeinsamen Europas im Kontext fortschreitender Globalisierung.

Europäischer Monolog

Im Mittelpunkt der Produktion *Eigentlich wollte ich nach Finnland!* stehen die Lebensgeschichten junger, gut ausgebildeter EU-Bürger aus den sogenannten europäischen „Krisenländern", die nach Deutschland gekommen sind in der Hoffnung auf eine neue berufliche Perspektive. Sie sind allesamt Kinder einer globalisierten EU-Mittelschicht, die ambitioniert und mehrsprachig ihre Zukunft in den Blick nehmen. Der Theaterabend fragt, ob sich die Erwartungen an ihr neues Leben fern der Heimat erfüllt haben, womit sie sich identifizieren, ob Deutschland sie gut aufgenommen hat und nicht zuletzt: Mit welchen Gedanken und Gefühlen sie auf dieses Europa schauen, durch das sie sich so freizügig bewegen? Auf der Bühne verschmelzen ihre Geschichten zu einem einzigen, europäischen Monolog, der den Blick auf Europa immer wieder spielerisch weitet und kulturelle Identität als hybrides Gebilde sichtbar macht. Dabei werden persönliche Erfahrungen über Landesgrenzen hinweg mit zum Teil erstaunlichen Fakten über Migration und Integration verknüpft.

Hansel und Greta – der 2. Teil der Projektreihe – fokussiert die sklavenähnlichen (Leih-)Arbeitsbedingungen osteuropäischer Wanderarbeiter in der deutschen Fleischindustrie. Die Produktion folgt dabei den Grundmotiven des (fast) gleichnamigen Märchens und ist gleichermaßen für Jugendliche ab 12 Jahre und Erwachsene konzipiert. Die „europäischen Geschwister" Hansel und Greta aus Rumänien und Griechenland werden von ihren Eltern in die weite unbekannte Welt geschickt, um dort – fern der wirtschaftlichen Not in ihren Heimatländern – ihr Leben selbst in die Hand zu nehmen. Verlockt von den verheißungsvollen Versprechungen dubioser Arbeitsvermittler und Subunternehmer, landen sie als Billiglöhner in einem riesigen deutschen Schlachthof.

Faktenrecherche vorab

Beiden Theaterproduktionen ging eine intensive Recherchephase voraus. Bereits Monate vor Probenbeginn wurde der thematische Kontext mit Betroffenen und Fachleuten in ausführlichen Interviews erforscht.

Die Inszenierungen bestechen durch ihre inhaltliche Schärfe wie durch das überzeugend-berührende Spiel des internationalen Ensembles. Auch wenn uOFFp thematisch keine leichte Kost auf der Bühne verhandelt, sieht man den Schauspielern mit Freude bei der Arbeit zu. Sie erzählen, tanzen, singen, moderieren, rappen, machen Musik und schaffen so ein hohes Level an Lebendigkeit und Authentizität des dokumentarischen Materials, das den Abenden zugrunde liegt.

Beide Theaterstücke hatten bundesweit großen Erfolg; *Eigentlich wollte ich nach Finnland!* lief bislang fast 40 Mal. Weitere Gastspieltermine sind bereits in Planung. Das junge wie ältere Publikum reagierte in den vielen ausverkauften Vorstellungen mit begeisterter Anteilnahme für die behandelten Themen.

Für das Frühjahr 2015 plant uOFFp eine neue Theaterproduktion, die als site-specific-Performance in einer geräumigen Geschäfts- und Wohnetage in der Braunschweiger Innenstadt zur Aufführung kommen und die oben besprochene Themenreihe fortsetzen wird. uOFFp dankt im Jubiläumsjahr der Stiftung Braunschweigischer Kulturbesitz für die langjährige innovative Kooperation, die das Schaffen von Theaterkunst in der Region bewirkt und stärkt.

Mirca.Preissler@unitedOFFproductions.de

Jung und unengagiert? Von wegen!

Der Kreativwettbewerb *Mein_Lyrik* als neue Plattform für Jugendliche

von Oliver Ding

Häufig heißt es, dass junge Menschen nicht zum Engagement zu bewegen wären, mehr an sich dächten und durch den Konsum neuer Medien wie PlayStations und Smartphones vereinsamen. Mit einem solchen Pauschalurteil tut man vielen jungen Menschen Unrecht. Ikram El-Yazidi und Besnik Salihi zum Beispiel.

Ikram El-Yazidi hat Sozialpädagogik studiert und leitet *Mein_Lyrik*, ein neues Projekt der Freiwilligenagentur Jugend-Soziales-Sport e. V. Die 24-Jährige möchte junge Leute einerseits zum kreativen Schreiben motivieren und andererseits Organisationstalente zur Unterstützung finden.

Besnik Salihi (23) ist schon lange freiwillig tätig. 2010 gewann er den „Gemeinsam-Preis" der *Braunschweiger Zeitung*. Zum Projekt *Mein_Lyrik* sagt er: „Toll ist, dass man selbst was veranstalten kann. Mit dem Wettbewerb gibt es einen Höhepunkt. Wichtig ist, dass sich genug Jugendliche beteiligen – an beiden Gruppen. Mir gefällt, dass Jugendliche was für andere machen."

Mit dabei ist auch Patrick Feldmann (24) – vielen aus dem Fernsehen bekannt aus seinen Auftritten beim *Supertalent* und *Got to Dance,* wo er jeweils im Finale stand. Auch er möchte sich für das Projekt engagieren. „Das ist eine starke Sache, ich habe gleich Freunde angesprochen, die davon auch begeistert sind."

Astrid Hunke, Leiterin der Freiwilligenagentur, erklärt: „Wir möchten junge Menschen zwischen 14 und 24 Jahren dazu motivieren, freiwillig tätig zu werden und sich eigene Arbeitsfelder zu suchen, die sich nach ihren Neigungen, Interessen und Fähigkeiten richten. Hierbei geht es um ein kulturelles Thema: Nämlich Lyrik von jungen Menschen. Das Projekt läuft zweigleisig: Eine Gruppe stellt Lyrik vor; eine zweite Gruppe erarbeitet gemeinsam einen Wettbewerb, wo Lyrik vorgetragen wird."

Die Jugendlichen der zweiten Gruppe suchen dazu geeignete Orte, setzen Termine fest und werben fehlende Mittel ein. Sie organisieren den Wettbewerb mit Preisvergabe und suchen Mitglieder für eine Jury. Preise können Eintrittskarten für Kulturveranstaltungen, Gutscheine, Veröffentlichungsmöglichkeiten der eigenen Texte, Kulturreisen und vieles mehr sein.

Eine Honorarkraft koordiniert das Projekt. Dazu gibt es einen Workshop zum kreativen Schreiben. Gesucht werden noch (externe) Partner, ehrenamtliche Helfer und Sponsoren.

Freiwillige zwischen 14 und 24 Jahren gesucht

Es gibt bereits Freiwillige wie Ikram, Besnik und Patrick, die mitmachen. Die Freiwilligenagentur gewinnt sie aus ihren Freiwilligenbörsen oder bei Veranstaltungen. Im Projekt unterstützt die Agentur die jungen Leute durch Netzwerke, Beratungen und Know-how.

„Wir möchten Schülerinnen und Schüler aller Schulformen, Auszubildende und Studierende ansprechen", sagt Ikram El-Yazidi. „Freiwillige Tätigkeiten sollen Spaß machen und Ergebnisse zeigen: nämlich die Veranstaltungen, Öffentlichkeit, Anerkennung und sogar Preise für die Gewinner des Wettbewerbs." Sie bittet Interessierte, sich zu melden.

So soll es laufen

Das Thema des Wettbewerbs ist Engagement, da es ein Projekt mit der Freiwilligenagentur ist. Dabei kann es sowohl um das persönliche, freiwillige Engagement von jungen Menschen gehen als auch um Zivilcourage oder die Motivation, etwas für andere ohne finanzielle Hintergedanken zu tun. Junge Leute schreiben kurze Texte (Gedichte oder Songs) auf und tragen sie selbst vor. Eine Jury hört sich diese Vorträge an, die von eineinhalb bis fünf Minuten dauern, und bewertet sie. Die Vorträge können auch visuell oder musikalisch begleitet werden, zum Beispiel durch Bühnenbilder, Musik oder Kostüme. Bei der Umsetzung hat die Kreativität der jungen Organisatoren und Künstler freien Lauf.

***Mein_Lyrik* – von mir für alle**

Die Freiwilligenagentur hat dem Projekt den Namen *Mein_Lyrik* gegeben: Es ist eine deutsche Abwandlung von *My_Space* oder *My_Video*. und steht dafür, etwas für sich zu machen, das viele andere sehen und hören können – wie auf den genannten Online-Portalen. An den Ergebnissen können viele Menschen teilhaben (hier die Zuhörer). Es geht auch um etwas Selbstgemachtes auf zwei Ebenen: Einerseits die Veranstaltungen, die die jungen Menschen planen und durchführen und zum anderen die Texte und Vorträge, die von den Künstlern gestaltet und aufgeführt werden.

Das Projekt *Mein_Lyrik* wird gefördert von der Stiftung Braunschweigischer Kulturbesitz und dem Kulturinstitut der Stadt Braunschweig. Damit lassen sich erste Grundlagen schaffen. Eine weitere Förderung wäre notwendig, um das Projekt im geplanten sinnvollen Umfang durchzuführen. Anlaufstelle ist das Büro der Freiwilligenagentur in Braunschweig in der Sonnenstraße 13 / Ecke Güldenstraße. Es ist unter 0531 / 481 10 20 oder im Internet unter www.freiwillig-engagiert.de zu erreichen.

Wo Stämme durch die Lüfte schweben

Der Seilkran als alternatives Verfahren bei der Holzernte

von Arno Meyer von Wolff

Im Spätsommer 2014 fand im Stadtoldendorfer Wald der Stiftung Braunschweigischer Kulturbesitz eine Holzernte der besonderen Art statt. Auf einer Fläche von 11,4 Hektar wurde in den „Ochsenlöchern" im Vogler, einem Mittelgebirgszug im Weserbergland, mit einer Seilkrananlage des österreichischen Herstellers Tröstl wertvolles Holz geerntet. Im Stiftungswald, der in Anlehnung an die Niedersächsischen Grundsätze der langfristigen ökologischen Waldentwicklung bewirtschaftet wird, erfolgt die Holzernte normalerweise im bodenschonenden Einsatz mit Motorsäge, Forstschlepper oder einem Harvester. Weil ein gesunder Waldboden unsere Produktionsgrundlage ist, hat der schonende Umgang mit dem Boden für den naturnah wirtschaftenden Stiftungswald eine hohe Bedeutung.

Für eine waldschonende und wirtschaftliche Holzernte ist es in der Regel unerlässlich, dass ein Teil des Waldbodens befahren wird. Zu diesem Zweck wird ein dauerhaftes regelmäßiges Feinerschließungsnetz mit Rückegassen mindestens 20 Meter Abstand angelegt und unterhalten. Es gibt aber immer wieder Waldflächen, auf denen eine Befahrung aus unterschiedlichen Gründen nicht möglich ist. Solche Flächen lassen sich mit einem solch schematischen Vorgehen nicht pflegen, obwohl ökonomische oder ökologische Gründe dafür sprechen.

Ein solches Waldgebiet finden wir im Raum Stadtoldendorf, in den „Ochsenlöchern". Dieser Waldort ist geprägt durch weiträumige Gipslagerstätten im Boden mit einer natürlichen Bildung von Erdfällen. Erdfälle entstehen, wenn Gipslager durch unterirdische Gewässer gelöst und fortgeführt werden. Dadurch bilden sich größere Hohlräume, die, wenn sich die Decke nicht mehr halten kann, plötzlich einstürzen und eine typische nach oben offene glockenartige Doline bilden.

Für den Waldbewirtschafter sind dies unberechenbare Bodenstrukturen mit einem berg- und talartigen Aufbau des Geländes. Durch Erdfälle geprägte Flächen sind tunlichst nicht zu befahren.

Der Wald im Forstort „Ochsenlöcher" ist geprägt von starken Nadelbäumen bunt gemischt mit wertvollen Laubbäumen wie Buche, Ahorn, Esche und vereinzelt mit seltenen Ulmen. Um diese wertvolle Waldgesellschaft nachhaltig und ökologisch bewirtschaften zu können, benötigte der Stiftungswald ein Holzernteverfahren, das das zu erntende Holz ohne eine Befahrung des Geländes an die sicheren Waldwege bringt. Eine alternative Holzbringung mit Pferden war wegen der Entnahme starker

Arno.Meyer-von-Wolff@sbk.niedersachsen.de

Fichten nicht möglich, die Holzstämme waren zu schwer.

Im Spätsommer 2014 kam deshalb in der Region erstmalig ein TST400 Seilkransystem zur Holzernte zum Einsatz. Bei einem Seilkran denkt man zuerst an das Hochgebirge, wo diese Art der Holzbringung mit Masten, Trag- und Zugseilen, vergleichbar einer Seilbahn, das einzig mögliche Verfahren ist, das Holz an eine Forststraße zu bringen. Aber auch für nicht befahrbares Gelände im Flachland scheint die mobile Seilkrananlage wie geschaffen.

Mit diesem System ist es möglich, das Holz auf schmalen Seillinien aus einer Entfernung von über 500 Metern aus dem Bestand schwebend an die Forststraße zu transportieren. Den schwersten und gefährlichsten Teil der Arbeit müssen allerdings immer noch die gelernten

Forstwirte leisten. Neben dem sehr aufwendigen und anstrengenden Aufbau der Seillinie müssen sie die ausgewählten Bäume fällen und sie in die verkaufsfähigen Sortimenten aufarbeiten. Die Aufarbeitung sollte mit höchster Sorgfalt erfolgen. Fischgrätartig zur Seillinie müssen die Bäume fallen, damit die bis zu 20 Meter langen Stammteile bei der Seilbringung den verbleibenden Bestand nicht beschädigen.

Die aufgearbeiteten Bäume werden mit dem funkgesteuerten Zugseil unter den Laufwagen beigeseilt, angehoben und dann schwebend zur Forststraße gebracht. Dort übergibt der Seilkran die Sortimente an einen Forstschlepper, der sie dann verkaufsfähig poltert.

Mit diesem Holzernteverfahren wird der Stiftungswald seiner Rolle als nachhaltiger Versorger mit dem Rohstoff Holz für die Industrie und den heimischen Brennholzmarkt auch aus „schwierigen" Flächen gerecht.

Das Verfahren ist sehr kostenintensiv. Doch es hilft der Stiftung, ökologisch wertvolle Waldflächen zu pflegen und den Aufbau von standortangepassten artenreichen Mischwäldern zu unterstützen. Und derzeit sind die Holzpreise gut.

Belohnen Sie sich doch einmal bei einem ihrer nächsten Reisen zur Porzellanmanufaktur Fürstenberg, der Ruine Homburg oder dem Kloster Amelungsborn mit einem Spaziergang zu den „Ochsenlöchern", diesem schönen Forstort in unmittelbarer Nähe.

Termine
März 2015
|
Juni 2015

Bis 6.4.2015
5. Helmstedter Hospiztage:
Ars moriendi – Die Kunst des Sterbens
Die Helmstedter Hospiztage sensibilisieren für die Arbeit des Hospizarbeit Helmstedt e. V. Informationen zu Veranstaltungsorten und -zeiten:
www.hospizarbeit-helmstedt.de
Helmstedt

19.3.2015, 16:30 Uhr
Prinzipien sozialraumorientierter Arbeit – Quartiersmanagement in Stadtteilen mit sozialem Brennpunkt
Vortrag von Professor Dr. Wolfgang Hinte, Duisburg
Anmeldung an:
info@das-haus-der-braunschweigischen-stiftungen.de
Braunschweig, Haus der Braunschweigischen Stiftungen, Löwenwall 16

20.3.2015, 19:00 Uhr – ***Jubiläum 10 Jahre SBK***
Die Zukunft der Vergangenheit
446 Jahre Tradition – 10 Jahre Braunschweigische Institution
Begrüßung und Einführung Dr. Gert Hoffmann, Präsident der SBK und Vortrag Prof. Dr. h.c. Gerd Biegel, Leiter des IBR Braunschweig, Institut für Braunschweigische Regionalgeschichte an der TU Braunschweig, Fallersleber-Tor-Wall 23

12.4.2015, 11:30 Uhr
Memoria und Pia Causa
Anfänge des Stiftungswesens im Mittelalter
Vortrag von Prof. Dr. h.c. Gerd Biegel, Leiter des IBR Braunschweig, Institut für Braunschweigische Regionalgeschichte an der TU Braunschweig, Fallersleber-Tor-Wall 23

16.4.2015, 9:00 Uhr
Tagesworkshop: „Zielorientiertes Arbeiten – Voraussetzungen für ein wirkungszentriertes Projektmanagement"
mit Dr. Olaf Lobermeier, Hannover
Anmeldung an:
info@das-haus-der-braunschweigischen-stiftunge.de
Braunschweig, Haus der Braunschweigischen Stiftungen, Löwenwall 16

1.5.2015, 19:00 Uhr
Klezmer trifft Derwisch trifft Meister Eckhart
Ein christlich-islamisch, jüdischer Dialog
mit dem Ensemble Noisten und Nina Hoger
Königslutter, Kaiserdom

7.5.2015, 17:00 Uhr
Warum ist es, wie es ist – Herausforderungen von Förderpolitik für Kultur im ländlichen Raum
Dr. Doreen Götzky, Hildesheim
Anmeldung an:
info@das-haus-der-braunschweigischen-stiftunge.de
Braunschweig, Haus der Braunschweigischen Stiftungen, Löwenwall 16

11.–15.5.2015
LIGNA Hannover
Weltleitmesse für die Forst- und Holzwirtschaft
Die Stiftung Braunschweigischer Kulturbesitz präsentiert ihren Stiftungswald.
Hannover, Messe, Hermesallee

31.5.2015, 11:30 Uhr – ***Jubiläum 10 Jahre SBK***
Bildung und Wissenschaft
Herzog Julius (1529–1589) geht stiften – die Kirchenordnung von 1569
Vortrag von Prof. Dr. h.c. Gerd Biegel, Leiter des IBR Braunschweig, Institut für Braunschweigische Regionalgeschichte an der TU Braunschweig, Fallersleber-Tor-Wall 23

6.6.2015, 10:00 Uhr
2. Niedersächsischer Stiftungstag
Regional aktiv – landesweit vernetzt
Nds. Stiftungen stellen sich und ihre Projekte vor.
Informationen unter: www.stiftungstag-niedersachsen.de
Braunschweig, Burgplatz

7.6.2015, 11:30 Uhr – ***Jubiläum 10 Jahre SBK***
Die Bildung unserer Kinder ist die Zukunft unseres Staates
Vom Kloster- und Studienfonds zur Stiftung Braunschweigischer Kulturbesitz
Vortrag von Prof. Dr. h.c. Gerd Biegel, Leiter des IBR Braunschweig, Institut für Braunschweigische Regionalgeschichte an der TU Braunschweig, Fallersleber-Tor-Wall 23

28.6.2015
Domfest
Neben zahlreichen Aktionen werden vor dem Kaiserdom Kleinkunst, Kunsthandwerk und Kulinarisches angeboten.
Königslutter, Kaiserdom

5.7.2015, 11:30 Uhr – ***Jubiläum 10 Jahre SBK***
„... zum Andenken der frohen Rückkunft des Herzogs"
Europäische Geschichte und „Braunschweigs Stiftung zum Andenken des 6ten Februars 1794"
Vortrag von Prof. Dr. h.c. Gerd Biegel, Leiter des IBR Braunschweig, Institut für Braunschweigische Regionalgeschichte an der TU Braunschweig, Fallersleber-Tor-Wall 23

STIFTUNGSVERMÖGEN VORGESTELLT

Haus der Braunschweigischen Stiftungen

von Ulrich Brömmling

Von der Frontseite sieht das Haus der Braunschweigischen Stiftungen kleiner aus als es ist. Auf den ersten Blick geht man von einem zweigeschossigen Gebäude aus, obwohl man dort auf vier Etagen arbeitet. Wer sich in Stilkunde auskennt, kann das Haus – denn es ist stilrein – mühelos der Neorenaissance zuordnen. Die einstige Privatvilla ist innen nicht wie die meisten ihrer Art verstümmelt und entstellt worden; hier war nie zu entkernen, hier hat niemand geerbt, der aufteilen musste und Wände dort einzog, wo schlicht die Ästhetik sie nicht sehen möchte. Und doch hat sich hier nicht ein Einzelmieter breitgemacht. Dieses Haus scheint für die SBK gebaut. Vieles, was man an diesem Haus beobachten kann, lässt sich bildlich auf die Eigentümerin übertragen.

Natürlich ist das Haus nicht für die SBK gebaut, und als es 1888/89 geplant, gezeichnet, gemauert und gedeckt wurde, konnte sich niemand vorstellen, hier solle später jemand anderes wohnen als die Urenkel des Bauherrn und Erstbesitzers. Zuckergroßhändler wie Louis Gerloff hatten um 1890 ohnehin einen guten Stand im Deutschen Kaiserreich. Gerloff aber war doppelt schlau und hatte seinen Reichtum zweifach abgesichert – indem er mit einer guten Idee gleich noch zu einem Vorreiter der Verpackungsindustrie wurde.

Seinen Reichtum, und auch wodurch er dazu gekommen war, wollte Gerloff durchaus zeigen und so war ihm für die Inneneinrichtung das Teuerste gerade gut genug. Bei Familienvillen machte das nichts: Es blieb doch alles in der Familie. Aber Gerloff hatte neben den Materialien neueste Trends, die er umgesetzt wissen wollte. So kam es, dass hier die erste Zentralheizung in einem Brauschweiger Privathaus zum Einsatz kam.

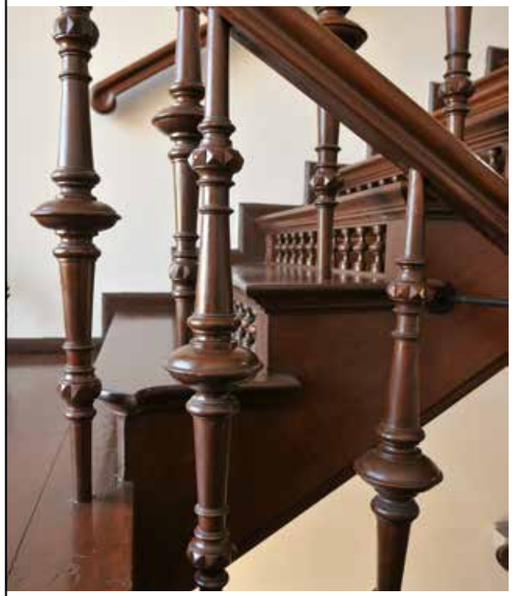
Ungewöhnliche Baumaßnahme

Dass Geld keine Rolle spielte, zeigte sich auch in einer Baumaßnahme, die ihresgleichen sucht: Vom Löwenwall aus konnten die Bauarbeiter und Handwerker keine Baumaterialien auf den Bauplatz transportieren – es hat Nachteile, in einer besonders feinen Gegend zu bauen. Auf den anderen Seiten des Grundstücks aber versperrten Häuser den Weg oder man gelangte über die Nachbargrundstücke wieder nur auf den Löwenwall. Es gab keinen Ausweg. Nun, es gibt immer einen. Alexander der Große hat den Gordischen Knoten auch nicht sonderlich einfühlsam mit dem Schwert zerschlagen. In Braunschweig war das ähnlich: Gerloff kaufte die Häuser mit der Adresse Klint, die auf der dem Löwenwall abgewandten Grundstücksseite lagen, kurzerhand auf. Er ließ sie abreißen und nach Ende der Bautätigkeit wieder aufbauen (und die Bewohner, die in Ersatzwohnungen ausquartiert waren, wieder einziehen). Was für ein Aufwand!

Für die SBK gebaut

Auch wenn bei Entwurf und Ausbau der Gerloff'schen Villa niemand wissen konnte, wer später hier wirken würde, bekommt der Besucher heute das Gefühl, hier passe alles zusammen. Dezent und bescheiden im Auftreten nach außen, wie man es von der Stiftung kennt, das entspricht der zurückgesetzten Position des zum Löwenwall nur zweigeschossig wirkenden Hauses.

Der Renaissance folgte im Stil der Neorenaissance die Fassade. Einer Renaissance-Konzeption entspricht auch die Innere Raumaufteilung, vor allem das oktogonale Zentrum der meisten Stockwerke. Das alles hat seine Entsprechung in der SBK. Die ersten Vorgängerstiftungen, im Braunschweigischen Vereinigten Kloster- und Studienfonds zusammengefasst, stammen aus der Renaissance. Die Neorenaissance knüpft an das Gedankengut ihrer Ursprungsepoche an wie die SBK an Tradition, Vermögen, Rechte der Vorgängerinstitutionen. Einen weiteren Verweis



auf die Arbeit der SBK findet der Besucher im Haus: Die Treppe gilt als „eine der beeindruckendsten Treppen des Historismus in Niedersachsen", wie es im Band der SBK-Reihe zur ehemaligen Gerloff'schen Villa heißt. Der Band ist ohnehin die Grundlage für ein tieferes Verständnis des Hauses. Historismus also, was für ein feines Zusammenspiel. Eine der ersten Kontroversen, in denen die SBK mutig Stellung bezogen hat, war die Frage, wie der Kaiserdom zu Königslutter zu restaurieren sei. Man entschied sich mit guten Argumenten für die Historismus-Variante. In der Geschäftsstelle hat man ihn stets vor Augen.

Die SBK kaufte 2004 das Haus von der Stadt Braunschweig, die bis dahin hier Walter Dexels Formensammlung des Städtischen Museums und die Städtische Musikschule untergebracht hatte. Mit der aufwendigen, denkmalgerechten Restaurierung kam die SBK auch ihrem Stiftungszweck „Denkmalpflege" nach. Ob bei eigenen Veranstaltungen, ob bei Hausführungen beim Tag des Offenen Denkmals oder beim Magnifest, ob beim vielseitigen Programm des *Hauses der Baunschweigischen Stiftungen*: Aus der Villa einer Familie ist ein Haus für alle geworden. Auch alltags teilt die SBK ihr Haus mit anderen Stiftungen und weiteren Organisationen der Braunschweigischen Zivilgesellschaft. Zusammen mit den anderen im Haus ansässigen Stiftungen bildet sie das *Haus der Braunschweigischen Stiftungen*, das Kompetenzzentrum rund ums Thema „Stiften und bürgerschaftliches Engagement im Braunschweiger Land". Im Rahmen dieser Kooperation stehen Vorträge, Seminare und Workshops im Haus am Löwenwall auf dem Programm. Kaum eine andere Region kann auf einen solchen Service für die Zivilgesellschaft zurückgreifen.

Im Souterrain arbeitet die Braunschweigische Landschaft, im Erdgeschoss die Braunschweigische Stiftung, im Dachgeschoss die Bürgerstiftung Braunschweig. Die Mitarbeiter der SBK sind über Souterrain, erstes Obergeschoss und Dachgeschoss verteilt. Welche Aufgaben wo erledigt werden, dürfte Zufall sein oder auch nicht, schließlich ist in der Stiftung so vieles wohldurchdacht: Befasst man sich im Souterrain mit Wald und Wurzeln und Steinbruch, tagt im Dachgeschoss die Redaktion des Hybridformates VIERVIERTELKULT. Dazwischen, Kern der Arbeit, im ersten Obergeschoss Direktor, Haushalt und Förderbereich. Das ist ein sehr verkürztes Organigramm der vielfältigen Aufgaben, das ungekürzt in jeder Frühlings-VVK zu finden ist.

Zuckerburgen und Zuckerpalast

Das Haus bleibt etwas Besonderes. Als Sitz einer besonderen Stiftung. Auch als architektonisches Denkmal und kulturelles Erbe. Wer bei der Restaurierung und Sanierung des Hauses dabei war, das am 4. Juli 2006 feierlich wiedereingeweiht wurde, hat Einzigartiges entdeckt. Christoph Jarzebski hatte sich damals beim Freilegen der Deckenmalerei im Salon und bei der Reinigung des Stuckes so geäußert. „Zuckerburgen" nennt man die prächtigen Häuser auf dem Land, die zwischen anderen emporragen. Die waren meist von Menschen erbaut, die mit Zucker reich geworden waren. Verglichen mit all diesen Zuckerburgen war die Villa am Löwenwall 16 ein Zuckerpalast. Auch heute, nach zehn weiteren Arbeitsjahren in ungezählten Häusern in Braunschweig und Umgebung, bestätigt Christoph Jarzebski den Eindruck der Singularität. Und er ist froh, dass das Haus in seiner Pracht nicht einem Einzelnen vorbehalten ist, sondern dass sich hier Stiftungen für die Gesellschaft engagieren. Dem kann man sich getrost anschließen.

Denkmal mit Garten – Von der Gerloff'schen Villa zum Haus der Braunschweigischen Stiftungen.
Herausgegeben von Tobias Henkel.
Stiftung Braunschweigischer Kulturbesitz, Braunschweig 2009.
ISBN 978-3-922618-30-0.
168 Seiten, 19 EUR.

Gusseiserne Loggia mit Zuckerhut und Zuckerrübe (Quelle des Wohlstands des Erbauers Gerloff).

Hauptfassade vom Löwenwall von Südosten.

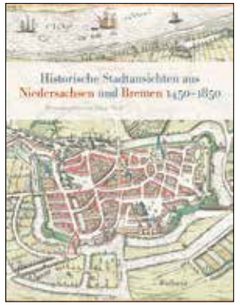
Treppe im Stil des Historismus.

Rückfassade von Nordwesten. Ehemaliger Salon im Erdgeschoss.

Neuerscheinungen

Matthias Ubl: ***Der Braunschweiger Monogrammist. Wegbereiter der niederländischen Genremalerei vor Brueghel.*** Michael Imhof Verlag, Petersberg 2014, 448 Seiten, 99 Euro.

Ein Monogrammist ist ein Künstler, von dem man zwar die Initialen, jedoch nicht den Namen kennt. Viele sind es nicht in der Kunstgeschichte. Dass aber ein Monogrammist seinen Namen nach der Stadt mit dem Museum erhält, in dem sich das Hauptwerk oder Einzelwerk befindet, ist ein Ausnahmefall. Im hier präsentierten Falle kommt dem Herzog Anton Ulrich-Museum besondere Ehre zu. Kaum eines anderen Anonymus' Werke dürften von ähnlichem Einfluss auf die nachfolgenden Künstlergenerationen gewesen sein wie das des Braunschweiger Monogrammisten. Sein Kernœuvre ist „mit außergewöhnlicher Dynamik komponiert" und stellt „räumliche Beziehungen durch gekonnte Bildregie" her. Diese Worte wählt Matthias Ubl in seiner Promotion, die jetzt als Prachtband erschienen ist. Die Sorgfalt des Autors, nicht zuletzt aber auch sein distanziertes Beobachten, Vergleichen, Folgern, Urteilen – alles das ist Garant dafür, dass er sich nicht verrennt bei der Zuordnung oder der Entschlüsselung des Monogramms wie so viele vor ihm. Noch 2005 behauptete Jan Op de Beeck, der Braunschweiger Monogrammist und damit die Inspirationsquelle und der Wegbereiter Pieter Brueghels d. Ä. sei Mayken Verhulst, dessen Schwiegermutter. Das lasen vermutlich immerhin die Schwiegermütter gern. Man hat schon böseren Einfluss mit ihnen verknüpft.



Historische Stadtansichten aus Niedersachsen und Bremen 1450–1850 Ostrau. **Herausgegeben von Klaus Niehr (= Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen 268).** Wallstein Verlag, Göttingen 2014. 364 Seiten, 29,90 Euro.

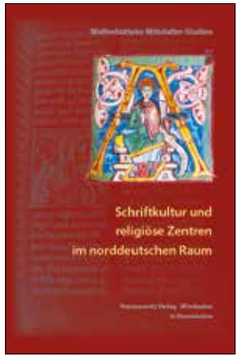
Zu Entdeckungsreisen in niedersächsische Städte und nach Bremen lädt uns die Historische Kommission der beiden Länder ein und präsentiert einen beeindruckenden Bildband. Die Vermittlung von Forschungsergebnissen durch aufwendig gestaltete Publikationen gehört nicht zu den originären Aufgaben einer Historischen Kommission. Dessen ist man sich in Niedersachsen durchaus bewusst. Erst nach Zusage von Druckkostenzuschüssen durch Richard-und-Dietrich-Moderhack-Stiftung und Stiftung Niedersachsen ging das Buch in die Druckerei. Es zeigt immerhin rund ein Zehntel des in einer Datenbank gelisteten Archivbestands von 2.200 Stadtansichten, 235 Bilder mit jeweiliger Erläuterung. Die sieben vorangestellten Essays bestätigen, wie sinnvoll ein multidisziplinäres Herangehen an eine Fragestellung sein kann.

Hannah Arendt zwischen den Disziplinen. **Herausgegeben von Ulrich Baer und Amir Eshel.** Wallstein Verlag. Göttingen 2014. 272 Seiten, 26,90 Euro.

Multidisziplinäres Herangehen bei den Stadtansichten, jetzt befindet sich also auch Hannah Arendt zwischen den Disziplinen. Das Interdisziplinäre erfüllt alle Eigenschaften eines Modewortes. Denn wäre die Interdisziplinarität wirklich das entscheidende Besondere an Hannah Arendt, es mutete seltsam an, dass ausgerechnet in jenem Werk, das sich dem interdisziplinären Element widmet, beide Herausgeber derselben Disziplin entstammen. Die beiden Germanisten machen auf die Rolle der deutschen Sprache für Hannah Arendt aufmerksam. Dass sie selbst ein ausgezeichnetes Deutsch schrieb, ist in jedem Zitat zu spüren. Doch jeder Politikwissenschaftler und Geschichtsschreiber sieht sich dem literarischen Urteil ausgesetzt spätestens, seit Theodor Mommsen den Literaturnobelpreis für seine *Römische Geschichte* erhalten hat. Das war 1902. Der neue Band ist deshalb so lesenswert, weil fast alle zwölf Kapitel Hannah Arendts Gedankengebäude oder Teile davon über die Sprache neu verstehen lernen. Zwei von mehreren hundert Beispielen, die sich dem Leser offenbaren: Pluralität ist in ihrem Denken die verbindliche Vornahme von Unterscheidungen, ohne tyrannisch zu sein. Und Apostel Paulus lobt sie für seine Erfindung des freien Willens.

Bodo Heimann: ***Literatur und Freiheit von Lessing bis zur Gegenwart*** **(= Polnische Studien zur Germanistik, Kulturwissenschaft und Linguistik Band 6).** Peter Lang Verlag, Frankfurt am Main 2014. 297 Seiten, 54,95 Euro.

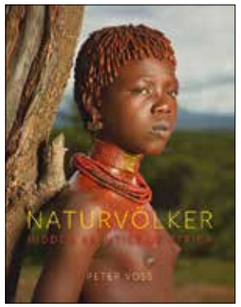
Vom freien Willen zur Freiheit ist es oft nur ein kleiner Schritt. Die Wirren des Krieges und der Flüchtlingsströme führen den Breslauer Bodo Heimann nach Evesen. In Wolfenbüttel macht er 1955 Abitur, und offenbar hat hier die Aufklärung einen Freund fürs Leben gefunden. Der Sammelband mit Aufsätzen zur Literatur ist ein Bekenntnis zur Aufklärung und zur Freiheit. Man kann in diesen bewegten Zeiten dankbar sein für Bodo Heimanns Herangehensweise an Literatur. Michel Houellebecq hat beklagt, dass sein Roman nur mehr als politischer Text gelesen werde. Das würde Heimann nicht passieren. Er verliert an keiner Stelle die Schönheit und Würde der Sprache aus den Augen. Elfenbeinturm? Matratzengruft? Freie Luft zum Atmen! „Was können wir heute von Heine lernen? Nicht den Humor verlieren, der Humor kann bissig sein, man kann seine Feinde der Lächerlichkeit preisgeben. Religiöse Fanatiker sind in der Regel humorlos. Und da Fanatismus mit Menschenverachtung und Gewalt korreliert ist, verdienen Fanatiker, die sich beleidigt fühlen, auch nicht unsere Rücksichtnahme oder gar Entschuldigung." Am 20. März 2015 wird Bodo Heimann 80 Jahre alt. Herzlichen Glückwunsch!



Schriftkultur und religiöse Zentren im norddeutschen Raum. **Herausgegeben von Patrizia Carmassi, Eva Schlotheuber und Almut Breitenbach (= Wolfenbütteler Mittelalter-Studien Band 24).** Harrassowitz Verlag in Kommission, Wiesbaden 2014, 548 Seiten, 108 Euro.

Daniel Bauerfeld; Lukas Clemens (Hg.): ***Gesellschaftliche Umbrüche und religiöse Netzwerke. Analysen von der Antike bis zur Gegenwart.*** Transcript Verlag, Bielefeld 2014. 277 Seiten, 33,90 Euro.

Das Mittelalter ist auf dem Vormarsch. Nur Pessimisten denken jetzt gleich an die Finsternis. Dabei sehen wir aus diesem Dunkel besonders gut die Stellen, an denen das Licht der Aufklärung bald hervorbrechen wird. Klosterlandschaften sind es, die wir erblicken, religiöse Landschaften, Schriftlandschaften, die zu Bildungslandschaften werden. Die religiösen Zentren machten Kulturtransfer erst möglich. Dabei waren gerade die Volkssprache und ihr Verhältnis zum Latein prägend für eine Region. Almut Schneiders Darstellung ist ein wertvoller Mosaikstein zum Verständnis der Welt. Die Aufsatzsammlung geht auf ein Arbeitsgespräch in der Herzog August Bibliothek 2009 zurück. Einen Generalschlüssel zum Verständnis der Kommunikationswege damals wie heute bietet eine Neuerscheinung des Transcript-Verlags zur Rolle religiöser Netzwerke in der Gesellschaft. Wenn etwa Kathrin Geldermans-Jörg von den sozialen Netzwerken und Kommunikationswegen am Beispiel des Waldkircher Ritualmordverfahrens 1504–1505 berichtet, wird klar: Was heute Facebook leistet, übernahm damals die Pilgerreise. Und auch damals war die Pilgerfahrt oder der Pilgerweg weder Kern noch Ursache des Übels.



Peter Voss: ***Naturvölker. Hidden beauties of Africa.*** Michael Imhof Verlag, Petersberg 2014. 400 Seiten, 69 Euro.

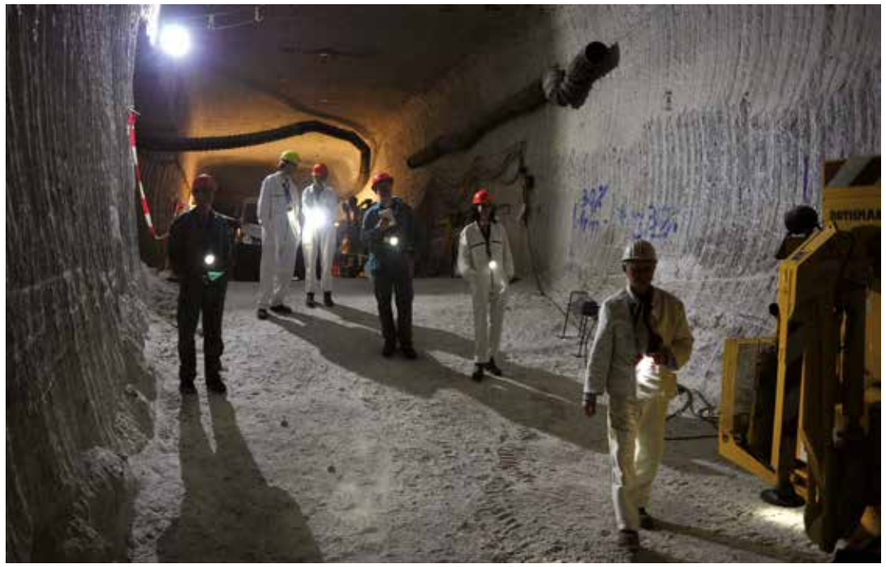
Wenn die Rede auf Afrika kommt, wird der Gesprächsfaden zuweilen so dünn, dass er zu reißen droht. Die wenigsten haben in ihrem Leben nennenswerte Zeit auf jenem Kontinent verbracht. Was auch immer jemand über Afrika sagt: Man hätte es häufig so auf keinen Fall erwartet. Hier sei an Hannah Arendts (1906–1975) erstaunlichen Ausspruch über das eigentliche Verbrechen des Kolonialismus erinnert, das für sie darin bestand, Asiaten ebenfalls wie Neger zu behandeln. Für Leni Riefenstahl (1902–2003) dagegen, die sonst eher durch ihre Propaganda-Filme aus den 1930er Jahren bekannt war, waren es „die glücklichsten Menschen, die ich jemals kennen gelernt habe." Die Menschen Afrikas muss jeder neu für sich entdecken. Der Blick anderer kann dabei aber unterstützen. Der britische Fotograf Peter Voss hat Naturvölker in vier Regionen Afrikas besucht. Die Kamera kam den Menschen dabei sehr nahe, ohne auch nur ansatzweise die Würde zu verletzen. Kein voyeuristischer Blick aus verstecktem Winkel, keine aufdringliche Nahaufnahme der Hautporen. Peter Voss zeigt mit seinen Bildern, dass Fotografie eine Frage der Haltung ist. Seine sensiblen Texte belegen: Schreiben auch.

Verhältnismäßig endgelagert

Ein Besuch in Morsleben

von Ulrich Brömmling

Nahe der ehemaligen innerdeutschen Grenze liegt ein Problem. Ob klein oder groß, ökonomisch oder ökologisch, lösbar oder nicht – das liegt ganz im Auge des Betrachters. Kaum ein Thema, das in der Bundesrepublik bis heute so emotional diskutiert wird wie Atomenergie und der Abfall, den sie verursacht. Und kaum eines, das so klare Feindbilder entwickelt hat. Jede Seite hat sich ihren eigenen Wortschatz erstellt, und so kann man oft anhand eines Satzes sehen, wes Geistes Kind der Gesprächspartner ist, ob er einer der Befürworter oder einer der Gegner ist. Der Ausstieg aus der Atomenergie mag der Diskussion ein wenig Schärfe genommen haben. Aber die Positionen liegen weiterhin weit voneinander entfernt. Eindrücke von einem Besuch der VVK-Redaktion beim Endlager für radioaktive Abfälle Morsleben (ERAM).



„Morsleben heißt jetzt Ingersleben Ortsteil Morsleben." Schon die Vorbereitung auf den Besuch im Endlager Morsleben kündet vom Wandel der Zeiten. Wer sich die Reiseroute vorab zurechtlegt, ahnt, dass auch hier östlich der Grenze zwischen Niedersachsen und Sachsen-Anhalt der demographische Wandel seine Spuren hinterlassen hat. Vor Ort wird man erfahren, dass der Kindergarten von Morsleben schon vor längerer Zeit schließen musste. Anmutiger als zuvor klingt auch die neue Anschrift „Amalienweg 1" statt „Siedlung 110". Ohnehin scheint hier einiges aus der Zeit gefallen. Bei der Anreise kann man auf einem alten Schild noch „VEB BFP Fritz Schmenkel" lesen. Zugereiste haben hier alleine keine Chance. Das „VEB" weiß man noch in „Volkseigener Betrieb" aufzulösen. Aber „BFP"? Für Einheimische ist das keine Schwierigkeit: „Broiler- und Frischeierproduktion".

VEB BFP KIM BfS

Zum ersten Mal ist die gesamte Redaktion von VIERVIERTELKULT gemeinsam zu einer Recherche aufgebrochen. Auch das dürfte zeigen, wie sehr das Thema bis heute die Menschen beschäftigt. Und die alten Schilder waren dem Thema des Tagesausflugs viel näher als die meisten Redaktionsmitglieder gedacht hatten. Von KIM wird da noch die Rede sein, übersetzt mit „Köstlich – immer marktfrisch".

Wer sich für einen Besuch des Endlagers Morsleben interessiert, erlebt ein Programm, das dem Vormittagsablauf sehr ähnlich sieht, den das Bundesamt für Strahlenschutz (BfS) für die VIERVIERTELKULT-Gäste vorgesehen hat. Erst hinein in die eigentliche Infostelle, wo Manuel Wilmanns über die Gegenwart, über die Vergangenheit Heribert Kögler informiert. Von Zukunft mag man nicht so recht sprechen. Denn Zukunft hat das Endlager keine, außer dass auch in Zukunft 36.754 Kubikmeter schwach- und mittelradioaktives Material langsam, sehr langsam der nächsten Halbwertszeit entgegenstrahlen. Wenn alles gut geht, werden dafür alle Hohlräume verschlossen und von der Biosphäre abgetrennt sein. Um das Bergwerk sicher zu schließen, benötigt man etwa vier bis fünf Millionen Kubikmeter Salzbeton. Das Grubengebäude, wie man die Konstruktion der Schächte, Gänge, Grube unter

Unter Tage im Grubengebäude von Morsleben.

Tage nennt, hat die beiden Schächte Marie und Bartensleben; Morsleben ist nur der Name. Das Grubengebäude erstreckt sich von Morsleben bis nach Beendorf an der Grenze zu Niedersachsen. Um überhaupt eine Vorstellung von den unterirdischen Ausmaßen zu bekommen, ist das Referat zu Beginn des Vormittags ein unverzichtbarer Auftakt.

So ein Referat gibt schließlich auch Zeit, mögliche Sicherheitsrisiken bei Besuchern zu erkennen. Mit einer gewissen Reserviertheit begegnet man der Redaktion sehr wohl. Doch die legt sich, und letztlich, gibt der Besucherführer im Verlauf des sich anschließenden Ausflugs unter Tage preis, kommen auch Kritiker und Skeptiker und Nachbarn in den allermeisten Fällen gut vorbereitet und mit konstruktiven Fragen.

56 km unter Tage

Jetzt erst kommt der Sicherheitscheck, der sowohl der Sicherheit von Staat und Betreibern dienen soll wie der eigenen. Mit Extrakleidung verlässt die kleine Gruppe der Sonderführung die Umkleideräume, sammelt noch, jeder für sich, Grubenlampe und Sauerstoffselbstretter ein und muss durch eine weitere Sicherheitsschleuse. Hier sollte man im eigenen Interesse registriert sein, andernfalls vermisst einen niemand, wenn Schicht im Schacht Bartensleben ist und man nicht mit hochgekommen ist. Da kann man dann die lange Nacht in 56 Kilometern Wegenetz unter Tage verbringen.

Abwärts fahren auch Besuchergruppen nie allein. Zumindest auf der Arbeitsebene sind Kumpel dabei. Nie gab es den Begriff „Arbeitsebene" treffender als im Fahrstuhl, denn im Untergeschoss des Fahrstuhls steigen von der darunter gelegenen Ebene jene hinzu, die Wichtigeres zu verrichten haben als den Schacht nur zu besuchen. War „Arbeitsebene" gute Wortwahl, traf „Kumpel" nicht ins Schwarze. Es sind Techniker, Geologen, Markscheider. Die alte Bergwerksromantik mit Steiger und Bergschmied und Hutmann und Bergrichter wird man hier nicht mehr erleben. Hier fördert man nichts mehr zu Tage, es sei denn neue Erkenntnisse. Hier füllt man Hohlräume, Ebene für Ebene, mit Salzbeton. Das Gemisch aus Salzlösung, Zement und Sand besteht zu 31 Prozent aus Salz.

Konzentrationslager und Hühnerfarm

1897 hat der Kaufmann Gerhard Korte mit dem Kalisalzabbau begonnen. Im Lauf der nächsten 120 Jahre hat die Erde hier sehr Unterschiedliches beherbergt, über wie unter Tage. Die deutsche Luftwaffe baut hier ab 1937 eine Munitionsanstalt. 1944 wird die gesamte Schachtanlage zu einer Außenstelle des KZ Neuengamme. Ab 1959 zieht hier für das nächste Vierteljahrhundert das KIM ein. Denn „köstlich – immer marktfrisch" war nur der Werbeslogan für das, was bis 1984 das Kombinat

Industrielle Mast an Broilern oder Goldbroilern produzierte – Goldbroiler von unter Tage! Hier war die Schachtanlage Marie eine von 22 Produktionsstätten. Ab 1971 beginnt die Einlagerung radioaktiver Abfälle, zunächst probeweise. Mit Unterbrechungen wurde zu DDR-Zeiten und nach der Wiedervereinigung eingelagert, zuletzt 1998. Der Entschluss, die Anlage zu schließen, erfolgte aus Gründen der Wirtschaftlichkeit.

Wenn die Besucher auf ihrer Fahrt nach unten auf der 3. Sohle aussteigen, sind sie 466 Meter unter der Oberfläche. Jetzt liegt eine 250 Meter dicke Salzschicht über ihnen. Dass noch 600 Meter Salz unter den Füßen sind, beeindruckt weniger. Aber was, wenn die Gänge durch das Gewicht des Salzes einstürzen? Ein Einsturz ist geophysikalisch nicht möglich. Doch es könnten sich Risse und Klüfte zum Nebengebirge bilden, über die Wasser in die Kammern laufen könnte. Die radioaktiven Stoffe von der Biosphäre abzuschirmen – also dicht zu machen, diesem Ziel sind alle anderen Ziele untergeordnet, zu denen ein Ressourcen schonendes Vorgehen gehört. Doch wie kann man Gewissheit erlangen, dass die Abschirmung von Dauer sein wird? Der Markscheider hat hier noch seine Aufgabe, viel mehr Aufgaben noch als früher. Hier stehen Konvergenzmesser, Tachymeter, Fissurometer, Extensometer: Modernste Messgeräte helfen bei der Erstellung von Prognosen. Es bleibt eine Rechnung mit Unbekannten. Denn auch hier kann man nur mit der Technik messen, die bis heute zur Verfügung steht. In 50 Jahren hat man modernere Messmethoden. Käme man dann zu anderen Ergebnissen? Ist nicht die den Berechnungen zugrunde liegende Annahme „bei derzeitigen Ernährungsgewohnheiten" eine sehr vage Vermutung?

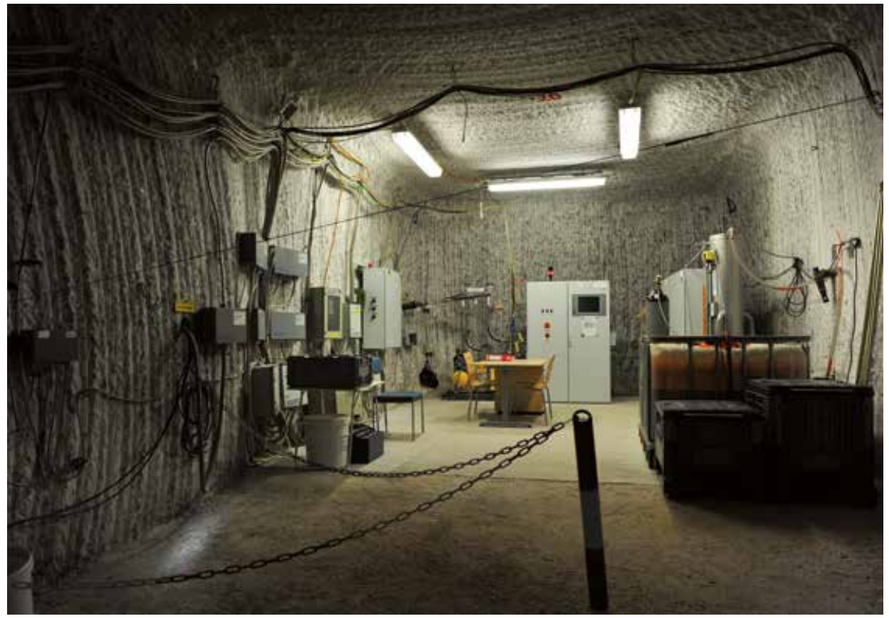
unten: Fuhrpark unter Tage.

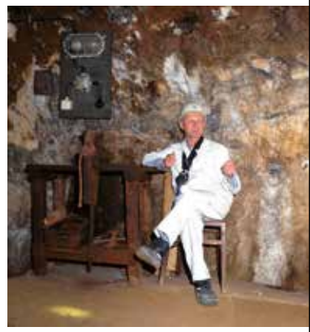
Beruhigt dann der Satz, die durch die errechnete Strahlenbelastung verursachte Erhöhung der Häufigkeit von Krebserkrankungen werde sehr gering sein? Er mag die einen beruhigen, die anderen nicht. Aus der Informationsschrift des Bundesamtes für Strahlenschutz stammt auch der folgende Satz: „Ein Castor-Behälter mit hochradioaktivem Abfall enthält im Vergleich zum ERAM eine etwa 500mal höhere Aktivität."

Ein innerdeutsches Ärgernis

Es wird ein Problem, ein Ärgernis bleiben, das hinter der ehemaligen innerdeutschen Grenze liegt. Vielleicht liegt das Ärgernis auch dicht vor ihr, nicht dahinter. Es ist eine Frage der Perspektive, der Herkunft.

Morsleben ist einer der östlichen Infopunkte des Bundesamtes für Strahlenschutz, das seinen Hauptsitz in Salzgitter und eine der Außenstellen in Berlins Osten hat. Geografisch gesehen noch weiter östlich als Morsleben liegt ein anderes Ärgernis. Man mag es kaum glauben, aber Gorleben liegt tatsächlich weiter östlich als das Kali- und Salzbergwerk. Es kann kein Zufall sein, dass Morsleben in der DDR so weit im Westen lag, andererseits später mit Gorleben ein niedersächsischer Ort zum Endlagerstandort der Bundesrepublik erklärt wurde, der ein gutes Stück in die DDR hineinragte. Auch das eine Geschichte des Standpunktes. So ist es auch mit der Sicherheit in Morsleben. Asse, Gorleben, Morsleben, Schacht Konrad: Sieht man die Zwischen- und Endlagerstandorte der Region als Geschwister und vergleicht Morsleben zum Beispiel mit seiner chaotischen Schwester Asse, dann vermittelt Bruder Morsleben ein sehr sicheres Gefühl. Aber wenn er die Schwester mal nicht dabei hat, mag das schon wieder ganz anders aussehen.





unten: alt und neu: Versuchsdurchführung mit modernster Messtechnik.

Der alte Aufenthaltsort (rechts) erinnert an die ersten Jahrzehnte der Kalisalzgewinnung.

Perle des Designs

Günter Kupetz und die Milliardenflasche

von Lennart Paul

Günter Kupetz hat erreicht, was nur wenigen Menschen in ihrem Leben gelingt. Er hat Zeitloses geschaffen. Nicht vergänglicher Ruhm ist mit seinem beruflichen Wirken verbunden, sondern ein Werk, das Modewellen und Epochen überdauern dürfte – und das Millionen Menschen nicht nur kennen, sondern in ihrem Alltag nutzen.

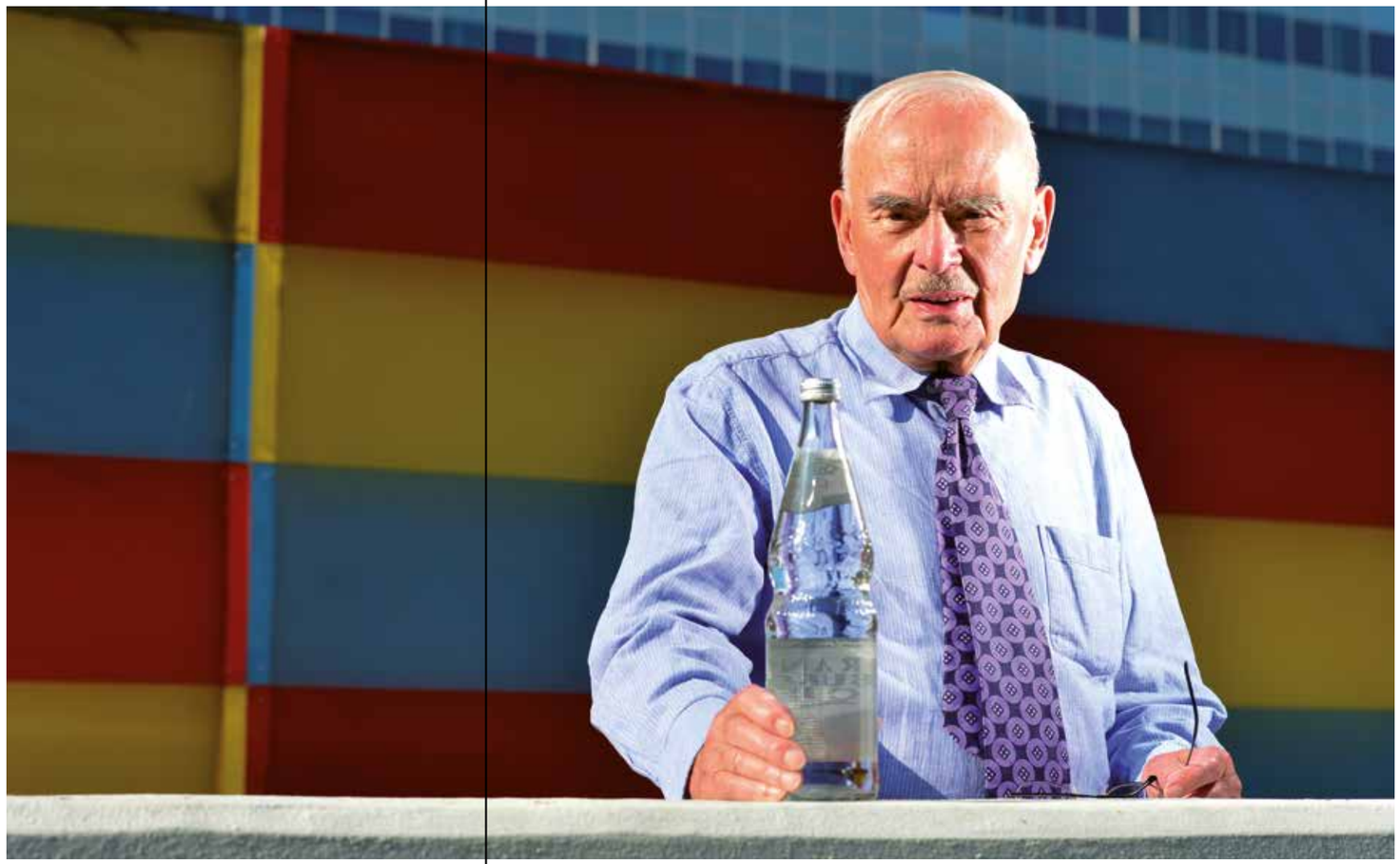
Die bekannteste Kreation des Industriedesigners Günter Kupetz ist milliardenfach in Deutschland verbreitet worden: die „Normbrunnenflasche für Mineralwasser". 1969 entwickelte er das Design im Auftrag der „Genossenschaft Deutscher Brunnen eG" und verband dabei Form und Funktion auf perfekte Weise. 230 Glasperlen zieren den Flaschenhals, was ihr den Namen „Perlenflasche" einbrachte. Sie sorgen dafür, dass die Flasche nicht aus der Hand rutscht, schaffen aber auch visuell und haptisch die Verbindung zum Flascheninhalt, zum sprudelnden Mineralwasser. Unterhalb der Perlen ist die Flasche tailliert – dort kann der Konsument leicht zugreifen und einschenken, außerdem erhöht sich so die Standfestigkeit der Flasche.

Kupetz' Entwurf hat darüber hinaus aber auch ökologische, wirtschaftliche und sogar soziale Bedeutung. Die Flasche ist Deutschland bekanntestes Mehrwegprodukt. Sie wird durchschnittlich etwa 50 Mal wiederbefüllt, dank des sogenannten „Mehrwegpools" konnten die Verbraucher sie von Anfang an bei nahezu jedem Händler zurückgeben, ihr Pfand kassieren und so die Umwelt schonen. Nach Angaben der Genossenschaft Deutscher Brunnen trägt die Perlenflasche außerdem zur Erhaltung von etwa 50.000 Arbeitsplätzen bei, durch die direkte Vernetzung mit dem Getränkefachhandel hilft sie vor allem den mittelständischen Produzenten, die ihr Wasser an den Konsumenten bringen wollen.

Unschlagbarer Wiedererkennungswert

Die Perlenflasche – einer der großen Klassiker des Produktdesigns mit einem unschlagbaren Wiedererkennungswert. 98 Prozent der Deutschen verbinden laut einer Umfrage diesen Flaschentyp mit Mineralwasser. Die Perlenflasche hat sogar eine eigene Website (www.mineralwasserflasche.de).

Es ist dieses Produkt, mit dem der Name Günter Kupetz untrennbar verbunden ist. Der Meister der Perlenflasche, der mit seiner Frau bei Malente in Schleswig-Holstein lebt, hat zahlreiche Klassiker geschaffen, die der Perlenflasche das Wasser reichen können. Leicht fällt es ihm nicht, aus mehr als 1000 Entwürfen drei auszuwählen, die ihm besonders viel bedeuten. Schließlich nennt er neben der Perlenflasche das WMF-Kinderbesteck aus dem Jahr 1954 und das 1962/63 für AEG-Telefunken entwickelte Tastentelefon. Vor allem die Produktlinie von WMF prägte Kupetz wie nur wenige andere Designer. Die Firma aus Geislingen an der Steige in Baden-Württemberg wollte in den 50er-Jahren ihr Sortiment mithilfe eines jungen, seine Zeit zum Ausdruck bringenden Designers erweitern. In wenigen Jahren schaffte Günter Kupetz es, dass seine Entwürfe für WMF etwa auf der Mailänder Triennale oder der Weltausstellung in Brüssel zu sehen waren. So trug er gemeinsam mit älteren Kollegen wie Wilhelm Wagenfeld maßgeblich zum Weltruf von WMF bei. Seit dort jedoch Stellen gestrichen und Millionen Euro eingespart werden, fürchtet Kupetz um diesen guten Ruf und verfolgt die Entwicklung des Unternehmens mit Sorge.



Vom Bernhard-Heiliger-Schüler zum Professor für Design

Kunst und Handwerk lernte Günter Kupetz nach dem Zweiten Weltkrieg in Berlin. 1946 studierte der damals 21-Jährige zunächst Architektur, dann Grafik, bevor er in die Bildhauerklasse von Bernhard Heiliger eintrat. Heiliger bei der Arbeit zu beobachten, aber auch die Art des Künstlers, der seinen Schülern in ihrer Entwicklung viel Freiraum ließ, prägten den jungen Kupetz. Als er sich schließlich dem Industriedesign zuwandte, beeinflussten die Tradition des Bauhaus und skandinavische Designer seine Entwürfe. Günter Kupetz war 1959 eines der Gründungsmitglieder des Verbandes Deutscher Industrie-Designer, unterrichtete an der Werkkunstschule Kassel und an der Kunsthochschule Kassel. 1973 wurde er an die Hochschule für Künste in Berlin berufen. Als Dozent sei es ihm wichtig gewesen, stets auf jeden Einzelnen seiner Studenten einzugehen, sagt er heute. Und noch etwas gab der Professor dem Designer-Nachwuchs mit auf den Weg: „Gehen Sie in die Industrie, machen Sie ein Praktikum." Seine Schülerinnen und Schüler sollten die Anforderungen an ihre Arbeit früh verinnerlichen. Wenn der 89-Jährige heute auf seine Nachfolger, die jungen Designer, blickt, dann assistiert er ihnen eine gute Ausbildung. Dass dies so ist, daran hat er selbst maßgeblich mitgewirkt.

Der Erfolg eines Designers ist auch daran abzulesen, dass er kopiert wird. Die Werke von Günter Kupetz sind zahlreich nachgeahmt worden, seine Perlenflasche gibt es inzwischen auch in der recycelbaren Plastikversion. Seine eigenen Entwürfe als Kopien wiederzuentdecken: Ist dies eher eine Auszeichnung oder ein Ärgernis? Günter Kupetz nimmt es distanziert-gelassen. Die Plastikversion habe mit seiner Normbrunnenflasche wenig zu tun. Für ihn steht ohnehin fest: Mineralwasser gehört in eine Glasflasche.

lennart.paul@gmx.de

Günter Kupetz und die Perlenflasche.

Organigramm

Stiftung Braunschweigischer Kulturbesitz 2014

■ Teilvermögen Braunschweigischer Vereinigter Kloster- und Studienfonds
■ Teilvermögen Braunschweig-Stiftung

STIFTUNGSRAT

Präsident
Dr. Gert Hoffmann,
Oberbürgermeister a. D.

Vizepräsident
Gerhard Glogowski,
Ministerpräsident a. D.

Vizepräsident
Prof. Dr. Friedrich Weber,
Altbischof (bis 30.6.2014)

Dr. Christoph Meyns, Landesbischof
der Ev.-luth. Landeskirche Braunschweig
(ab 1.7.2014)

Björn Försterling, MdL
Prof. Dr. Ing. Heinz Jörg Fuhrmann, Vorstandsvorsitzender der Salzgitter-AG
Dr. Bernd Huck, Vorsitzender des Kunstvereins Braunschweig
Phillipp Krause, Geschäftsführer des Pressehauses der Goslarschen Zeitung
Christiana Steinbrügge, Landrätin des Landkreises Wolfenbüttel
Dr. Annette Schwandner, Ministerialdirigentin im Niedersächsischen Ministerium für Wissenschaft und Kultur

Mitwirkende:
Dr. Brage Bei der Wieden, Ltd. Archivdirektor des Niedersächsischen Landesarchivs
Prof. Dr. Jürgen Hesselbach, Präsident der Technischen Universität Braunschweig
Prof. Dr. Ulrich Joger, Ltd. Museumsdirektor des Staatlichen Naturhistorischen Museums Braunschweig
Joachim Klement, Generalintendant des Staatstheaters Braunschweig
Prof. Dr. Jochen Luckhardt, Ltd. Museumsdirektor des Herzog Anton Ulrich-Museums Braunschweig
Dr. phil. Heike Pöppelmann, Direktorin des Braunschweigischen Landesmuseums
Prof. Dr. Helwig Schmidt-Glintzer, Direktor der Herzog August Bibliothek

ALLGEMEINE STIFTUNGSVERWALTUNG

Tobias Henkel
Direktor

Renate Ringeln
Vertretung des Direktors

Martina Kaufmann
Assistenz des Direktors
Organisation

Wolfgang Niedermeyer
Datenschutzbeauftragter

Simone Teschner
Öffentlichkeitsarbeit, Publikationen

Ann-Kathrin Borchers
Zusammenarbeit mit den Kirchen
Datenerfassung

Anna-Kristin Braunisch
Beauftragte für Korruptionsbekämpfung

HAUSHALT UND FINANZEN

Patrick Gärtner
Koordination: Haushalt und Finanzen
■ Haushalt
■ Finanzplanung
■ ■ Grundstücksgeschäfte
■ ■ Finanzanlagen

Beatrix Barthold-Miehe
■ Haushalt
■ Finanzplanung
■ größere Baumaßnahmen
■ ■ Bauunterhaltung kirchlicher und stiftungseigener Liegenschaften

LIEGENSCHAFTEN

Renate Ringeln
Koordination: Liegenschaften
■ ■ Erbbaurechte

Wolfgang Niedermeyer
■ Erbbaurechte
■ ■ Stiftungseigene Liegenschaften

Simone Teschner
■ Stiftungseigene Liegenschaften

Herbert Hoff
■ ■ Hausmeister

FÖRDERUNGEN

Ulf-Ingo Hoppe
Koordination: Förderungen
■ Förderungen
Regionale Kulturförderung
EDV

Raphaela Harms
■ Förderungen:
Soziales, Denkmal

Anna-Kristin Braunisch
■ Förderungen:
Kultur, Kirche
Stipendien

STIFTUNGSWALD

Jürgen Penner
■ Koordination: Stiftungswald

Angelika Steeneck
■ Verwaltung Stiftungswald
■ Holzverkauf
■ Wirtschaftsplanung
■ Jagd

Ute Sandvoß
■ Gestattungs-, Miet- und Pachtverträge
■ Gips- und Steinbrüche

Burkhard Röker
■ Revierleitung der Stiftungsförsterei Lappwald
Forstorte: Lappwald, Riddagshausen und Querum

Stefan Herzog
■ Revierleitung der Sitftungsförsterei Elm
Forstorte: Elm, Eitz,
Stadtoldendorf

Arno Meyer von Wolff
■ Revierbetreuung
Forstort: Stadtoldendorf

LANDWIRTSCHAFTLICHE STIFTUNGSFLÄCHEN

Domänenamt der LGLN (bis 30.6.2014) **Regionaldirektion Braunschweig** **Domänenamt der ARL Regionaldirektion Braunschweig** (ab 1.7.2014)

PROJEKTE

Dr. Norbert Funke
■ Wissenschaftliche Beratung und Veranstaltungen
Kaiserdom Königslutter

Christine Jahn, Silke Hübner, Dr. Birgit Heinz
■ Koordination: Außerschulischer Lernort
Kaiserdom Königslutter

N. N.
■ Wissenschaftliche Leitung und Veranstaltungen
Kloster Walkenried
■ ■ Denkmalpflege

Prof. Dr. h.c. Gerd Biegel
■ Wissenschaftliche Leitung und Veranstaltungen
Projekt Institut für Braunschweigische Regionalgeschichte
an der TU Braunschweig

TEAMPORTRAIT

Stefan Herzog

Von der Freiheit eines Försters menschen – ein 500 Jahre alter Buchtitel. *Die Freiheit ist immer auch die Freiheit des Andersforstenden* – ein 100 Jahre alter Gedanke. Dass beides nicht sauber zitiert ist, mag daran liegen, dass weder Reformator noch Revolutionärin Stefan Herzog kannten. Sonst hätten auch sie die Begriffe „Förster" und „Freiheit" zusammengebracht.

Er ist einer von drei Förstern der SBK: Kollege Burkhard Röker mit der Stiftungsförsterei Lappwald ist wie Stefan Herzog seit der Eigenbewirtschaftung des Stiftungswaldes 2009 dabei; Arno Meyer von Wolff hat im Herbst 2012 die Betreuung des Forstortes Stadtoldendorf übernommen. Die Revierleitung der Stiftungsförsterei Elm mit den Forstorten Elm und Eitz (und Stadtoldendorf) obliegt Stefan Herzog. Ein Förster ist viel alleine unterwegs, mit nur der Natur und sich selbst als Gesprächspartner. Daher mag das Bild des Försters in der Literatur rühren: wortkarg, Ehrfurcht gebietend, zuweilen Furcht einflößend.

Auch Stefan Herzog ist auf den ersten Blick ein schweigsamer Mann. Doch wo er auf ehrliches Interesse stößt, gibt er bereitwillig Auskunft über den Wald, über Eichen, für die man 15.000 Euro pro Hektar für eine Schonung bereitstellen muss und den Hauptertrag erst in 150 bis 250 Jahren erhält, übers Machenlassen, Wachsenlassen.

Setzt man auf natürliche Verjüngung, macht die Natur das alles umsonst. Und die Natur kann es besser. Wenn wir junge Bäume pflanzen, nehmen die Wurzeln Schaden. Auch nach 100 Jahren kann man noch den Pflanzschock und die Wurzelverkrümmung erkennen. Naturverjüngung bringt Bäume, die kräftiger und damit besser gegen Krankheiten und Schädlingsbefall gewappnet sind.

Aber eingreifen muss der Förster doch. Waldwirtschaft zieht den Baum mit geradem, langem und astfreiem Stamm jenem mit vielleicht schönerem, aber verbogenem vor. Im kalkreichen Elmboden wachsen Buche, Eiche, Esche, Ahorn. Sich selbst überlassen, würden hier im Klimaxstadium nur noch Buchen stehen.

Spätestens bei der Holzernte greift der Mensch ein. Hier ist bei gleichzeitigem Einsatz von Vernunft der Einsatz von Harvester und Forwarder auch für Förster Herzog selbstverständlich: Ertrag optimiert, Unfallrisiko minimiert – und die Bodenverdichtung vertretbar.

Ein niedersächsisches Försterleben. Kindheit und Jugend verbringt er in Cloppenburg. Am anderen Ende des Landes studiert er Forstwirtschaft in Göttingen und tritt 1988 den Anwärterdienst an. Fünf Jahre lang arbeitet er im Rechnungsprüfungsamt der Bezirksregierung Braunschweig, bevor er 1995 sein erstes Revier bekommt. Seine Stationen führen ihn bereits durch späteren Stiftungswald: Grasleben/Lappwald, Schöningen/Elm.

Stefan Herzogs waldbezogener Blick auf die Stiftung rundet das Bild der SBK ab. Denn das Haus der Braunschweigischen Stiftungen ist für den Förster vor allem Ort der monatlichen Dienstbesprechungen. Die Stiftung, das ist der Wald. Er will so viel Zeit wie möglich draußen verbringen, und wenn schon im Haus, soll es sein Haus in Eitzum sein, das früher im Besitz der Landesforstverwaltung war. Auf dem 3.000 qm großen Grundstück hielt der Neueigentümer zunächst Schafe, Gänse, Enten. Doch was seine Freiheit einschränkt, setzt sich in seinem Alltag nicht durch. Stefan Herzog ist zu gleichem Grad leidenschaftlicher Koch wie Genießer: Nicht im Garten, wohl aber im Topf und auf dem Teller vermisst er die Tiere.

Trotz Hauskaufs wollte er eigentlich zurück nach Weser-Ems. Er ist geblieben. Der Elm hat es ihm angetan. Die Arbeit auch. Die Stiftung lässt Gestaltungsfreiheiten. Auch vom Haus mag er sich nicht mehr trennen. Beinahe jeden Zentimeter hat er mit seinen Händen geschaffen. Hat mit Bedacht für Wände, Böden, Türen, Möbel das jeweils passende Holz ausgewählt, erworben hier oder in früheren Forstämtern. Der vor Jahren erstandene Maschinenpark einer insolventen Tischlerei hilft ihm derzeit beim Bau der neuen Sauna, und es werden nicht mehr viele Wochenenden sein, an denen er mit seiner Freundin nach der gemeinsamen Wanderung auf eine öffentliche Sauna ausweichen muss.

Fehlt eigentlich nur noch ein neuer Jagdhund. Aber eine Hundeausbildung ist zeitintensiv. Sonst noch ein Wunsch? Die Antwort kommt lachend, mit Augenzwinkern: „Der kapitale Hirsch an der Wand." Stefan Herzog ist passionierter Jäger. Tierquälerei verachtet er. Und nicht nur, aber erst recht beim erwählten Hirsch muss der erste Schuss sitzen. Alles hat seine Zeit.

IMPRESSUM

VIERVIERTELKULT
Vierteljahresschrift der Stiftung Braunschweigischer Kulturbesitz
Löwenwall 16
38100 Braunschweig
viervierteltelkult@sbk.niedersachsen.de
www.sbk-bs.de

Herausgeber:
Tobias Henkel,
Direktor der Stiftung Braunschweigischer Kulturbesitz
Redaktion:
Dr. Ulrich Brömmling, Berlin (Chefredakteur),
Simone Teschner, Andreas Greiner-Napp, Peter Wentzler
Gestaltung: Peter Wentzler, Hinz & Kunst, Braunschweig
Sämtliche Fotos: Andreas Greiner-Napp, Braunschweig – außer:
S. 2 (A) Stadt Braunschweig, Medienzentrum, Foto: Daniela Nielsen
S. 41 privat, S. 46/47 Thorsten Marcus Müller | Deutscher Erbbaurechtsverband

Erscheinungsweise:
vierteljährlich. Frühling | Sommer | Herbst | Winter.
Erscheinungstermin dieser Ausgabe: März 2015
ISSN 2192-600X

Herstellung:
Sigert GmbH Druck- und Medienhaus, Braunschweig
Kostenloser Vertrieb
durch die Stiftung Braunschweigischer Kulturbesitz
abonnement-kult@sbk.niedersachsen.de
oder telefonisch unter 0531 / 707 42-43

Die **Stiftung Braunschweigischer Kulturbesitz** bewahrt und fördert die kulturelle und historische Identität des ehemaligen Landes Braunschweig und sichert die Grundlagen der gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Entwicklung dieser Region.